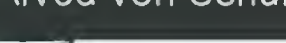
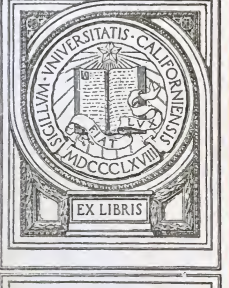


Die Pamirtadschik



Arved von Schultz




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



VERÖFFENTLICHUNGEN

des

Oberhessischen Museums

und der

Gail'schen Sammlungen zu Giessen

(Abteilung für Völkerkunde)

1. Heft

Die Pamirtadschik

von

Dr. Arved v. Schultz



Giessen 1914
Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker)

Hof- und Universitäts-Druckerei Otto Kindt, Gießen.

Die Pamirtadschik

Auf Grund einer mit Unterstützung des Museums für Völkerkunde zu Giessen in den Jahren 1911/12 ausgeführten Reise in den Pamir (Zentralasien)

von

Dr. Arved v. Schultz

Mit 44 Abbildungen im Text, 15 Tafeln und einer Karte



Giessen 1914
Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker)

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit bringt in gedrängter Form einen Teil der mit Unterstützung des Museums für Völkerkunde in Giessen (Wilhelm Gail-Stiftung) im Jahre 1911/12 ausgeführten völkerkundlichen Beobachtungen im Pamir.

In den Jahren 1905 und 1909 wurden, nachdem mehrere sportliche Unternehmen, die mich mit der Technik des Reisens in den Hochwüsten und engen Durchbruchtälern des Pamir vertraut gemacht hatten, vorangegangen waren, allgemeine geographische Studien ausgeführt. Im Sommer des Jahres 1911 betrat ich wiederum mein altes Arbeitsgebiet, in dem ich, dank der erwähnten Unterstützung seitens des Geheimen Kommerzienrats Dr. h. c. Wilhelm Gail in Giessen, bis zum Herbst des Jahres 1912 verweilen konnte.

Die langen Wintertage wurden vorwiegend mit anthropometrischen Arbeiten ausgefüllt, wobei ich mich der weitgehendsten Beihilfe seitens der lokalen russischen Behörde, in Person des Chefs des Pamirdetachements, des Obersten des Gr. Generalstabes A. W. Muchanow, erfreute.

Die hervorragende ethnographische Bedeutung des Pamir liegt in seiner arischen Bevölkerung des Westens, den Pamirtadschik, deren primitive Kulturelemente uns Aufschluss über die älteren Arier geben können.

Die Literatur des Gebietes ist verhältnismässig reich an Reisewerken mit mehr oder weniger flüchtigen und subjektiven Schilderungen von Land und Leuten. Systematisch völkerkundlich hat nur Bobrinski gearbeitet, aus dessen Werk „Gorzy werchowjew Pändscha" (Die Bergvölker des Quellgebiets des Pändsch) Moskau 1908 (Russisch) vielfach zitiert wird. Ausführlichere Schilderungen der Pamirtadschik hat auch Olufsen in seinem Buch: „Through the unknown Pamirs. Vakhan and Garan." London 1904 gebracht. Weit bekannter sind die eigenartigen Dialekte der Pamirtadschik dem Sprachforscher geworden. In

den Werken: Tomaschek, „Zentralasiatische Studien“ II, Sitz.-Ber. d. K. Akad. d. Wissensch. Phil. hist. Kl. Wien 1877 und 1880. und Geiger, „Grundriss der iranischen Philologie“ sind die linguistischen Aufnahmen der im russischen Pamir stationierten Offiziere verwendet worden.

Die politischen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, dass der Pamir, besonders seit dem russisch-japanischen Kriege, 1904, für ausländische Reisende gesperrt ist. Auch die Engländer bewachen eifersüchtig die Ecke Indiens, an die die Konkurrenzmacht Russland hart herangerückt ist. Nach der Abmachung der Grenzkommission von 1895 darf kein Europäer hier die Grenze überschreiten oder nach Afghanistan, das auch hier einen Puffer abgibt, eindringen. Dem Nichtrussen steht nur der Osten des Pamir, das chinesische Gebiet, zur Betretung frei. Der russische Staatsangehörige darf sich dort und im russischen Pamir mit besonderer Erlaubnis der Militärverwaltung aufhalten.

Die Wirren in China drangen im Frühjahr 1912 bis zum chinesischen Turkestan hinüber und führten u. a. zu Aufständen in den Städten Kaschgar und Jarkend. Im Pamir, im einzigen chinesischen Fort Tasch-Kurgan, kam es nicht zu Zusammenstössen, und nur in den Randgebieten, auf den nach Kaschgar führenden Wegen, hatten sich aufständische Banden gezeigt. Eine Unterbrechung oder Störung der Arbeiten fand aber nicht statt.

Zur genaueren topographischen Orientierung sind folgende allgemein zugänglichen Karten zu empfehlen:

1. Karte zu Curzon „The Source of the Oxus“. 1 : 1 000 000. Geograph. Journal. London 1896.
2. Französische Generalstabskarte. 1 : 1 000 000. Blätter: Pamir und Kaschgar.
3. Russische Generalstabskarte. 10 Werst ein Zoll (1 : 420 000). (9 Blätter.)

Alle diese Karten beruhen auf älteren Aufnahmen, vorwiegend der 80er Jahre, und sind nur in der Angabe der Situation der wichtigsten Ortschaften, Flüsse, Bergketten genau. Für speziellere, z. B. morphologische, Arbeiten sind sie, bis auf die stark generalisierte aber äusserst plastisch wirkende, neuere Aufnahmen bereits darstellende, französische Generalstabskarte, kaum ver-

wendbar. Eine mehr anthropogeographische Bedeutung besitzt auch die von mir selbst verfertigte „Karte des Pamir“, die 1912 in Petermanns Geograph. Mitteilungen erschienen ist. Diese im Masstabe 1:750 000 gehaltene Karte ist auf Grund meiner im Jahre 1909 gemachten Aufnahmen unter Zugrundelegung der russischen Karte 1:420 000 und der neuesten den Pamir betreffenden Aufnahmen entstanden. Die Verkehrs- und siedlungsgeographischen Fragen sind dabei berücksichtigt worden. Aber in einem Lande, in dem aus rein strategischen Gründen jährlich neue Wege, Stationen, Unterkunftshütten gebaut werden, verändern sich die diesbezüglichen Angaben leicht. In den öden, wüstenhaften Gebieten des hohen zentralen Pamir, wo Verkehrsadern und Rastpunkte durch natürliche Bedingungen festgelegt sind, bleiben sie noch einigermassen beständig, um sich in den tieferen, klimatisch mehr begünstigten Tälern der Randgebiete besonders leicht zu verschieben.

Die vorliegende Arbeit will nur ein Bild der arischen Bevölkerung des westlichen Pamir entwerfen. Es fehlt noch an Material, um weitgehende ethnologische Schlüsse zu ziehen. Es sollen hier mit Absicht jegliche diesbezüglichen Spekulationen vermieden werden und nur reine Tatsachen zur Darstellung gelangen. Induktiv wird man vielleicht schon aus diesen kurzen Angaben einen oder den anderen ethnologischen Schluss erlangen.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, dadurch ein Geringes zur Kenntnis alter arischer Volksstämme beigetragen zu haben.

Hamburg, im April 1914.

A. v. Schultz.

Inhaltsverzeichnis.

Fehlerberichtigung.

Seite 18 Zeile 7 von unten muss es heissen: (s. S. 62—64.)

1. Das Hochland Pamir.

Eine Betrachtung der physikalischen Karte Asiens zeigt etwa unter 75° ö. L. und 38° n. Br. einen Knotenpunkt der gewaltigsten Ketten Asiens. Tien-schan, Kuen-lun, Himalaya und Hindukusch treten hier zusammen und bilden ein Hochland, das durch die exogenen Kräfte der Natur, Verwitterung und Abtragung, ein eigenartiges, für seine geographische Lage durchaus typisches Gepräge erhalten hat. Einerseits: in 3500 bis über 4000 m Seehöhe gelegene flache, wüstenhafte, vegetationsarme, nur von nomadisierenden, mongolischen Kirgisen bewohnte Hochtäler zwischen den in ihrem eigenen Schutt verhüllten Bergen — anderseits: enge, bis 1500 m Seehöhe herabsteigende Täler mit verhältnismässig guter Vegetation und einer ansässigen, arischen Bevölkerung, den Pamirtadschik.

Das Gerüst des Pamir — um vorher die endogenen Kräfte, die das Land bildeten, zu betrachten — wird durch zwei Elemente bedingt. Erstens durch die Scharung des Hindukusch mit dem Himalaya und die NW-Aufbiegung des westlichen Kuen-lun. Diese Ketten, die Meridionalketten, im Gegensatz zu den unten behandelten Äquatorialketten, bilden den östlichen Teil des Pamir. Hier liegen seine heutigen höchsten Erhebungen; erreicht doch der eisgepanzerte Mus-tag-ata 7860 m! Nicht mit Unrecht führt er seinen Namen: „der Vater der Eisberge". Und benachbarte Riesen dieses, eine überkippte Falte bildenden Gneismassivs stehen ihm wenig an Höhe nach.

Es sind zwei ungefähr parallele Ketten, die von der Scharung des Hindukusch-Himalaya nach Norden ziehen und den Bau des östlichen Pamir bestimmen: die östliche höhere, deren einzelne Glieder die Kandar-, Tagarma-, (mit dem Mus-tag-ata) und die Kaschgar-Kette sind, und die bedeutend niedrigere westlichere Ssari-kol-Kette, die die Wasserscheide zwischen Amu-darja und Tarim bildet. Die Gesamterstreckung der Ketten

beträgt rund 300 km, ihre mittlere Höhe 5500 bezw. 4500 m. Zwischen ihnen liegen lange Hochtäler.

Zweitens bestimmen die vorwiegend äquatorialen Ketten den Bau des übrigen Pamir.

Wir sehen in langen WSW-ONO-Wellen von Norden her die Altaïden herabkommen. Zwischen die zum Tien-schan-System gehörige Alai-Kette und den zu den europäischen jungen Faltengebirgen hinüberleitenden Hindukusch presst sich eine Reihe kleinerer durchschnittlich 150—200 km Achsenlänge besitzender Ketten, die nun das Gerüst des westlichen und inneren Pamir bilden.

Es sind dies die Transalai-, Murgab-, Pamir- und Wachan-Ketten, die rechtwinklig an die grossen Meridionalketten des Ostens stossen.

Transalai und Hindukusch im Norden und Süden, Kaschgar-Kandar-Kette im Osten, wären somit die natürlichen Grenzen des Pamir und schaffen seine fast quadratische, 300 km Seitenlänge besitzende Gestalt.

Nicht so genau sind die Grenzen des Pamir im Westen gegen das ostbucharische und afghanische Gebirgsland. Die äquatorialen Ketten schwenken nach SW ab. Im NW des Pamir bildet sich in der Gegend des Sel-tau ein mächtiger Knotenpunkt, von dem aus fingerförmig nach SW 5000 m hohe Ketten ausstrahlen: die Kette Peter des Grossen, die Darwas-, Wändsch- und Ruschan-Kette, die den Pamir an das bucharische und afghanische Bergland ketten.

Im Süden wird die Westgrenze durch wenig ausgesprochene Ketten, die vom Hindukusch nach Norden abzweigen und mit dem Ruschan-Gebirge in Scharung treten, gebildet.

Es scheint, dass die äquatorialen Pamirketten durch einen grossen Querbruch, der auch den Amu-darja aus seiner äquatorialen Richtung in eine meridionale übergehen lässt, abgeschnitten werden. Geringere Meridionalbrüche, vielleicht eine Folgeerscheinung der sich äquatorial aufrichtenden Falten, sind noch im inneren Pamir zu beobachten

In der geologischen Entwicklungsgeschichte sehen wir eine Reihe von Phasen. Die ältesten Ablagerungen, Gneise, häufig von Graniten durchbrochen, sind aufgefaltet und wieder

abgetragen worden. Gneise, Glimmerschiefer, Quarzite, kristalline Kalke wurden abgelagert und unterlagen ihrerseits wiederum einem Abtragungsverlauf. In der sinischen Periode gelangten Sedimente zur Ablagerung, die aufgefaltet und trockengelegt wurden. Im Karbon drang das Meer ein. Seine Ablagerungen wurden aufgefaltet und die Grundzüge des heutigen Reliefs im wesentlichen bestimmt. Die Gebirge unterlagen nun der Tätigkeit der exogenen Kräfte — der Wirkung der Atmosphärilien. Eine im Tertiär einsetzende Faltung hob die alten Kämme und änderte teilweise ihre Streichrichtung, ebenso wirkten Brüche (s. o.) an der Umgestaltung des Gerüstes.

Die weitere Ausbildung der heutigen Oberflächenformen ist aus den exogenen Kräften, die durch die klimatischen Verhältnisse bestimmt sind, zu erklären. Diese sind durch die Lage des Pamir im Kontinent bedingt.

Richthofen unterscheidet in seiner Einteilung Asiens ein zentrales abflussloses und ein peripherisches abfliessendes Gebiet. Diese hydrographischen Gegensätze rufen wichtige morphologische Tatsachen hervor: in einem Falle bleibt der durch die Zersetzung der Berge entstandene Schutt liegen und hüllt die Landschaft ein, im anderen wird er hinausgeschafft, frische alpine Formen entstehen. In den zentralen Gebieten herrschen infolge ihrer grossen Entfernung von ausgleichend wirkenden Meeren grosse Extreme in den täglichen und jahreszeitlichen Temperaturen. Die Wirkungen von Insolation und Spaltenfrost werden besonders intensiv und der Mangel drainierender Flüsse führt zu schneller Einebnung der Gebirge. In den sich um die zentralen Gebiete anordnenden peripherischen Gebieten gleicht die Nähe des Meeres das Klima mehr aus. Die Niederschlagsmenge nimmt zu und lebenskräftige Flüsse können den Verwitterungsschutt hinausschaffen.

Im Pamir liegen die Quellen des Amu-darja und des Tarim. Das Gebiet der Äquatorialketten, also das ganze Innere und der Westen, werden zum Aralsee entwässert. Die Oberläufe des Tarim, im Gebiete der östlichen Meridionalketten, fliessen zum Lob-nor ab, versiegen also im Wüstensande der Takla-makan. Die Wasserscheide liegt, wie erwähnt, auf dem meridionalen Ssari-kol-Rücken, der somit die Grenze zwischen

peripherem und zentralem Asien bildet und den Pamir in diese beiden natürlichen Landschaften zerlegen müsste.

Zwei Faktoren modifizieren nun wesentlich diese hydrographische Gliederung, das sind: die erst in jüngster Zeit erfolgte rückwärtsschreitende Erosion der Oberläufe des Amu-darja und die besonders hohe Auffaltung der Ketten im Osten.

Die natürlichen Landschaften. Diese letzteren häufig über 7000 m aufragenden Ketten liegen quer zu den von Westen herüberkommenden Winden. Die, wenn auch geringe, Feuchtigkeit wird aufgefangen und aufgespeichert, gewaltige Panzereisdecken, Firnfelder und Gletscher entwickeln sich. Die Flüsse werden gut gespeist, sie erhalten Kraft, die Landschaft zu drainieren und ihr morphologisches Bild dem peripherer Landschaften ähnlich zu gestalten. Die schon so auffällige Lage der Wasserscheide zwischen Amu-darja und Tarim auf dem bedeutungslosen Ssari-kol-Rücken findet ihre Erklärung in dieser kräftigen, hier rückwärts geschrittenen Erosion!

Die Äquatorialketten, die das Gerüst des westlichen und inneren Pamir bilden, sind keine solchen Kondensatoren. Richtung und Höhe sind weniger dazu geschaffen, die aus dem Westen kommende Feuchtigkeit aufzuspeichern. Im Innern des Pamir haben alle für kontinentale Gebiete charakteristischen exogenen Kräfte weiten Spielraum, es entsteht ein morphologisch zentrales Gebiet mit weiten, durch den von relativ niedrigen Bergen herabkommenden Wanderschutt eingeebneten Hochtälern, in denen sich die Flüsse mühsam durchkämpfen. (Tafel 1 Fig. 1). Schroffere Formen der Berge sind nur an bestimmte Gesteine oder an die zerstörende, anderseits schützende Wirkung von Eisdecken, Firn und Gletschern geknüpft. Die Täler liegen bis 4000 m und mchr hoch, durchweg über der Grenze des Baumwuchses. Spärliches, aber nahrhaftes Gras gibt hier den nomadisierenden Kirgisen die Möglichkeit, ihre Viehhcrden zu weiden.

Abflusslos sind z. Z. im Pamir nur zwei, zum Teil von Seen ausgefüllte Becken: Chargusch-Pamir mit dem grossen Kara-kull und Rang-kull-Pamir mit dem Schor- und Rang-kull.

Zum morphologisch zentralen Gebiet muss aber nach der obigen Betrachtung der ganze von den Quellflüssen des

Amu-darja entwässerte innere Pamir vom 73. Längengrade an gerechnet werden, denn erst in jüngster geologischer Zeit hat, um zu wiederholen, die rückwärtsschreitende Erosion von Westen her dies Gebiet angezapft und zum Aral-see zu entwässern begonnen, aber ohne es drainieren zu können! (Tafel 1 Fig. 1).

Eine weitere natürliche Landschaft bildet der Westen des Pamir mit morphologischem Gepräge peripherischer, einen Abfluss besitzenden Landschaften. Die nähere Lage zu den feuchten westlichen Luftströmungen, verbunden mit immerhin noch beträchtlichen Erhebungen über dem Meeresspiegel (4—5000 m), schaffen Kondensationsmöglichkeiten. Reichlicher Niederschlag ruft eine Verfirnung und Vergletscherung der Hauptketten hervor, die die kleinen Nebenflüsse der äquatorialen, vom inneren Pamir herabkommenden Hauptstromadern in dem Masse nähren, dass diese, stark erodierend, die Drainage des Landes erledigen können. Enge Kerb- und Sohlentäler, letztere vorwiegend mit ausgeglichener Talsohle, entstehen (Tafel 1 Fig. 2). Angelagerte Terrassen, eingelagerte flache Schuttkegel in den Tälern ermöglichen den Tadschik ihre kleinen Felder und Dörfer anzulegen. Der Nordwesten des Pamir ist besonders begünstigt: die fingerförmig ausstrahlenden Ketten verfirnen sehr bedeutend, die Wassermenge der Flüsse wird beträchtlich. Die Besiedlung der Täler nimmt hier, dank ihrer tieferen Lage, zu. Die kulturell höher stehenden Einwohner von Darwas müssen schon zu den bucharischen Bergvölkern gerechnet werden.

Wir hätten somit in den zentralen und peripherischen Gebieten zwei natürliche Landschaften: West- und Ost-Pamir einerseits, Zentral-Pamir anderseits.

Die Unterschiede der peripheren west- und ostpamirschen Landschaften sind allerdings nicht zu verkennen: die mehr kontinentale Lage drückt letzteren doch ihren Stempel auf (Tafel 2 Fig. 1). Immerhin berechtigen besonders auch die anthropogeographischen Verhältnisse: das Vorhandensein von Ansiedlungen und ackerbautreibenden Völkern, den Osten, speziell Südosten des Pamir mit den peripherischen Westgebieten zusammenzuziehen.

Haben an der morphologischen Ausgestaltung sich in erster Linie in jeder natürlichen Landschaft ihre eigenen spezifischen Kräfte beteiligt — in der peripheren also besonders Flusserosion, in der zentralen Wanderschuttbildung —, so sehen wir anderseits, dass auch die gleichen Kräfte in jeder der beiden Landschaften eine verschiedenartige Modellierung der Oberflächenformen hervorrufen.

Die Eiszeit. Die frühere und heutige Vergletscherung des Landes soll damit betrachtet werden, wobei vorausgeschickt sei, dass wirkliche Beweise für eine Mehrzahl der alten Vergletscherungen nicht zu erbringen sind. Nimmt man die Abstände alter Endmoränen und die ineinander geschalteten Taltröge als Ergebnis verschiedener aufeinander gefolgten Eiszeiten an, so würden sich zwei Vergletscherungsperioden ergeben.

Die Vorgänge die sich dabei abspielten waren folgende:

Am Ende der Tertiärzeit, bis in das Quartär hineindauernd, fand eine fortgesetzte stärkere Auffaltung der Ketten, verbunden mit den bereits geschilderten Einbrüchen, statt. Es herrschten höhere Temperaturen und ein mehr ausgeglichenes Klima. Die Auffaltung des Hindukusch, der südlichen Randmauer, und das Austrocknen des asiatischen Binnenmeeres riefen aber doch eine Zunahme der Temperaturextreme hervor. Die Grundzüge der heutigen Flusssysteme bildeten sich aus. Die erste Eiszeit kündete sich mit beginnender Abnahme der Temperatur an: die Verfirnung der Hänge nahm zu, mehr in den Randgebieten als im Innern und im Osten, begünstigt durch die gewaltige Höhe der Ketten. Die Wasserführung der Flüsse wurde geringer — sie akkumulierten stärker. Im zentralen Gebiet wirkte der Spaltenfrost intensiver und der Wanderschutt entwickelte sich in grossen Massen. Er drang in die Depressionen hinab, verhüllte die Hänge der Berge, nivellierte Täler und Erosionsrinnen.

Das Maximum der Eiszeit trat ein, die Gletscher erreichten ihre grösste Ausdehnung und bildeten die am weitesten vorgeschobenen Endmoränen. In den Randgebieten herrschte eine Ausräumung der Täler, Umgestaltung vieler Kerbtäler zu Trogtälern vor, in den zentralen infolge der intensiven Wirkung des Spaltenfrostes, besonders in der Nähe des Eises, mehr eine

Zerstörung der Hänge. In unvereisten Gebieten blieb hier im Innern der Schutt liegen und schützte vor weiterer Zersetzung des Felsens. In vereisten Gebieten wurde er von den Gletschern hinausgeschafft, und es wurden immer wieder frische Gesteinsflächen den Angriffen der Verwitterung blossgelegt.

Die am weitesten vorgeschobenen Endmoränen sind im peripheren wie im zentralen Pamir in gleicher Frische und, im Verhältnis zum Bau des Tales und der Grösse seines Gletschers, in gleichen Abständen von dessen heutigem Zungenende gut erhalten. Die alte Schneegrenze lag dabei durchschnittlich bis 1500 m tiefer als die heutige, in rund 4000 m. Während der grössten Vereisung schmolzen die alten Gletscher nur wenig ab, die Wassermenge der Flüsse wurde sehr gering und diese mussten sich daher in ihre alten Aufschüttungen einschneiden. Eine Serie der ältesten, durchschnittlich 150 m über der heutigen Talsohle gelegenen Terrassen wurde gebildet. Erhalten haben sie sich vorwiegend im peripheren Pamir, besonders an den Flüssen Bartang und Pamir-darja, wo sie morphologisch und anthropogeographisch eine wichtige Rolle spielen. Im zentralen Pamir sind sie infolge geringer fluviatiler Tätigkeit weniger entwickelt gewesen und schnell vom Wanderschutt überdeckt worden. Gut gerundete Gerölle, gewöhnlich des hellen Pamirgranits, weisen auf ihre einstige Höhe und Verbreitung hin.

Eine allmählich zunehmende Temperatur, mit welcher die Eiszeit sich ihrem Ende nahte, rief eine stärkere Abschmelzung der Gletscher hervor. Die Flüsse wurden wiederum wasserreicher: im peripheren Gebiete schnitten sie sich tief in ihre Betten ein, auch auf Kosten des zentralen Gebietes rückwärts erodierend. Im zentralen Pamir wurden weite Grundmoränenlandschaften von den zurückgehenden Gletschern freigelegt und die Flüsse stauten sich an Moränen häufig zu Seen auf, z. B. der 11 km lange Jaschil-kull. In den älteren Seebecken erreichte das Wasser seinen höchsten Stand: alte Strandlinien findet man am grossen Kara-kull 100 m über dem heutigen Wasserspiegel.

Die Abschmelzung erschöpfte sich und die Kraft der Flüsse liess nach. Sie schütteten ihre Sedimente auf, um sich während der wärmsten Periode der Interglazialzeit infolge Zunahme der

Regenmenge von neuem in ihre Ablagerungen einzugraben, um dadurch eine zweite Serie jüngerer Terrassen zu bilden. Im zentralen Pamir sank der Wasserspiegel der Seen. Junge Erosionsrinnen der abgeschmolzenen Gletscherwässer wurden wieder ausgeglichen.

Die Vorboten einer zweiten Eiszeit nahten heran: wiederum begann die Temperatur zu fallen. Im peripheren Gebiet wurde das Klima regnerischer und infolgedessen erodierten die Flüsse stärker. Im zentralen Pamir verschärften sich die Extreme. Die Auflockerung der Berghänge wurde durch Flächenspülung beschleunigt. Firn und Gletscher nahmen zu. Im peripheren Gebiet schmolz das Eis im Nährgebiet der Flüsse wiederum weniger ab, die Geröllmassen konnten nicht mehr von ihnen transportiert werden und blieben liegen. Im zentralen Gebiet sorgte der Spaltenfrost weiter für eine starke Zerstörung der Berge, die sich mit ihrem eigenen Schutt einhüllten.

Die zweite Eiszeit erreichte ihren Höhepunkt. Die Gletscherzungen drangen aber lange nicht so weit vor, wie während der ersten. Im peripheren Gebiet schnitten sich wieder die Flüsse in ihre Ablagerungen ein und bildeten eine dritte Serie gut erhaltener Terrassen. Im zentralen Gebiet war es den Gletschern noch schwerer vorwärts zu dringen, da ihr Nährgebiet weniger als im peripheren Pamir gespeist wurde.

Mit steigender Temperatur, die den Ausgang der Eiszeit ankündigte, rückten die Gletscher zurück. Die Abschmelzung vollzog sich wieder in derselben Art, sie war verbunden mit einer Zunahme der Wasserführung in den Flüssen. Im peripheren Gebiet verbreiterten sich die Täler und ihre Talsohlen wurden oft gut ausgeglichen, einige Kerbtäler zu Sohlentälern umgestaltet. Die rückwärtsschreitende Erosion zog den grössten Teil des inneren, zentralen Pamir in das abfliessende Gebiet ein. Im zentralen Pamir stiegen die Seebecken wiederum an, ihre Sedimente in einigen Fällen (Gr. Kara-kull) auf die älteren Moränen lagernd. Die abflauende Speisung der Flüsse förderte wiederum die Aufschüttung. Im zentralen Pamir wanderte der Schutt in die von der jüngsten Abschmelzung geschaffenen Erosionsrinnen hinein. Die Serie jüngster Terrassen gelangte zur Entwicklung.

Während all dieser das Quartär überdauernden Vorgänge unterlag der Pamir noch geringen tonischen Umwandlungen. Erdbeben sind auch heute noch häufig. Die Gebiete der Bruchspalten sind von heissen Quellen und deren Sinterablagerungen begleitet.

Welches ist nun der heutige Zustand des Landes?

Im Pamir scheint wiederum eine Schwankung in der Temperatur, ein Kühlerwerden, eingetreten zu sein. Auffallend ist die Zunahme der Herbstregen. Ob dies nur eine geringe klimatische Schwankung ist, oder ob sich eine neue Eiszeit ankündigt, ist nicht zu entscheiden. Die meisten der heutigen Gletscher sind stark verkürzt, aber der eine und der andere zeigen doch wieder Aufwölbung und Angreifen ihrer Moränen. Die durch verhältnismässig gut ausgeglichene Talsohlen ausgezeichneten grossen Längstäler im Westen gehen allmählich von Kerb- zu Sohlen- und Muldentälern über: Horizontalerosion überwiegt Vertikalerosion. Die beiden letzten abflusslosen Gebiete des zentralen Pamir werden langsam angezapft. Hier im Innern schreitet die Nivellierung durch den Wanderschutt beständig fort. Winderosion und Windakkumulation spielen eine bedeutende Rolle, besonders in den ausgedehnten Moränenlandschaften, wo das feine Material, vorwiegend zersetzter heller Pamirgranit, die Geschiebe und Blöcke angreift. Flächenspülung spielt hier nur eine unbedeutende Rolle: der Schutt wandert seiner Schwerkraft folgend hinab, indem meistens der Wind seine jeweilige Unterlage ausräumt.

Die Vegetation. Die grosse Erhebung des zentralen Pamir über dem Meeresspiegel, Trockenheit, Stürme erlauben nur niedrigen, fest im Boden wurzelnden Kräutern und Gräsern zu gedeihen. Es sind nur einige geschützte Täler, in denen geringes Weidengestrüpp hochkommt. Baumwuchs fehlt hier vollständig. Im östlichen peripheren Pamir treten nur Weiden und Pappeln auf, während im Westen, dank den günstigeren klimatischen Verhältnissen, die Vegetation der der bucharischen Bergländer ähnlich wird. Dichte Gestrüppwälder begleiten die grösseren Flussläufe (Tafel 2 Fig. 2) und zwischen den Feldern der Tadschik gedeihen Obstbäume. Im tiefsten Teil des Pamir, in der Provinz Ruschan, spielt das Obst im Haushalt der Eingeborenen eine bedeutende Rolle.

Im zentralen Pamir sind, auch infolge des beweglichen Wanderschuttes, die Hänge der Berge meist nackt, selten nur von Teresken, einer Lavendelart, oder geringen Gräsern bestanden — Vegetation der Hochwüsten. Die Muldentäler und Becken weisen reichlicher Gras und Teresken auf, es bilden sich Hochsteppen. In den jungalluvialen Ebenen entwickeln sich auch Sumpfwiesen. Die erwähnten Weidengestrüppe bilden eine für den zentralen Pamir fremde Vegetationsformation und treten überhaupt nur an drei Orten auf.

An der Grenze des peripherischen Pamir bilden sie hingegen meist die ersten Vorboten reicherer Vegetation. Im peripheren Pamir sehen wir ausser den mit Feldern und Obstbäumen bestandenen Kulturländereien der Tadschik folgende wichtigsten Vegetationsformationen: Eine Mattenregion mit Viehweiden, in tiefer gelegenen Gebieten auch hin und wieder mit Feldern bestanden. Echte Wälder, fast ausschliesslich aus Pappeln bestehend, als Geirlalewälder einige Flussläufe (besonders den Schach-darra) begleitend. Haine mit Pappeln, Weiden, wilden Fruchtbäumen, seltener Birken an geschützten feuchteren Stellen, oft auch einen ganzen, in ein Haupttal eingebauten Schuttkegel überziehend. Gestrüppwälder und Gestrüpp treten überall in den flachen Niederungen an den grösseren Flussläufen auf. Wilde Rosen, Weiden und verschiedenes Dornengestrüpp bilden oft undurchdringliche Dickichte. Berghänge und Schutthalden erhalten oft durch „Artscha“ (Juniperus) ein eigenartiges Gepräge, während am Fluss der Hänge, häufig infolge warmer Quellen, Sumpfwiesen auftreten können.

Das sind in grossen Zügen die natürlichen Bedingungen für den Bewohner des Pamir. Zwei grundverschiedene natürliche Landschaften, ohne Bindeglied, ohne allmählichen Übergang. Zentral-peripherisch, Nomadismus-Ansässigkeit, Mongolen-Arier!

2. Die geschichtliche Entwicklung.

Die ältesten Nachrichten über den Pamir finden wir im Awesta, dessen Alter frühestens in das VI. Jahrhundert v. Chr.

fällt. Die Angaben sind nur kurz: der Amu-darja ist unter dem Namen „ardvi-sura“ bekannt. Im Lande „ssughdha“ sehen wir das alte, am mittleren Serawschan gelegene Sogdiana. Baktrien und Margiana, das heutige östliche Afghanistan, die alten Kulturzentren am Nordfuss des Hindukusch werden ebenfalls erwähnt. Die „ardvi-sura“ wurde bei der Bedeutung, die sie für die Gebiete ihres Mittellaufes hatte, als heilig gehalten. Ihre Quellen liegen in der „hara bersati“ dem „Hohen Gebiete“— wodurch der Pamir direkt erwähnt wird. Die iranischen Völkersagen verlegen dorthin auch die „Wiege der Menschheit“ — „arjana vaidscha“.

Herodot (V. Jh. v. Chr.) hat noch ganz mangelhafte Begriffe von diesen Hochländern, und erst die Züge Alexanders d. Gr. und seiner Nachfolger klären vieles auf. Diese neuen Kenntnisse werden von Eratosthenes (II. Jh. v. Chr.) zusammengestellt. Strabo (geb. um Chr. Geb.) beschreibt bereits ausführlicher Baktrien, Margiana und Sogdiana. Mit Ptolemäus (150 n. Chr.) ist die Kenntnis der Quellgebiete des Oxus einen bedeutenden Schritt weitergerückt: er unterscheidet ein Skythenland diesseits und jenseits des Imaus und berichtet von den Serern.

In den Annalen der Han-Dynastie finden sich weit reichere Kenntnisse. Es waren damals blühende Länder mit hochentwickelter Kultur in den Städten, die besonders zur Zeit der Achemeniden ihren Glanzpunkt erreichte. Zur Zeit Diodots und seiner Nachfolger (250 u. f. v. Chr.) kommt die griechische Kultur besonders zur Entwicklung.

Der griechisch-baktrischen Herrschaft wird etwa um 200 v. Chr. durch die Juetschi, die weissen Hunnen, die Ephtaliten der byzantinischen Schriftsteller, ein Ende gemacht. Baktrien wird nun ein Mittelpunkt des Buddhismus für die Länder nördlich vom Hindukusch, die alte iranische Nationalreligion, die Lehre Soroasters, wird verdrängt.

Eine Kultur ist von der anderen abgelöst worden. Vermischung, Zersplitterung muss stattgefunden haben. Allein drei Religionen sind vor dem Mohammedanismus aufgetreten. Im Süden die wedische, im Westen die iranische, die vom Buddhismus ersetzt wurde. Schon in jener Zeit werden die Berg-

völker ältere Kulturreste bewahrt haben. Nicht ohne Einfluss sind in Baktrien auch das Christentum und zahlreiche Sekten gewesen.

Zwei weitere Völker sind es nun, die nach den Hunnen eine bedeutende Rolle spielen: Tungusen und Türken. Die Tungusenreiche, im ständigen Kampfe mit Chinesen und Mongolen, dringen bis nach Transoxanien, wo sie sich vereinzelt bis zum Anfang des XII. Jh. halten. Aus den Tungusenstämmen entwickelt sich allmählich der der Mandschu.

Wichtiger für den Westen Asiens ist die Entstehung der Türkenreiche. Die Türken sind ein altes arisch-mongolisches Mischvolk, die es in ihren Stammländern im Altai zu einer gewissen Kultur gebracht hatten: Ackerbau und Viehzucht wurden getrieben und die Eisentechnik war bekannt. Etwa um 500 n. Chr. dehnen sich die Türken, vereinigt mit den in Ost-Turkestan sitzenden Uiguren, nach Westen aus, die Steppenvölker vor sich nach Europa hinüberschiebend. Zwischen 530 und 580 besiegen die Türken die Juetschi. Von den Persern, mit denen rege Beziehungen unterhalten werden, werden die Türken kulturell beeinflusst. Auch mit dem byzantinischem Reich stehen sie in Verbindung. Um das Jahr 600 spaltet sich das Türkenreich: das östliche unterliegt nach mehrfachem Wechsel seines Geschickes den Chinesen und Uiguren, die wiederum Ost-Turkestan einnehmen, das westliche 760 dem Ansturm der Araber.

Im VIII. Jh. dringen die Chinesen nochmals in das Duab, müssen aber den arabischen Eroberern weichen, deren Reich sich bald vom Indus und Syr-darja bis zum Atlantischen Ozean ausdehnt. Der Mohammedanismus wird den eroberten Völkern aufgezwungen, aber die entlegenen Gebirgsländer können sich wiederum seines Einflusses mehr enthalten. Eine Reihe arabischer Reisender durchzieht die eroberten Gebiete, und das Abendland erhält Kunde von ihnen.

Ein neues, heute eine wichtige Rolle spielendes Volk tritt auf, die Kirgisen. Sie drängen auf nomadische türkische Stämme, die in grösserer Anzahl in das Araberreich einwandern.

Aber auch hier, im Reiche der Kalifen, finden rastlose Umwälzungen statt: die entfernter gelegenen Teile des Landes in Chorasan und Ostiran trennen sich mehrmals ab und werden

selbstständig. Der Stamm der Samaniden tritt hier in den Kampf mit den türkischen Gasnaiden ein. Gleichzeitig beginnt der türkische Stamm der Seldschuken eine wichtige Rolle zu spielen: sie erobern allmählich ganz Vorderasien, Ostiran und Hindustan. Die verschiedenen Stämme bekämpfen sich fortwährend untereinander, eine Dynastie löst die andere ab, bis 1229 das Reich der Osmanischen Türken gegründet wird. Und ihre Herrschaft bleibt gesichert, bis ein neuer Sturm über die Lande hinwegbraust. Ein Sturm, der all die Schrecken früherer Eroberer weit in den Schatten stellt: Tschingis-chan und die Mongolen.

Wahrscheinlich aus hunnisch-türkischen Elementen bestehend, war dies Volk in den unwirtlichen aber gesunden Gebieten südlich des Baikal-Sees von der Natur zu Kraft und Initiative erzogen worden. Um 1200 beginnt seine Bewegung.

Die Gruppierung der Völker in Asien zu der Zeit ist folgende: in der Mandschurei und im Norden Chinas sitzen die Kin, in der Mongolei die Keraiten, in Kansu, Schensi und am Kuku-nor die Hsia oder Tanguten, im Süden Chinas die Sung, in Tibet verschiedene tibetanische Stämme, zwischen dem Kuen-lun und Altai die Uiguren, nördlich vom Altai die Naimann und endlich die einzelnen Kirgisenhorden. Im Norden Westasiens wandern türkische und finnische Nomadenstämme. In Iran und Transoxanien herrschen die Khwaresmier, im Pändschab und Duab die türkischen Goriden. In Vorderasien befindet sich eine Reihe seldschukischer Kleinstaaten.

Nachdem es nun Tschingis-chan nach verschieden Kämpfen gelungen war, die einzelnen umherschweifenden Mongolenhorden zu vereinigen, wälzen sich seine gewaltigen Heere nach Westen. 1211 war bereits Peking erobert und bis 1215 die Mandschurei und der Norden Chinas in seiner Macht. Bis 1219 unterliegen Iran und Transoxanien — Balch, Buchara, Samarkand, Nischapur, Chodschent, Otrar werden zerstört. Vergebens wehrt sich der Schah der Khwaresmier; er muss schliesslich nach Indien flüchten. Erst aus Europa kehrt Tchingis-chan zurück, um seine Eroberungen im Osten Asiens fortzusetzen. Trotz der ungeheueren Schlächtereien unter den besiegten Völkerschaften hat es Tchingis-chan aber doch verstanden, ein

gesichertes und geordnetes Staatswesen zu schaffen. 1227 stirbt er „der grösste Chan“ über 70 Jahre alt.

Das kriegerische Gewoge hält unter seinen Nachfolgern noch an, eroberte Gebiete werden befestigt, andere Länder neu unterworfen. Um die Mitte des XIII. Jh. reicht das Mongolenreich von den Polen und Nowgorodern in Europa bis zum stillen Ozean und vom Eismeere bis zum Himalaya.

Aber die Eroberer unterliegen allmählich der auf sie einwirkenden höheren Kultur eroberter ansässiger Völker; die mongolischen Eigenarten hören auf. Erst der Zug Timurs bringt diese von neuem hoch und die allmählich zur Ruhe gekommenen Völkerschaften werden wiederum durcheinander geworfen.

Iran war unter einem der Nachkommen Tschingis-chans ein geschlossenes Staatsgebilde geworden, das vollständig in der arabisch-iranischen Kultur, die hier zu hoher Blüte gelangte, aufging. Allmählich, gegen Mitte des XIV. Jh., löste es sich in eine Reihe kleiner Staaten auf. Um das Jahr 1300 bildete sich das Reich der Osmanischen Türken, dem bald ganz Kleinasien angehört. Ende des XIV. Jh. dringen die Türken nach Europa hinüber und erobern fast die ganze Balkanhalbinsel. Hinter ihnen bewegen sich die nomadischen Turkmenen, die 1335 ebenfalls in Westasien selbständig werden.

Ein weiteres Staatsgefüge bildet das Reich Tschagatai, im Gebiet des Amu-darja und Tarim, wo ebenfalls die mohammedanische Kultur die ihrer mongolischen Eroberer aufgesogen hatte. Ein Gegensatz zu Iran bestand aber, da hier die schiitische, dort die sunnitische Glaubensform angenommen war. Aber auch im Tschagatai-Reich löst sich das feste einheitliche Gefüge allmählich in eine Reihe von Kleinstaaten auf.

Das begünstigt die Eroberungen Timurs. Timur, aus dem mongolischen Fürstenhause von Kesch am Amu-darja stammend, gelang es mit Hilfe skrupellosester Mittel sich allmählich zur Macht emporzuschwingen. Im Laufe von 10 Jahren wird West-Turkestan und ein Teil von Ost-Turkestan erobert. In weiteren 10 Jahren, 1379—1389, unterliegt Iran. Selten hat ein Herrscher so grausam gehaust wie Timur! Chorasan Herat, die Turkmenenoasen und das ganze persische Reich im Westen Irans

werden erobert. Der Chan von Kiptschak in Süd-Russland wird unterjocht. Ende des XIV. Jh. dringt Timur in das Pändschab ein. Um 1400 geht der Zug wiederum nach Westen und Syrien, das Reich der Osmanen und der Sultan von Ägypten müssen Timurs Oberhoheit anerkennen. Während eines Feldzuges gegen China stirbt 1405 Timur.

Gleich Tschingis-chan hat auch Timur für die kulturelle Entwicklung der eroberten Reiche gesorgt. Die Hauptstadt Samarkand wurde ein bedeutender geistiger Mittelpunkt, und prachtvolle Bauwerke haben sich hier bis heute erhalten. Timurs Militärstaat war aber nicht so fest gefügt wie der Tschingischans; er löste sich schnell, im Laufe eines Jahrhunderts, auf. Als erste fielen die Osmanen, die sich weit nach Europa und Nord-Afrika ausdehnten, ab. Die Turkmenen eroberten um die Mitte des XV. Jh. Armenien und Aderbeidschan. In Iran bildete sich das Perserreich der Isaffi (1510), von dem sich bald Afghanistan und Beludschistan selbstständig absonderten. West-Turkestan wurde um 1500 von einem Nachkömmling Tchingis-chans, einem türkisch-mongolischen Usbeken, beherrscht. Chiwa, Buchara und Kokand entwickelten sich zu selbstständigen Chanaten, die erst in den Jahren 1873, 1868 und 1876 von den Russen erobert werden. In Indien gelangt noch einmal das Reich des Grossmogulen, eines Nachkömmlings Timurs, des Sultan Baber, der von den Isaffi aus Fergana hinausgedrängt worden war, zur Macht. Afghanistan und fast ganz Vorderindien gehören zu ihm. Erst 1857 erobern es die Engländer.

Im Osten Asiens dauert unterdessen der Kampf zwischen Chinesen und Mongolen fort. Unter Kublai-Chan, in der zweiten Hälfte des XIII. Jh., sind deren beide Reiche vereinigt. Dieses zu hoher Entwicklung emporsteigende Riesenreich erstreckt sich vom Himalaya und Kuen-lun bis zum Stillen Ozean und vom Amur bis nach Nord-Indien. In diese Zeit fallen die Reisen Marco Polos. Aber nach dem Tode Kublai-chans fällt dieses Staatsgefüge schnell auseinander. Die Mongolenchane sind noch in ihrem eigenen Reiche um Kara-korum unter dem Namen „Kalka“, 1368—1630, selbstständig, dann dringen die Kalmücken ein, die auch Ost-Turkestan erobern. 1757 müssen sie aber den Chinesen weichen. Die Tibetaner bleiben bis 1750 selbst-

ständig. Der tapfere Türkenfürst Jakub-beg erobert 1860 Ost-Turkestan, das nach Kämpfen mit dem Chan von Kokand und den Dunganen, einem Steppenvolke in der Dschungarei, eine äusserst segensreiche Periode durchmacht. 1878 erobern es aber wieder die Chinesen.

Die heutigen drei grössten Weltreiche: England, Russland, China, haben nun in letzter Zeit sich nach Möglichkeit in die von der Natur gezeichneten Grenzen hineingedrängt, kleine un-unabhängige Staaten in sich aufnehmend. Die mächtigen, schwer überschreitbaren innerasiatischen Ketten sind die besten Schutzmauern eigener Interessen, und hier im Pamir, dem Knotenpunkt dieser Ketten, stossen auch die drei Reiche zusammen.

Die russische Diplomatie hat dabei einen oft begangenen Fehler wiederholt: der energische Vorstoss gegen Indien, die Einnahme des gesamten Pamir, ist aus Unkenntnis der topographischen und historischen Verhältnisse nicht ausgenutzt worden. 1895 setzten es die Engländer durch, dass zwischen Indien und dem russischen Pamir eine schmale neutrale Zone Afghanistan zugesprochen wurde. Die Hindukuschpässe gingen somit verloren. Ebenso fiel der Osten, Ssari-kol, China zu. Die drohend vorgeschobene Faust der Russen ist ein zweckloser Stumpf geworden, der durch Unterhaltung zahlreicher Militärstationen Unsummen verschlingt.

Ethnologische Entwicklung. Betrachten wir die ethnologische Entwicklung speziell des Pamirs, soweit sie sich aus den dürftigen Quellen, wozu auch die Überlieferungen der Eingeborenen zu rechnen sind, feststellen lässt:

Nach Tomaschek (Zentralasiatische Studien. Bd. II. Die Pamir-Dialekte. Sitzungsber. d. K. A. d. Wiss. Phil. hist. Kl. Wien 1887—1880) wurden der Hindukusch, Pamir und das westliche Tarimbecken ursprünglich von einem aborigenen Volke bewohnt, welches nach seiner geographischen Lage, Sprache und Typus eine Mittelstellung zwischen den kaukasischen und masanderanischen Bergvölkern einerseits und den tibetoïden Völkern des Himalaya anderseits einnahm. Bei der Durchwanderung der Arier, um 1500 v. Chr., gingen diese Völker meistens in ihnen auf; nur geringe Reste haben sich längere Zeit erhalten.

Eine weitere Periode darf vielleicht von hier bis zur Ausbreitung des Mohammedanismus gerechnet werden. Iranische, indische und mongolische Kulturen senden ihre Wellen in die entlegenen Hochtäler des Pamir.

Die jüngste Periode beginnt mit den ersten grösseren Einwanderungen in die Täler des Westens.

Nach Aristow (Russ. Anthrop. Journ. 1900—1902) haben solche Einwanderungen nach Wachan und Schugnan, den beiden südlicheren Provinzen des westlichen Pamir, vom linken Pändschufer, also von Badakschan, und aus dem südlichen Darwas her stattgefunden. Ein beständiges Nachströmen talaufwärts folgte; in den heutigen Wachanern haben wir direkte Nachkommen dieser Einwanderer.

Historische Berichte lassen ersehen, dass Wachan schon im VI. Jh. n. Ch. seinen Namen führte. Barthold (Turkestan zur Zeit der Mongolenstürme. St.-Petersburg 1900) nimmt an, dass im X. Jh. die Bevölkerung des Pamir noch heidnisch war, obgleich sie politisch von den Mohammedanern abhängig war. Im Allgemeinen ist die Geschichte des westlichen Pamir, wie es seiner Lage entspricht, am engsten mit der Baktriens verknüpft.

Bobrinski (Die Bergvölker im Quellgebiet des Pändsch. Moskau. 1908) zieht aus den Angaben der Bevölkerung den Schluss, dass die Gegenden, in denen Überlieferungen an eine alte einheimische Urbevölkerung und an grössere Masseneinwanderungen vorherrschen, eine ältere und reinere Kultur aufweisen müssen. Wo Überlieferungen an eine indigene Bevölkerung nicht vorhanden und wo über häufige gleichmässige Einwanderungen berichtet wird, da ist die heutige Bevölkerung und ihre Kultur bunter und gemischter.

Als „Masseneinwanderung“ kann man sich dabei die Übersiedelung von einem oder mehreren Dörfern, die sich zu diesem Zuge vereinigt hatten, denken. Solche Auswanderungen haben noch in jüngster Zeit stattgefunden.

Die Provinzen des westlichen Pamir wurden in vorrussischer Zeit von „Miren“, die z. B. dem Herrscher von Badakschan untergeben waren, beherrscht. Die entlegene Lage rief eine grosse Selbstständigkeit und damit verbunden weitgehende Willkür dieser Mire, die meist Günstlinge der betreffenden

Herrscher waren, hervor. Das unterdrückte Volk zog es häufig vor, aus seinen Stammsitzen auszuwandern. Das geschah z. B. vor etwa 50 Jahren, als die Tadschik des ganzen Gunt-Tales infolge Streitigkeiten der Mire und Beks und wegen der Einfälle der Kirgisen nach dem chinesischen Turkestan auswanderten. Zur Zeit des letzten Mir Ali-Mardan fanden Auswanderungen von 60, 100 und 150 Häusern aus Wachan statt, die aus Furcht vor den Einfällen der Afghanen erfolgten. (Nach Bobrinski) Ein ähnliches, aber durch die Natur hervorgerufenes Beispiel bietet die Auswanderung aus dem Dorfe Ssares am Murgab, welches infolge eines unterhalb gelegenen, durch das Erdbeben vom Februar 1911 verursachten Bergsturzes überschwemmt wurde. Die ausgewanderten Tadschik gründeten stromaufwärts neue Siedlungen und rückten auch damit ihre Kulturgrenze beträchtlich nach Osten hinüber.

In den südlichen und westlichen Teilen des Pamir, in Wachan, Ischkaschim und einem Teile von Garan ist ein altes Volk unter dem Namen „Siapusch" bekannt. Auch in den weiter nördlich gelegenen Provinzen Schugnan und Ruschan wird von einem alten Volke berichtet, aber der Name „Siapusch" ist hier nicht gebräuchlich.

Gehen wir aus dem Pamir hinaus in die nördlichen Vorketten des Pamir und in das bucharische Bergland, so finden sich da analoge Überlieferungen vor. Am Mittel- und Oberlauf des Serawschan gelten die „Galtscha" als die alten Vorfahren der jetzigen Bevölkerung und direkte Nachkommen der „Galtscha" sollen sich teilweise erhalten haben. Am Matsch und an den Oberläufen der Serawschan und Surchab und in dem anstossenden unteren Teile des zwischen Alai und Trans-Alai gelegenen Alai-Tales ist das alte Volk „Muk" bekannt. Eine Reihe von Bauwerken und Bewässerungskanälen wird ihm zugeschrieben. (s. S. 00—00.) Nach den Überlieferungen der Eingeborenen sollen die „Muk" ein zahlreiches, mächtiges Volk gewesen sein. Die Täler waren in der Zeit viel dichter besiedelt, und es gab mehr kultivierten Boden. Reste davon finden sich heute über der heutigen Kulturgrenze. Der Name des Volkes Muk hat sich in vielen geographischen Namen erhalten: z. B. Muk-ssu, Kitschik-kara-Muk u. a.

Die Muk sollen aus nicht bekannten Gründen ausgewandert sein. Nach dem Volke Muk lebte, nach den Berichten der Kirgisen, ein Volk Tschung-bagisch, welches aus Kaschgar einwanderte. Es starb an der Pest, die infolge strenger Kälte eingetreten sein sollte, aus. Pestkirchhöfe sind im Alai-Tal erhalten geblieben. Nach den Tschung-bagisch, vor etwa 400, spätestens 200 Jahren wanderten aus dem Westen, von Kuljab und Hissar, die Vorfahren der heutigen Kirgisen ein und breiteten sich weiter auf dem Pamir aus. Die Ostbucharische Provinz Karategin war ebenfalls von ihnen besiedelt und ist erst in jüngster Zeit von bucharischen Tadschik eingenommen worden. Die Pamirkirgisen erwähnen unter ihren Vorfahren auch die Kalmücken, von denen sich Nachkommen in einer Familie in Schugnan erhalten haben sollen.

Wir sehen somit die Überlieferung an alte Vorfahren im Pamir und seinen Grenzgebieten weit verbreitet.

Die Siapusch sollen von mohammedanischen Streitern, die vom Propheten Ali geführt wurden, besiegt worden sein. Daraus ist zu schliessen, dass die Einwanderungen von Westen herkamen und die dritte Periode in der Besiedelung des Pamir etwa mit der Ausbreitung des Mohammedanismus zusammenfällt, also von 900 n. Chr. an anzusetzen ist.

3. Die Pamirtadschik.

Äusseres.

Eins ist allen Pamir-Tadschik gemein: sie sind ein rauhes Bergvolk — ehrlich und zeichnen sich durch Liebe zu ihrer Heimat, schönen Familiensinn und Liebe zu ihren Kindern aus. Die abgeschlossene Lage ihrer Wohnsitze, schwere, oft lebensgefährliche Verbindung mit der Aussenwelt haben den Tadschik konservativ gemacht. Die Kämpfe mit den Afghanen, die schamlosen, jedem Moralbegriff hohnsprechenden Unterdrückungen und Vergewaltigungen der bucharischen Residenten vor der Russenherrschaft haben die letzten Generationen verschlossen und dem Fremden schwer zugänglich gemacht. Nicht Stolz ist es, der den Tadschik vor dem Europäer zurückhält, sondern Furcht auch von ihm ausgebeutet zu werden.

Die freundliche, offene, gastfreie Art der russischen Beamten hat, wie auch im übrigen Turkestan, die Eingeborenen schnell für sich gewonnen. Ein gesicherter Gewinn ist das nicht, denn die so blutige Geschichte der Länder hat nur Furcht und Achtung gegenüber den Herrschenden gross gezogen. Dem russischen Kolonisator gegenüber fehlt die oft, man betrachtet ihn fast als seinesgleichen.

Der Pamirtadschik liebt über alles sein Land, seine Überlieferungen, er achtet die alten Sitten und Gebräuche. Oft sind Leute nach Turkestan gezogen, doch die Stadtkultur hat sie nicht umzuwandeln vermocht, und die meisten sind nach kurzer Zeit wieder in ihre unwirtlichen Hochtäler zurückgekehrt. Die Tadschik des bucharischen Berglandes, die unter günstigeren Bedingungen leben, verweichlichen in den Städten schnell und finden gewöhnlich an dem Leben der Sarten, das voll grober Ausschweifungen ist, viel zu viel Gefallen, um wieder in ihre Heimat zurückzukehren.

Vielleicht ein Zeichen, dass nicht die schlechtesten Elemente seiner Zeit den Pändsch hinaufgezogen sind. Der Tadschik ist nach Möglichkeit elegant und liebenswürdig, stets höflich und wird auf den Fremden immer einen angenehmen Eindruck machen. Bei manchen Reisenden mag der vielleicht noch durch die Sitte, vor einem Vornehmen aus dem Sattel zu springen und ihn stehend vorbeizulassen, noch verstärkt werden.

Aber Unterschiede der allgemeinen Charakterzüge, bedingt durch die Natur, treten doch merkbar hervor. Im Süden, in den hochgelegenen Tälern der Provinz Wachan, wo der Existenzkampf infolge des langen harten Winters ein besonders schwerer ist, werden die Männer rauh und kräftig, fleissig und energisch. Die Frauen sind hier allerdings von wenig angenehmem Äussern. Den Gegensatz dazu bietet die am tiefsten gelegene Provinz Ruschan. Leichtere Lebensbedingungen verweichlichen hier den Tadschik; er wird träge, geschwätzig, falsch. Ruschan ist durch schöne Frauen und laxe Sitten bekannt. Nicht aus natürlichen, dem Lande entsprungenen Gründen erklärt sich der Charakter der Ischkaschimer. Sie sind zänkisch, lügnerisch und falsch; Eigenschaften fremder, eingewanderter Stämme sind hier — am Pändschknie — erhalten geblieben.

Die Tadschik des östlichen peripheren Pamir, in der chinesischen Landschaft Ssari-kol, sind vorwiegend Auswanderer aus Wachan, die den Wachan-darja hinaufgedrungen und meistens über den Pass Wachdschir in das Quellgebiet des Tarim gelangt sind. Ssari-kol ist seit historischen Zeiten das Verbindungsgebiet zwischen Indien und Ost-Turkestan gewesen. Der Pass Min-teke, der hier über den Hindukusch führt, ist das ganze Jahr über gangbar und die Verpflegung ist leichter als auf dem östlicher gelegenen Zugang über den Pass Karakorum, mit seinen ausgedehnten Hochwüsten. Turkvölker — ansässige Kaschgarier und nomadische Kirgisen — treten in Ssari-kol zusammen mit dem Tadschik auf. Er ist daher hier mehr der Vermischung unterworfen und nähert sich auch in seinem Charakter mehr dem Kaschgarier. Erzeugnisse der Stadtkultur (Kaschgar, Jarkend) dringen leicht herüber, und auch die chinesischen Beamten tun das ihrige, um all' die positiven Eigenschaften abgeschlossen lebender Gebirgsvölker zu verwischen. Der Ssari-koler Tadschik wird kriecherisch gegenüber Vorgesetzten, willkürlich gegenüber Untergebenen.

Die allgemeinen somatischen Merkmale des Pamirtadschik (Tafel 3 u. 4), wobei Beeinflussung der Wachaner durch die Hindukuschstämme, der Ruschaner durch bucharische Tadschik, sowie häufige Blutmischung mit Afghanen und Sarten Turkestans und neuerdings Russen nicht zu verkennen sind, sind folgende: schlanker, über mittelgrosser Wuchs, lange Extremitäten mit kleinen Händen und Füssen, längliches Gesicht mit gerader oder gebogener Nase, letztere wohl infolge afghanisch-semitischem Einflusses. Tiefsitzende dunkle, meistens braune, aber auch grüne, graue und blaue Augen. Dunkles schwarzes, schwarzbraunes, braunes, auch nicht selten blondes Haar. Braune Haut, die besonders an den der Luft und Sonne ausgesetzten Körperteilen dunkel wird, während die Innenflächen von Schenkel und Armen oft sehr hell sind. Die Frauen sind klein bis mittelgross. Der Unterschied zwischen einem feinen Typus höher gestellter Eingeborener, die oft aus alten Fürstengeschlechtern stammen, und dem groben des einfachen Landvolks ist sehr beträchtlich.

Das im Vergleich zum zentralen Pamir nicht übermässig rauhe

Klima der westlichen Hochtäler hat ein gesundes, kräftiges Volk erzeugt. Die Folgen von Inzucht, Unterernährung, Kinderheiraten machen sich aber doch durch Kropf, Kretinismus, frühes Altern sehr bemerkbar.

Untenstehende Krankheitsstatistik bezieht sich auf die ärztliche Hilfe, die im Laufe des Jahres 1911 an den Lazaretten der sechs kleinen russischen Militärstationen den Tadschik und Kirgisen zuteil geworden ist. Da letztere nur selten den russischen Arzt oder Heilgehilfen besuchen, so beziehen sich die Angaben fast ausschliesslich auf die Bevölkerung des westlichen Pamir. In vielen Rubriken wird sich natürlich die tatsächliche Krankenzahl wesentlich verschieben, da der Tadschik doch meist nur in schlimmen Fällen sich an das Lazarett wendet. Frauen sind gewöhnlich überhaupt nicht dazu zu bewegen.

Schwindsucht 3.
Unterleibstyphus 10.
Syphilis 88.
Versch. venerische Kr. 8.
Malaria 497.
Kropf 7.
Krätze 269.
Bandwürmer 11.
Katarrhe d. Atmungsorgane 11.
Herzkrankheiten 2.
Magen- u. Darmkr. 74.
Entzündungen der Harnorgane 2.
Frauenkrankheiten 1.
Epilepsie 16.
Neuralgische Leiden, Krämpfe 24.
Rheumatismus 35.
Hautkrankheiten 92.
Augenkrankheiten 43.
Ohrenleiden 32.
Brüche 6.
Verrenkungen 1.
Gelbsucht 3.
Geschwüre 8.
Div. Verletzungen 35.
Wunden 106.
Brandwunden 127.
Verschiedenes 32.
Insgesamt 1563 Kranke.

Die Zahlen geben Aufschluss über die wichtigsten Leiden der Tadschick. Malaria steht an erster Stelle, was in diesen hohen Gebirgstälern eigentlich gar nicht zu erwarten ist. Wirklich verseucht sind auch nur die Sumpfniederungen bei Kala-i-Wamar. Die Krankenzahl ist aber so hinaufgetrieben, weil das Heilmittel Chinin altbekannt ist und man es sich oft nur geben lässt, um es für teueres Geld nach Afghanistan zu verkaufen. Krätze und Hautkrankheiten verdanken natürlich der furchtbaren Unsauberkeit der Eingeborenen ihre grosse Verbreitung.

Die Syphilis ist auch in diese entlegendsten Winkel Asiens hineingeschleppt; nach ihrem Krankheitsverlauf nähert sie sich mehr der europäischen, als der so überaus bösartigen chinesischen Art.

Die übrigen Krankheiten finden meist im Klima und in der Lebensart der Tadschik ihre Ursachen. Wunden und Brüche heilen auffallend gut, trotz der primitiven und unsauberen Art ihrer Behandlung.

Der materielle Kulturbesitz.

Ackerbau. Da der Tadschik ausschliesslich Ackerbauer ist und die Viehzucht für ihn nur eine sekundäre Bedeutung hat, so ist die Anlage der Siedlungen von den klimatischen und topographischen Verhältnissen der Täler abhängig. Im zentralen Pamir sind die Stürme und die niedrigen Temperaturen, die auch in den Sommermonaten Juni und Juli oft auf 5° bis 8° unter 0 sinken, durchaus vegetationsfeindlich. Die Versuche russischer Offiziere, an geschützten Stellen Gemüsegärten anzulegen oder Bäume anzupflanzen, sind alle gescheitert.

In 2750 m Höhe begegnet man in Wachan den ersten Weizenfeldern der Tadschik, und die ersten Aprikosenbäume stellen sich ein!

Werden nun, je weiter man nach Westen die Täler hinabsteigt, die klimatischen Verhältnisse günstiger, so erschweren anderseits die topographischen den Ackerbau immer mehr. Die engen Kerb- und Sohlentäler bieten nur wenig Anbauflächen, und diese müssen, da die Niederschläge nicht ausreichen, auch noch die Möglichkeit haben, bewässert zu werden. Am günstigsten verhalten sich Terrassen, die vorwiegend am Wachan-darja und Pamir-darja, Pändsch, Gunt und Bartang entwickelt sind. Das am Aufbau der Terrassen beteiligte Material ist weiter transportiert, als das der kleinen Schuttkegel, es ist feiner und bildet eine brauchbarere Ackerkrume. Dafür sind auf den Schuttkegeln die Anlagen der Bewässerungskanäle einfacher als auf den Terrassen, zu denen das Wasser an den Berghängen, oft weit her, in mühsam angelegten Kanälen geleitet werden muss. Auf den Schuttkegeln braucht nur der eigene Bach angezapft zu werden.

Terrassen und Schuttkegel sind also in erster Linie bebaut, und auf ihnen liegen die kleinen Höfe und Dörfer der Tadschick. Von geringerer Bedeutung für die Siedlungen sind sanft geneigte Hänge, aber der Mangel an Ackerland zwingt auch hoch über der Talsohle kleine Felder anzulegen und das von Hängegletschern oder Firnflecken im Sommer abschmelzende Wasser für die Bewässerung auszunutzen. Das Klima dort oben ist jedoch rauher als unten im Tal, und die mühsam beackerte Fläche trägt oft nichts ausser grünen Halmen, die dann als Futter für das Vieh verwendet werden müssen. Findet sich an den Berghängen mehr anbaufähiges Land vor, so folgen auch die Siedlungen mit hinauf, wie es am Pändsch und Schachdarra hin und wieder zu beobachten ist.

Am Bartang, wo der Aufstieg zu den alten Talböden oder den glazial ausgestalteten, ihrer geringeren absoluten Höhe wegen aber besonders anbaufähigen Hochflächen ein sehr schwieriger ist, haben sich Siedlungen entwickelt, die nur während des Sommers bewohnt werden. Im Herbst, wenn die Ernte eingebracht ist, zieht man sich in seine Winterquartiere zurück.

Schwierige Flussübergänge (Tafel 5 Fig. 1) bedingen oft, dass zur Zeit der Bestellung der Felder, provisorische Wohnungen, häufig nur 50—100 m von den ständigen entfernt, auf dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses bezogen werden müssen.

Im Tagdumbasch-Pamir und in der Tagarma-Ebene ermöglichen diese bis 10 km breiten Muldentäler bequemen Ackerbau, den aber das, im Vergleich zum westlichen Pamir, weit kontinentalere Klima wiederum wesentlich einschränkt.

Angebaut werden: Weizen, zwei Arten Gerste, Roggen (der in Wachan aber fehlt), Hirse, zwei Arten Erbsen, Bohnen und Senf. Letzterer dient zur Bestreichung der Kienspäne, wie auch Hanf gelegentlich zur Ölgewinnung gesät wird. Mais und Flachs sieht man ausnahmsweise auf den Feldern.

Als Mass für das bestellte Land gilt die Menge des ausgesäten Korns. Der grosse „Por“ beträgt etwa 15 Kgr und wird auf zwei mittlere, bezw. vier kleine „Por“, bezw. zwölf „Dscham“, d. i. die Menge Korns, die eine Kappe füllt, geteilt.

In den aneinandergelegten hohlen Händen fasst man den 48. Teil eines grossen „Por“. Die Fläche Ackers, die mit 2½ „Por“ besät ist, bildet einen grossen „Samin“ oder „Lup-undr“, der in zwei kleine „Undr“, oder vier „Chidgor“ geteilt wird. Eine Familie mittleren Wohlstandes besitzt etwa 20 „Samin“.

Die einzelnen Feldstücke sind ganz unregelmässig angelegt, recht ungleich in der Grösse und werden durch kleine Gräben und Bewässerungskanäle von einander getrennt. In Erbschaftsangelegenheiten ergeben sich daher häufig Streitigkeiten, wenn, wie das häufig vorkommt, nur eine Anzahl solcher Feldstücke, ohne Bezeichnung welche eben, angegeben worden ist.

Die Aussaat beginnt Ende März bis April und dauert mehrere Wochen. Als erstes wird Gerste, dann Bohnen und Weizen gesät. Anfang August reift Gerste, im September Weizen und das meiste übrige. In Schugnan und Ruschan werden gewöhnlich zwei Aussaaten vollzogen, eine früh im März, gleich nachdem der Boden vom Schnee befreit und einigermassen trocken geworden ist, die andere einen Monat später. Die erste Aussaat ist im Juli reif, aber bedeutend schlechter als die zweite. Die Not zwingt den Tadschik eben möglichst früh neues Korn zu haben. Gepflügt wird mit einem ganz primitiven, hölzernen Hakenpfluge (Tafel 5 Fig. 2), der von zwei Ochsen gezogen wird und nur eine ganz oberflächliche Auflockerung des Bodens ermöglicht. An geneigten Hängen wird an den gleichen Höhenlinien entlanggepflügt und so eine langsame Einebnung des Ackers erzielt.

Gedüngt wird nicht immer. Wer viel Land hat, lässt den Boden jedes zweite Jahr brach liegen. Daher sieht man auch selten grössere zusammenhängende Felder, sie sind immer von weiten unbeackerten, steinbestreuten Strecken unterbrochen. Im allgemeinen behandelt der Tadschik sein aufgegangenes Korn sehr sorglos, oft grasen Pferde oder Kühe auf den Feldern, ohne dass sich jemand die Mühe macht, sie davonzujagen.

Nur in Tälern, wo die Felder besonders spärlich sind, z. B. in der engen Schach-darra-Schlucht, entwickelt sich zur Zeit der Reife des Korns eine lebhafte Tätigkeit, um die Sperlinge zu verscheuchen. Den ganzen Tag über hört man das Schreien und Pfeifen der Leute, um diese ungebetenen Gäste

fernzuhalten. Das hilft aber bald nicht mehr, und mit Steinen wird nach ihnen geworfen. Dabei steht der Tadschik (Tafel 6 Fig. 1) auf einem kleinen besonders für diesen Zweck hergestellten runden steinernen Turm, der oben mit Lehm gedeckt ist. Ein Haufen faustgrosser Steine liegt da vorrätig. Geschleudert werden sie mit einer besonderen, etwa 1 m langen Schleuder. Der Stein ruht in ihr in einem Lager aus Leder. Das eine Ende der Schnur besitzt eine Schlinge, die fest um die Hand liegt, während am andern Ende der Schnur ein kurzer Lederriemen zum bequemen Loslassen angebracht ist.

Geschnitten wird das Korn mit rechtwinklig gekrümmten Sicheln, die in letzter Zeit vorwiegend aus den Städten des russischen Turkestan bezogen werden. An dieser Arbeit, wie auch am sorgfältigen Auflesen der Ähren, beteiligen sich auch Frauen. Das Korn wird zusammengetragen und in einen Kreis ausgeworfen. Ochsen oder Esel, auch beide gleichzeitig aneinandergebunden, werden nun darauf rundum getrieben (Tafel 6 Fig. 2). Um das Getreide vor Verunreinigung zu schützen hat der Arbeiter, der sie antreibt, einen aus Weidenzweigen geflochtenen grossen flachen Löffel in der Hand, um die Exkremente der Tiere bei Zeiten aufzufangen. Die Spreu wird mit hölzernen Gabeln fortgeschaufelt, der Bodensatz mit den Körnern zusammengefegt und im Winde geseigert. Die Körner werden zum Schluss noch mehrmals durchgesiebt und geseigert.

Die Spreu wird häufig mit Knüppeln zerkleinert, um dann ein ausgezeichnetes Viehfutter abzugeben. Das Korn geht, soweit es nicht als Pferdefutter (Gerste) oder zur Aussaat zurückbehalten wird, in die kleinen Wassermühlen. Im Durchschnitt ist der Ertrag an Korn das fünffache der ausgesäten Menge.

Von Genussmitteln werden Tabak und Mohn, letzterer zur Opiumgewinnung, gebaut. Die russische Regierung hat aber in letzter Zeit den Anbau von Mohn vollständig untersagt.

Mit der Verbreitung des Ackerbaues fällt fast die Verbreitung des Obstbaues zusammen. Im rauhen Wachan nur spärliche Aprikosen liefernd, entwickelt er sich, je tiefer man die Täler hinabsteigt, immer mehr und mehr, um in Ruschan, besonders in dessen tiefer gelegenen Gebieten, zu einem wichtigen Faktor im Haushalt der Tadschik zu werden.

Im östlichen Pamir spielen die Obstbäume keine Rolle. Die wenigen Aprikosenbäume in Tasch-kurgan im Tagdumbasch-Pamir tragen selten reife Früchte; hier ist das Land bereits zu hoch gelegen (3000 m). Während Äpfel, Birnen, Kirschen, Pfirsiche, auch Weintrauben mehr Luxusartikel sind, werden Aprikosen („Urjuk") und Maulbeerfrüchte („Tut") in den tieferen Ortschaften so recht zum Volksnahrungsmittel. Die Gärten verstecken in Ruschan oft vollständig die kleinen Dörfer der Tadschik und liefern gewaltige Mengen an Früchten. Die Aprikosen trocknet man im Sommer auf den flachen Dächern der Hütten. Maulbeerfrüchte werden ebenfalls getrocknet und oft zu einem feinen Mehl zerrieben. Den ganzen Sommer über nährt man sich fast ausschliesslich von diesen Früchten. Melonen, Wassermelonen, Kürbisse werden ebenfalls in tieferen Tälern gezogen, spielen aber keine besondere Rolle.

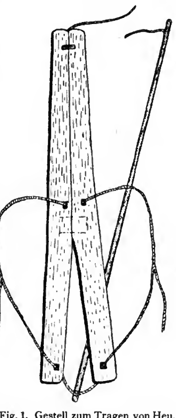


Fig. 1. Gestell zum Tragen von Heu, Strauchwerk und dergleichen. Etwa 2 m hoch.

Viehzucht. Die Menge des Viehs, das sich der einzelne Besitzer hält, hängt von der Weide ab. Die Matten einerseits, die von dichten Weidengebüsch bestandenen jungalluvialen Anschwemmungen der grösseren Flüsse anderseits, sind häufig mit Gras bedeckt. Luzerne gedeiht reichlich. Für den Winter wird Heu bereitet, das in besonderen Gestellen (Fig. 1) zusammengetragen und auf den Dächern der Häuser in Form vier eckiger spitzer Türme aufgestapelt wird. (Tafel 7 Fig. 1).

Gezüchtet werden Rinder, Jacks, Schafe und Ziegen, deren Milch und Wolle im Haushalt der Tadschik unersetzlich sind. Der Jack kommt allerdings nur in den höher gelegenen Gebieten vor. Als Reit- und Lasttiere werden Pferde und Esel benutzt, während man Kamele nur ganz vereinzelt sieht. In Ruschan werden sie häufig zum Überschreiten des Bartang verwendet. Maultieren und Mauleseln begegnet man meist bei Karawanen die aus Indien, Afghanistan oder Turkestan kommen. Die Pferde sind in zwei reinen Rassen vertreten: Das auf den Araber zurückführende Badakschaner Pferd und das den Nomaden entlehnte Kirgisenpferd. Am verbreitetsten ist natürlich eine aus der Vermischung dieser Rassen entstandene Landrasse, die äusserst kräftige und widerstandsfähige Pferde liefert. Im Vergleich zu den Niederungen Bucharas und Ferganas sind Pferde im Pamir kostspielig, immerhin ist für 100 Mark schon ein brauchbares Tier zu erhalten. Reitpferde, für die Tausende gezahlt werden, kommen aus Badakschan.

Hunde werden als Wächter im Hause, zum Schutz der Herde gegen Wölfe und zur Jagd auf Steinböcke benutzt. Hühner und Katzen sieht man in jedem Dorfe.

Wohnung. Wo der Tadschik genügend Felder hat, um sich und seine Familie zu ernähren, da baut er seinen Hof hin. Ist auf den Terrassen und Schuttkegeln, seltener Berghängen, viel Ackerland vorhanden, so gruppieren sich die vereinzelt liegenden Höfe zu Dörfern.

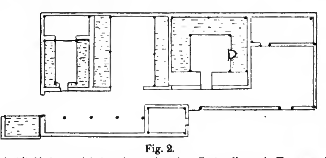


Fig. 2.
Tadschik-Hof (gestrichelt = $^1/_2$ m über dem Boden liegende Terrassen).

Jeder Hof besteht aus drei, vier kleineren Hütten, die in tieferen Tälern meistens von Pappeln, Weiden oder Frucht-

bäumen überschattet werden. Die Anlage des Hofes und des Hauses ist ganz verschieden: an ein Hauptgebäude werden regellos kleine Ställe, Kammern, Hallen angebaut. Kleine Höfe, winklige enge Durchgänge führen von einem Gebäude zum anderen (Fig. 2 u. 3). Überall herrscht Unordnung und Schmutz. Nur ganz vereinzelte wohlhabende Eingeborene, Geistliche, Gemeindeälteste u. a. besitzen bessere Wohnungen.

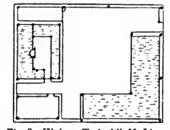


Fig. 3. Kleiner Tadschik-Hof (gestrichelt = etwa 1/2 m über dem Boden liegende Terrassen).

Die Hütten sind meistens aus Steinen, die durch Lehm gefestigt, errichtet, seltener sieht man, dass das ganze Gebäude aus unge-

Fig. 4. Inneres eines grossen Tadschik-Hauses (1/100 der Natur).

brannten Ziegeln aufgebaut ist. Die Innenwände der Stuben sind oft mit Lehm bestrichen, mit Kalk geweisst und mit einer ganz primitiven Bemalung verziert. (S. 56 u. 57.)

Das Dach besteht aus einem festen Balkengerüst, auf welchem eine Schicht dünner, fest aneinandergefügter Stäbe lagert. Diese werden mit Gestrüpp bedeckt, worauf festgestampfter Lehm ruht. Die Dachbalken ragen meistens über die Wände der Hütte hinaus, damit sich im Falle eines Erdbebens das schwere Lehmdach hin-und-her schieben kann, ohne gleich einzustürzen. Fenster fehlen in der Hütte meistens, und das

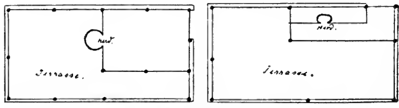


Fig. 5. Inneres einer Tadschik-Hütte (1/75 der Natur). Fig. 6.

Licht muss durch die viereckige Rauchöffnung in der Mitte des Daches eindringen.

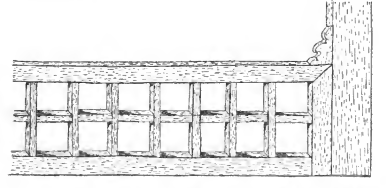


Fig. 7. Scheidewand zwischen den Terrassen in den Häusern der Tadschik (1/15 der Natur).

Das typische an den kleinen Stuben sind die an der Wand entlang laufenden erhöhten Terrassen (Fig. 4—6), die oft durch niedrige Scheidenwände geteilt sind (Fig. 7). Offene Terrassen

und Hallen liegen im Hof oder ausserhalb desselben (Fig. 2 u. Tafel 7 Fig. 1). Den Hauptraum bildet die Küche, deren Herd in eine der Terrassen hineingebaut ist.

In den Wintermonaten konzentriert sich hier das ganze Leben der Familie. Frühmorgens wird das Feuer angemacht und man wärmt sich nach der langen eisigen Nacht. Aber das Brennmaterial, Sträucher, Pappel-, Wacholder-, selten Birkenholz, ist kostspielig und so muss das Feuer auch gleich zur Bereitung einiger Nahrung ausgenutzt werden.

Nachher lässt man es ausgehen und facht es erst wieder an, wenn die Kälte dazu zwingt, um auch wieder schnell ein einfaches Gericht zu geniessen. Brennt das Feuer, so ist die Küche meistens voll beissenden Rauchs, der sich oft so verdickt, dass die Leute in die kalte Winterluft hinaus flüchten müssen.

Die ersten warmen Frühlingstage locken die Tadschik auf die offenen Hallen hinaus, und man erholt sich allmählich von den Unbilden des Winters. In den verlassenen inneren Räumen des Hauses wimmelt es unterdessen so von Ungeziefer, dass auch der Eingeborene ungern in ihnen eine Nacht verbringt.

Diese einfachen Häuser der Tadschik spiegeln also so recht das Klima des Landes wieder! Dem kalten Winter entspricht das abgeschlossene Küchengemach, dem heissen Sommer die offene luftige Halle.

Es werden auch besondere Sommerwohnungen errichtet, die nur aus Hallen, welche sich um einen Hof gruppieren, bestehen. In Ischkaschim fallen kleine viereckige Türme mit Öffnungen zum Durchlassen des Windes auf den Dächern der Hütten auf. Diese Türme dienen als Kühlräume für Lebensmittel.

Ungeziefer und Hitze veranlassen den Tadschik im Sommer sich auch im Geäst eines grossen Baumes eine Schlafgelegenheit zu schaffen. Aus Zweigen wird zwischen starken Ästen eine kleine Plattform geflochten und das dichte Laubdach hält den so seltenen Regen ab. Auf einer primitiven Leiter oder auf einem angelehnten Balken gelangt man zu dieser luftigen Behausung hinauf.

In Kala-i-wamar zieht man im Sommer mit seinem Vieh in die Niederungen des Pändsch, wo kleine viereckige Hütten

aus Flechtwerk oft auf 1,5—2 m hohen Pfählen ruhend, hergestellt werden. Auf dem Erdboden wird ein Feuer angesteckt, damit der aufsteigende Rauch die zahllosen Mücken dieser sumpfigen Wiesen vertreibt.

Gemauerte Plattformen im Schatten alter Bäume zum Ausruhen nach des Tages Arbeit trifft man auch hier im Pamir in einzelnen Dörfern an.

Nahrung, Hausgerät, Kleidung der Tadschik sind äusserst dürftig. Die Ansprüche an das Leben sind gering, man ist zufrieden, satt und gegen das unwirtliche Klima einigermassen geschützt zu sein. Der Wohlhabende lebt gewöhnlich auch dürftig, ihm genügt es, wenn von seinem Gelde, das er irgendwo in den Bergen versteckt haben soll, geredet wird. Seitdem die Russen im Lande sind, reizt aber doch europäischer Luxus viele zur Nachahmung.

Nahrung. Das Hauptnahrungsmittel der Tadschik ist die „Lapscha“, eine einfache Suppe aus Erbsen oder Bohnen, oft auch mit Mehl und Milch angerührt. Brot aus Weizen-, Gersten-, Roggen- oder Erbsenmehl, in Form kleiner runder Gebäcke, oft mit aromatischen Kräutern bestreut, oder in Form grosser runder Fladen, fehlt nur bei den allerärmsten Leuten. In den felderreichen Gegenden Ruschans, z. B. auf den weiten Hochterrassen bei Oroschor, Tasch-Kurgan und anderen Dörfern, stellt man bis $^1/_2$ m. Durchmesser besitzende Brotfladen her. In flachen Holzschüsseln werden sie mit zerlassener Butter und Milch übergossen. Die Tadschik hocken im Kreise um die Schüssel und graben mit ihren Fingern in dem warmen, weichen Teig umher, sich gewaltige Bissen zusammenknetend. Solche Brotfladen werden von Frauen mehrmals am Tage gebacken und bilden oft die einzige — recht wohlschmeckende — Nahrung der Tadschik in dieser Gegend.

Fleisch wird nur bei festlichen Gelegenheiten genossen.

„Palau“ und „Schauli“ — Hammelfleisch mit Reis — das orientalische Nationalgericht, ist auch im Pamir beliebt. „Kawardak“ — geschmorte Fleischstückchen — ist schnell hergestellt. Einfach abgekochtes Fleisch wird der Brühe wegen ebenfalls sehr geschätzt. Die Hammel der Tadschik sind im Vergleich zu den kirgisischen sehr unansehnlich und dementsprechend

billig; ein einjähriges Tier kostet 1,50—2,50 Mk. Das Fleisch der Ziegen ist weniger beliebt, wird aber doch häufig verwendet.

Die Jagd liefert hauptsächlich Steinböcke. Berghühner kommen im Winter reichlich in den Haushalt der Tadschik.

Hirse, Erbsen, Bohnen fehlen nirgends, während Reis, der eingeführt werden muss, nur bei Wohlhabenden vorhanden ist. Salz wird entweder aus Badakschan oder vom Rang-kull im zentralen Pamir hergebracht. Das Badakschaner Salz ist ein rotes Steinsalz, dessen Ausfuhr aber in letzter Zeit von den Afghanen verboten worden ist. Es geht als Kontrebande noch in beträchtlichen Mengen über den Pändsch zu den russischen Tadschik. Zum Gebrauch wird es fein zerstossen, im Gegensatz zum grauen, erdigen Rang-kull-Salz, das die Kirgisen liefern und das vor der Verwendung in Wasser gelöst wird.

Die Viehzucht bietet ausser Fleisch: Milch, Butter und Käse. Gegorene Stutenmilch („Kumys"), das Nationalgetränk der Kirgisen, erregt Abscheu.

Tee findet sich nur bei wohlhabenden Tadschik vor. Von Narkotika sind Opium, Haschisch und Tabak in Verwendung. Dem Laster des Opiumrauchens huldigen besonders reichere Eingeborene, da diese eher in der Lage sind, sich das Gift von Händlern zu erstehen. Auch Frauen und Kinder geniessen es. Weniger schädlich ist Haschisch, das mit Tabak vermischt aus Wasserpfeifen geraucht wird.

Der Tabak wird in tieferen Tälern angebaut, meistens aber eingeführt. Auf dem Markt, in grossen Säcken, sieht er wie welkes Laub aus, und Geruch und Geschmak sind dementsprechend. Ausser den Wasserpfeifen werden kurze, plumpe Stummelpfeifen aus Holz oder Ton benutzt, wobei als Rohr oft eine Federpose dient. Aber auch diese primitiven Geräte sind nicht immer vorhanden. Dann werden an irgend einer kleinen Böschung des Bodens mit einem Stock zwei Löcher, ungefähr rechtwinklig gegeneinander, hineingestossen. In das eine schüttet man den Tabak und legt einige glimmende Kohlen auf ihn, während vom seitlichen Loche der Rauch eingesogen wird. Fein gepulverten Tabak nimmt man nach Art der Sarten unter die Zunge.

Die schwerste Zeit für den Tadschik ist das Ende des Winters. Das Vieh hat die gewöhnlich spärlichen Vorräte an Heu verzehrt und liefert keine Milch mehr. Im Hause gehen Mehl, Erbsen, Bohnen zur Neige. Ein endloses Borgen bei reicheren Freunden beginnt. Jeder Tag, der den Schnee auf den Feldern und Wiesen früher zum Schmelzen bringt, ist von Wert. Die Anspruchslosigkeit der ärmsten Eingeborenen wird gross, vor der ersten Ernte müssen oft Gräser und Kräuter den hungrigen Magen füllen, bis endlich das Obst Ersatz bietet.

Die ganze geschilderte dürftige Ernährung drückt dem Volke auch seinen Stempel auf, nie sieht man hier die feisten, wohlgenährten Gestalten, denen man in den Städten Turkestans und Bucharas so oft begegnet. Mager und sehnig ist meist der Pamirtadschik, und er selbst gefällt sich in dieser Figur, die er noch oft durch die Kleidung zu heben sucht.

Kleidung. Die Kleidung der Tadschik folgt im allgemeinen den im ganzen Orient verbreiteten Mustern und ist besonders der bucharischen ähnlich. (Tafel 4 Fig. 1—2).

Ein grober aus ungefärbter Schaf- oder Steinbockwolle gewebter, weisser, grauer, schwarzer oder brauner Mantel, dazu grobe, sich nach unten verengende, weite Beinkleider bilden bei armen Tadschik oft die einzigen Kleiderstücke, höchstens dass noch ein schmutziger Lappen auf dem Kopfe den Turban andeuten soll. Grobe Hemden und Unterbeinkleider werden aus eigenen dünneren Wollstoffen, oder russischen, indischen und kaschgarischen Baumwollstoffen hergestellt. Die farbigen russischen Kattune verdrängen immer mehr und mehr die schwere einheimische Wollkleidung. Bunte Gürtel- und Turbantücher kommen ebenfalls meistens aus den Städten.

Besonders eigenartig und weit über die Grenzen des Pamir hinaus beliebt sind die dicken wollenen Strümpfe der Tadschik (Tafel 7 Fig. 2), über die weiche, hohe, aus Ziegen- oder Steinbockleder angefertigte, meistens rot gefärbte Stiefel gezogen werden. Ein buntes wollenes Band, das unter dem Knöchel den Stiefel fest umschlingt, gibt dieser weichen, besonders auf nacktem Fels sehr praktischen Fussbekleidung Halt. Bei längeren Fusswanderungen scheuert sich die dünne Sohle des Stiefels allerdings schnell durch, und nach jedem Marsche sitzen

Abends die Tadschik oft lange am Feuer, um ihre Stiefel zu flicken. Im Winter und im Frühjahr werden über die Stiefel Holzschuhe (Tafel 8 Fig. 1) gezogen, und im Hause benutzt man Sandalen. Am eigenartigsten sind die auf bis 10 cm hohen geschweiften Füssen stehenden, sauber geschnitzten und bemalten Holzschuhe. Man geht allerdings in ihnen recht unbeholfen, und steigt man in den Sattel, so müssen vorher die Schuhe in die Bügel geklemmt werden. Weit primitiver sind einfache Holzpantoffeln, die mit einer Schnur an den Fuss gebunden werden, oder Holzsandalen mit Lederriemen. Wohlhabende Tadschik suchen sich feste Lederstiefel aus den Städten Turkestans zu erwerben. Wickelgamaschen aus selbstgewebtem Stoff, dazu plumpe afghanische Schnürstiefel sieht man ebenfalls gelegentlich. Im Ostpamir verdrängen kaschgarische Erzeugnisse die alte einheimische Kleidung allmählich. Am reinsten ist sie noch in den schwer zugänglichen Schluchten des Schachdarra und besonders des Bartang erhalten.

Ein beliebtes Kleidungsstück, besonders jüngerer Männer, ist der enganliegende Rock, wie ihn das afghanische und bucharische Militär trägt. Goldene Knöpfe sind sehr beliebt, und für Degenkoppeln, Patronentaschen und andere soldatische Requisiten gibt man gern Geld aus. Auch im Pamir ist die Vorliebe für Uniformen gross. Seidene Mäntel aus den Städten werden oft als Ehrengeschenke verliehen, und man zieht sich auch gern mehrere übereinander an. Im Winter schützt ein dicker Pelz vor der Kälte.

Die Kopfbedeckung des Tadschik bildet meistens der weisse oder bunte Turban, der über die kleine Kappe geschlungen wird. Im Sticken dieser Kappen erreichen manche Frauen hohe Kunstfertigkeit, meistens werden sie jedoch aus den Städten eingeführt. Der Turban ist klein und locker geschlungen, ähnlich der sartischen Art, daher sind Fremde: Afghanen, Kandschuter, Tschitraler am Turban leicht zu erkennen. Ausser dem Turban wird, besonders in Wachan, eine runde wollene Kappe getragen, deren Ränder aufgerollt werden. Im Winter sieht man Pelzmützen sartischer, kaschgarischer, kirgisischer und bucharischer Art. Auch kirgisische und tatarische Filzhüte werden getragen.

Die Kleidung der Frauen besteht in einem langen Hemde und weiten, faltigen Beinkleidern, die an den Knöcheln zugeschnürt werden. Mäntel sind ganz nach Art der der Männer. An den Füssen sieht man vereinzelt die mit Kupferdraht bestickten Tschitraler Pantoffel. Die Frauen gehen unverschleiert, höchstens wenn ein Europäer naht, wird das Kopftuch ins Gesicht gezogen. Die Haare werden in zwei Zöpfe geflochten, wobei die Ohren verdeckt bleiben. In Schugnan werfen Mädchen die Zöpfe meistens über die Schulter nach vorne, während die verheirateten Frauen sie auf dem Rücken hängen lassen. Die Haare, in die selten ein kleiner doppelseitiger Holzkamm eindringt, sind stark geölt, straff und kurz. Letzteres sucht man zu beseitigen, indem Pferdehaare oder schwarze Wollfäden eingeflochten werden, so dass die Zöpfe oft bis an die Waden herabhängen. An die Enden bindet man verschiedene Kleinigkeiten: Schlüssel, Schellen u. a. an. In Ruschan sieht man zwei mächtige rote oder schwarze wollene Troddeln an den Zopfenden. Kleinen Mädchen wird das Haar in viele kleine Zöpfchen geflochten. (Über Schmuck weiter unten.)

Die Kinder laufen im Sommer oft nackt umher. Noch unberührt von den Einflüssen des rauhen Gebirgsklimas und der kärglichen Ernährung machen sie einen gesunden, munteren Eindruck. Sie tummeln sich den ganzen Tag im Freien umher und werden von den Eltern recht verzogen.

Hausgerät. Nicht weniger dürftig als die Kleidung ist bei den Pamirtadschik das ganze Hausgerät, und erst im letzten Jahrzehnt wird es durch Eindringen russischer Waren etwas reicher.

Tische, Stühle, Betten, wie man sie noch in Buchara und Turkestan bei den Eingeborenen trifft, fehlen fast vollständig. Vielleicht ein halbes Dutzend Wohlhabender besitzt einige Möbel. Man schläft auf Teppichen in Decken gehüllt, isst auf dem Boden der Gallerien, wo man auch jede Hausarbeit verrichtet. Ausnahmsweise steht zwischen den Hausbalken eine grobe Holzbank (Fig. 4). Ständiges Halbdunkel herrscht in den engen rauchgeschwärzten Räumen. Spendet das Herdfeuer im Winter Abends nicht genügend Licht, so werden Kienspäne, die in besonderen Haltern (Fig. 8—10) an der Wand stecken, ange-

gezündet. Sie brennen, besonders wenn die Stube voller Rauch ist, nur trübe, erfüllen aber ihren Zweck. Eine Schale oder Topfscherben, etwas Fett und ein aus Wolle, die man aus der ersten besten Filzdecke zupft, zusammengedrehter Docht liefern ein Lämpchen.

Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10.
Halter für Kienspäne.

Betritt man im Winter den Küchenraum und hat das Auge den beissenden Rauch überwunden und sich an das Halbdunkel gewöhnt, so überblickt man auch schnell das ganze ärmliche Hausgerät der Tadschik, das meistens auf den Terrassen an der Wand umherliegt oder in kleinen Nischen aufgestellt ist. Grosse flache und tiefe Holzteller und Löffel, plumpe Tonkrüge, ein unförmliches Spinnrad, daneben in der Ecke ein Haufen zerzauster Wolle, eine Kinderwiege. Alles ist plump und roh angefertigt, wenn es nur irgendwie seinen Zweck erfüllt. In den Kammern liegt Ackergerät vom Sommer her: Pflüge, Schaufeln, Gabeln, einige Körbe. Es ist eine gewisse Holzkultur, in der der Tadschik lebt, ihm bietet ja auch das Land nichts anderes. Das wenige, äusserst schlechte Eisen für Hacken, Sicheln, Messer, das auf dem linken Pändschufer in Ruschan von afghanischen Tadschik hergestellt wird, verdrängt russischer Stahl immer mehr. Waffen sind seit jeher aus Indien, Afghanistan oder Turkestan herübergebracht worden.

Teller und Näpfe werden aus hartem Holz: besonders Apfel, Birne, Walnuss, Birke, an einem ganz primitiven kleinen Drehstuhle, der oft durch Wasser getrieben wird, angefertigt oder auch aus Pappelholz geschnitzt. Da sich grössere Teller leicht verziehen und platzen können, so werden sie stark mit Butter eingerieben; ein ranziger Geruch haftet ihnen daher immer an und überträgt sich auf die Speisen. Runde Holzkrüge, Griffe für Messer, Wasserpfeifen und deren Rohre werden sonst noch gedrechselt. Kleine viereckige und herzförmige

Schaufeln und Holzmulden zum Fortschaffen der Herdasche, das einfache Ackergerät u. dergl. werden meist im Winter mit Hilfe eines kleinen Hackbeiles hergestellt. Für die Verwendung der Milch bedarf es auch einiger Gerätschaften.

Die kleinen Gebirgskühe der Tadschik geben ihre Milch nur nachdem das Kalb angesaugt hat. Um unnützes Säugen zu verhindern, wird daher diesen ein besonderes Brett vor das Maul gehängt. Milch wird in Eimern, die aus gebogenem Holz verfertigt sind, Tonkrügen oder Holzschalen aufbewahrt. Zum Buttern bedient man sich eines schmalen, über 1 m hohen Butterfasses mit plumpem Quirl, der vier Flügelbrettchen besitzt. Zwei mit kleinen Griffen versehene Holzringe laufen auf dem Stiel, um die ihm anhaftende Butter abzustreifen. Dauerbutter wird in Häute gepresst und für den Winter aufbewahrt. Die Löffel sind rechtwinklig zum Stiel aus einem Stück geschnitzt, seltener angesetzt.

Das Tongerät wird meist von den Frauen mit der Hand geformt und roh gebrannt. Der Formenschatz ist recht gering: Teller, Schalen, Näpfe, Krüge mit und ohne Henkel, bauchige Flaschen mit engem Hals werden hergestellt. Verzierung oder Bemalung fehlt fast vollständig, höchstens, dass einfache Tupfen oder Striche angebracht werden. Kleine Spielereien treten dagegen auf, z. B. wird bei einer mit zwei Henkeln versehenen Kanne der eine hohl und mit einem Loche versehen hergestellt, um aus ihm trinken zu können.

Auf dem Herde steht ein grosser halbrunder Kessel meist russischen Fabrikats; die alten schönen, schweren Kupferkessel aus Afghanistan oder Tschitral verschwinden ganz. Kupferne Teekannen, die in den Städten Turkestans zu Tausenden hergestellt werden, haben bei den Pamirtadschik kaum Verwendung, ebenso selten findet man die sartisch-russischen oder chinesischen Teeschälchen.

Zur Aufbewahrung verschiedener Kleinigkeiten: Schmucksachen, Tücher dienen runde, aus gebogenen Brettern hergestellte, mit einem Deckel versehene Holztruhen. Ihr Durchmesser beträgt 40—60 cm, sie stehen auf drei niedrigen Füsschen, sind meistens rot bemalt und mit kleinen Kerbschnittmustern verziert. Man sieht diese Truhen, die meistens in

Buchara angefertigt werden, im Ganzen nur selten bei den Pamirtadschik. Weit verbreiteter sind die sauber aus Weidenzweigen geflochtenen Körbchen mit einklemmbarem Deckel und geringer Bemalung. (Tafel 8 Fig. 2.) Zum Transport von Erde, Steinen, Dung u. dergl. dienen grosse unten spitz zulaufende Körbe, die von den Männern auf den Rücken getragen oder paarweise auf Esel geladen werden.

Besen und Federwische finden im Hause Verwendung. Wäsche wird am Fluss von den Frauen ohne Seife gewaschen. Für den Haushalt tragen Frauen und Mädchen das Wasser, gewöhnlich in Holzschüsseln oder Tonkrügen, in die sie es mit einem Löffel hineinschöpfen, auf dem Kopfe den oft weiten und steilen Pfad her.

Das beim Hausgewerbe verwandte Gerät soll weiter unten geschildert werden. Von europäischen Waren, die von Händlern in den Pamir gebracht werden, sind am verbreitesten: Kessel, Eimer, Emaillegeschirr, Messer, Nähnadeln.

Im allgemeinen fertigt sich der Tadschik alles, was er für sein anspruchloses Leben braucht, selber an. Nur wo ihm die Natur nicht die nötigen Rohstoffe bietet, ist er darauf angewiesen, aus benachbarten Tälern das Fehlende zu beziehen. Das durch seine reichen Wälder ausgezeichnete Schach-darra-Tal liefert Balken zum Haus- und Brückenbau. Schalen und Tongefässe werden vorwiegend am Pändsch hergestellt, da hier zahllose Obstbäume Holz liefern und die alten Flussarme für die Töpferei brauchbare Tone abgelagert haben.

Überall, selbst in den kleinsten und entlegendsten Dörfern, ist hingegen die Herstellung der groben Wollstoffe und Strümpfe, das wichtigste Hausgewerbe der Tadschik im Pamir, verbreitet.

Den primitiven Webstuhl baut sich der Tadschik selber. Im Prinzip ähnelt er älteren europäischen Handwebstühlen, nur ist er kleiner und besitzt kein festes Webstuhlgestell. Er hängt in zwei Stangen, die an die Hausbalken befestigt sind, oder wird einfach an der Decke angebunden. Die Kettenfäden werden durch eine Schnur gespannt und laufen durch zwei Schäfte, die sie sondern. Die Schäfte sind rohe, 40—50 cm breite Holzrahmen, in denen kleine Holz- oder Rohrstäbchen den Fäden

den nötigen Abstand von einander geben. Die Schäfte hängen an Riemen, die über ein feststehendes rundes Querholz laufen. Durch vier Tritte werden die Schäfte auf- und abgezogen, um die verschiedenen Einschläge zu ermöglichen. Den Kamm, der sich mit kleinen Füssen auf den Boden stützt, hat der Weber vor sich zwischen den Knien. Der fertige Stoff läuft über einen plumpen Zeugbaum. Das Schiffchen ist 20—25 cm lang. Die Spule aus Rohr dreht sich um eine Achse, gewöhnlich einen kleinen harten Strohhalm. Zum Aufspulen wird Achse und Spule aus dem Schiffchen herausgehoben.

Der ganze Webstuhl ist äusserst roh und unsorgfältig hergestellt, er hat aber den Vorteil, dass er bequem zusammengelegt werden kann und wenig Raum im Hause einnimmt. Gewebt werden die erwähnten groben Wollstoffe: schwerere für Oberkleider, leichtere für Wäsche. Die Stücke sind etwa 40 cm breit und bis 10 m lang, ihr Preis ist etwa 10—15 Mark. Verwendet wird die Wolle von Schafen, Ziegen und Steinböcken, seltener von Kamelen oder Jacks. Aus letzterer werden rohe unverwüstliche Teppiche „Palasse" durch aneinandernähen der einzelnen Streifen hergestellt. Auch halbseidene Stoffe werden gewebt.

Die geschorene Wolle wird mit einem besonderen Wollzauser (Fig. 11) gelockert. Es ist dies ein Stab, im Pamir etwa 130 cm lang, im Tieflande bedeutend länger, der an einem Ende ein viereckiges Brett, am andern ein halbrundes Bogenstück, ähnlich dem Griff eines Spazierstockes, besitzt. Über Brett und Bogenstück läuft eine straff angezogene Sehne, so dass das ganze Instrument einem Pfeilbogen ähnlich wird. In

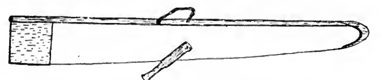


Fig. 11. Wollzauser mit Klöppel. (Etwa 1/15 der Natur)

der Mitte des Stabes ermöglicht eine Lederschlinge sein festes Halten. Bei der Arbeit hält man den Wollzauser dicht über der ausgebreiteten Wolle und schlägt die Sehne mit einem

Klöppel an. Die vibrierende Sehne zaust nun die Wolle hin und her.

Fäden werden entweder am Spinnrade oder mit einer kleinen Handspindel gedreht. Am ersteren sitzen meistens die Weiber, während zur Spindel auch die Männer greifen.

Die Strümpfe der Tadschik (Tafel 7 Fig. 2) sind bis in die Städte Turkestans bekannt und beliebt. Sie sind natürlich ebenso wie die Stoffe roh und schwer, halten aber warm und sind dauerhaft, worauf es den Eingeborenen ja auch am meisten ankommt. Als Stricknadeln dienen vier kleine Zweige oder Holzstäbchen. Anderseits werden Strümpfe auch mit einem kleinen Holzhaken gehäkelt, Strümpfe „nach Kaschmirer Art"; sie sind doppelt und sehen so aus, als ob ein Strumpf über den andern gezogen ist.

Die Herstellung dieser gehäkelten Strümpfe ist recht mühevoll, und dafür gelten sie auch für feiner und teurer als die gewöhnlichen gestrickten Strümpfe. In der Form gleichen beide einem langen Beutel, ein besonderer Fuss fehlt. In Farbe und Muster tritt nun ein auffallender Reichtum auf, es ist gradezu so, als ob sich der ganze Kunstsinn in diesen Strümpfen konzentriert. . . Die überaus verschiedenartigen Muster werden alle aus dem Gedächtnis gestrickt und vererben sich von Generation zu Generation. Unter den Mustern muss man zwei Gruppen unterscheiden: rein dekorative Muster und solche, die ihren Ursprung früheren symbolischen Zeichnungen und Darstellungen verdanken. Zu ersteren würde, als Beispiel, das auf Tafel 7 Fig. 2 abgebildete zu rechnen sein, zu letzteren z. B. die Darstellung des „Trisula" (s. S. 54). In letzter Zeit werden ebenfalls die bunten bedruckten Baumwollstoffe russischen und englischen Fabrikats zur Nachahmung herangezogen.

Ausser den Strümpfen werden noch Finger- und Fausthandschuhe in gleicher Art gestrickt.

Es sind noch einige Gewerbe, mit denen sich aber nur einzelne Persönen abgeben, erwähnenswert: Jagd, Goldwäscherei und die Herstellung von Filigranarbeiten.

Zur Jagd greift niemand ohne Passion. Die Mühen und Gefahren sind zu gross, der Erfolg zu unsicher. Da braucht man einen entschlossenen, wagenden Charakter. Und so finden

sich bei diesem sich kümmerlich durch Ackerbau ernährenden indolenten ja faulen Volke auch nur wenige Jäger. Wer aber doch zu diesem Gewerbe gegriffen hat, der bleibt ihm treu, so lange die Kräfte reichen, und die Passion vererbt sich von einer Generation zur andern. Im Winter die von Schneestürmen herabgetriebenen, sich zwischen den Höfen der Tadschik Nahrung suchenden Berghühner mit den Händen zu greifen ist keine Jagd. Unmengen dieser schmucken Hühnervögel, die in einer grossen und einer kleinen Art auftreten, wandern auf diesem Wege in die Kessel der Eingeborenen. Jagd ist es auch nicht, wenn man auf einer Wanderung nach Dutzenden von verfehlten Steinwürfen oder Schüssen mit dem Kugelbogen (s. S. 44 u. f.) schliesslich doch einen Vogel erlegt. Erst oben in der gewaltigen Einsamkeit kahler Grate und weiter Firnfelder, wo jeder Schritt auf abschüssigem Gestein erwägt werden muss, auf der Pirsch hinter dem edelsten Wilde des Pamir, dem Steinbock, da zeigt es sich, wer wirklich Jäger ist! Viele im Dorf, gereizt durch die Beute, versuchen es in die Berge zu steigen, aber den meisten gebricht es an Ausdauer und Energie, tagelang den umhersweifenden Rudeln nachzuspüren.

Die Büchse, die der Tadschik führt, ist sehr primitiv (Tafel 9 Fig. 1). Der Lauf, gezogen oder glatt, stammt meist von afghanischen oder bucharischen Waffenschmieden. Er bildet für den Jäger den wertvollsten Teil, denn das übrige, Schaft und Schloss, verfertigt er sich selbst. Für den Hochwildjäger kommen nur die kleinkalibrigen, gezogenen, von aussen oft eckigen Läufe in Betracht, da er mit ihnen bis 150 Schritt seines Schusses sicher ist. Die gewöhnlichen glatten Läufe, aus denen eine grosse Rundkugel verschossen wird, sind nur im Winter, wenn das Wild tief steht und durch den Hunger getrieben weniger scheu ist, zu verwenden. Der Lauf wird mit Lederriemen an den Holzschaft festgebunden. Die Herstellung des Schlosses erfordert keine grosse Kunstfertigkeit, man braucht dazu eigentlich nur einen dicken Draht, um die auf- und abklappbare Lunte daraus zu machen, und die Zündschnur dreht man aus Wolle. Am Vorderschaft jeder Büchse ist eine zweizinkige Stützgabel angebracht. Sie ist kleiner als die der tibetanischen Büchsen, um das Gewehr nicht zu unförmlich zu

machen. Immerhin sind diese auch hier recht schwer, und es ist erstaunlich, wie die Jäger, oft beladen mit zwei schweren Büchsen, Schneetellern, Bergstock, Proviant tagelang in den Bergen steigen. Ohne die Gabel wäre ein sicherer Schuss unmöglich. Bei der grossen Höhe, 2500 bis über 5000 m, geht der Atem schnell und die Hände zittern. Dazu bedarf es eines äusserst sorgsamen und langen Zielens, denn im Anschlag, nachdem das Pulver auf die Pfanne geschüttet und die Lunte durch Blasen zu kräftigem Glühen gebracht worden ist, dauert es immer noch lange, bis sich Lunte und Pulver berühren und der Schuss losgeht.

Ein Hund, der ein angeschossenes Stück Wild verfolgt und niederreist, begleitet den Jäger oft. Falls mehrere Jäger jagen, so sucht man sich die Tiere zuzudrücken, oder man steht auf dem Kamme einer Bergkette und lässt Hunde die Abends ins Tal ziehenden Steinböcke hinauftreiben.

Der Nutzen eines erlegten Steinbockes ist recht beträchtlich. Die Decke liefert Wolle und ausgezeichnetes Leder. Das Fleisch ist äusserst schmackhaft. Die Hörner opfert man oft an Gräbern oder Heiligtümern, wo sich grosse Mengen davon ansammeln. Oft benutzt man sie als Haken in den Hofmauern, um die Pferde daran anzubinden. Ausser den Steinböcken werden noch Wildschafe gejagt, Bären, Irbisse, Wölfe, Luchse und Füchse mehr gelegentlich erlegt. Die in den Gestrüppwäldern hausenden Wildschweine meidet man als unreine Tiere nach Möglichkeit.

Ebenso gewinnreich wie die Jagd mit der Büchse ist das Fallenstellen auf Pelztiere, besonders den Edelmarder. Die Fallen, plumpe eiserne Bügelfallen, bezieht man meistens aus Buchara oder Badakschan. Der Preis betrug vor 10 Jahren etwa 5 Mark für das Fell und ist jetzt schon auf das Doppelte gestiegen. Die Qualität der Felle ist allerdings recht gering, sie sind selten besonders dunkel.

Kleineres Flugwild wird zahlreich mit dem Falken erbeutet. Im Flachlande Turkestans ist diese uralte Jagdmethode mehr Sport, hier in den Hochtälern des Pamir hat sie einen praktischen Wert. Fast in jedem Dorfe sieht man sich Leute mit der Abrichtung der Falken beschäftigen, und reitet man in ein

Nachbardorf, so nimmt man sie gerne mit, um unterwegs etwas zum Abendbrot zu erbeuten. Den Falken trägt man auf der Hand, die mit einem dicken Lederhandschuh geschützt ist. Im Hause hockt der Vogel auf einem besonderen Block.

Der Kugelbogen (Tafel 9 Fig. 2) ist als Jagdgerät fast wertlos, ihn benutzt meistens die Dorfjugend, um kleine Vögel zu erlegen, oder er dient beim Verscheuchen der Sperlinge von den Feldern (s. S. 26). Immerhin ist dieses in Süd-Amerika und Süd-, Ost- und Mittelasien verbreitete eigentümliche Gerät einer näheren Betrachtung wert, da es von den bekannten Formen abweicht.

Der Unterschied des Kugelbogens vom Pfeilbogen besteht in den zwei von einem Spannhölzchen auseinandergehaltenen Sehnen, in denen das Kugellager, ein angenähtes Lederstück, liegt. Die Kugeln, im Pamir gewöhnlich kleine Steine werden über den Bogen hinausgeschleudert. Der Schütze hält den Bogen in der rechten Hand und spannt ihn mit der linken, dabei hilft er noch dem Wurf mit einer werfenden Bewegung des ganzen Bogens nach. Kugelbogen werden im Pamir besonders am Schach-darra und Pändsch viel gebraucht. Als Material verwendet man gerne Apfelbaumholz. Die Bespannung geschieht mit Tiersehne, die über die gekerbten Enden läuft und einfach an einem Ende geknotet wird. Das kleine Spannholz ist gewöhnlich aus Rohr und mit einem Faden am oberen Ende des asymmetrisch gekrümmten Bogens — der stärker gekrümmte Teil wird nach oben gehalten — angebunden. Das Kugellager liegt in den Sehnen höher als der Handgriff, welcher hin und wieder mit Stoff umwickelt ist. Das Geschoss – der Stein — ist etwa bis 25 m von einiger Wirkung.

Die Dimensionen von 5 Kugelbogen des Giessener Museums für Völkerkunde sind folgende:

	Bogenlänge	Sehnenl.	Umfang d. Griffes
1.	153 cm.	148 cm.	$9^1/_2$ cm
2.	„ 141 „	„ 138 „	„ „ „ $10^1/_2$ „
3.	„ 145 „	„ 140 „	„ „ „ 9 „
4.	„ 129 „	„ 125 „	„ „ „ 9 „
5.	„ 135 „	„ 131 „	„ „ „ $8^1/_2$ „

Bogen No. 2 (Tafel 9 Fig. 2 links) ist am Griff mit Stoff be-

wickelt und mit Fell verbrämt. Einfache Schnitzmuster werden oberhalb und unterhalb des Griffes häufig angebracht.

Ein weiteres von einzelnen Tadschik im Pamir ausgeübtes Gewerbe ist die Goldwäscherei. Von noch geringerer Bedeutung als die Jagd lockt diese Beschäftigung infolge ihrer mühelosen Ausübung zahlreiche Tadschik an.

In früheren Zeiten ist der Bergbau im Pamir viel intensiver betrieben worden. Eine Reihe alter jetzt verlassener Gruben zeugt davon.

In Badakschan sind Rubine gefunden worden, während die sogenannten „Rubingruben“ am Pändsch wohl nur einen rotgelben Stein der Serpentingruppe lieferten. Der Abbau von Eisenerzen hört infolge des Eindringens europäischer Metallwaren ebenfalls allmählich auf. Es lockt nur noch das Schwemmgold.

An allen Quell- und Seitenflüssen des Amu-darja wird, soweit sie Gebirge durchschneiden, Gold gewaschen, und man kann mit Recht auf einen gewissen Reichtum der Berge an Goldadern schliessen. Im Pamir sind die Täler aber so schwer zugänglich, dass man sich noch nicht an einen grosszügigen Abbau gemacht hat, und die primitive Art der einheimischen Goldgewinnung dauert fort. Gewaschen wird von den Tadschik am Pändsch und am Bartang überall da, wo sich hinter einem Felsvorsprung auf grössere Erstreckung ruhiges Wasser und flache Ufer vorfinden. Im Spätsommer und Herbst, nach Beendigung der Ernte, kommen die Eingeborenen mit langen Schöpfeimern her und schöpfen den goldhaltigen Sand, der in Ziegen- oder Schaffellen geseigert wird, wobei das schwerere Gold in den Haaren hängen bleibt. Am Bartang werden an einer ruhigen und flachen Stelle am Ufer des Flusses etwa 120 cm hohe, 70 cm breite sanft zum Fluss abfallende gemauerte Gerüste errichtet. Zur Zeit des Hochwassers, im Sommer, werden sie überflutet. Fällt im Herbst das Wasser, so wird der auf den Steingerüsten abgelagerte Sand zusammengescharrt und das Gold aus ihm ausgewaschen. Es sind hauptsächlich die Tadschik der Ortschaften Bardarra und Bassit, die sich damit beschäftigen. Am goldreichsten scheinen die Sedimente eines nördlichen Zuflusses des Bartang, des Tanimas, zu sein,

der in einem ganz unerforschten Gletschergebiet südlich vom Knotenpunkt des Sel-tau entspringt.

Über die Menge der Goldausbeute ist es schwer Genaueres von den Tadschik zu erfahren. Im afghanischen Gebiet müssen sie einen bestimmten Teil der Regierung abliefern, und daher verschweigt jeder nach Möglichkeit seine Goldausbeute. Die russischen Tadschik wittern bei diesbezüglichen Fragen gleich drohende Steuern und berichten überhaupt nur ungern von diesem Gewerbe. Man kann den täglichen Ertrag des einzelnen Arbeiters mit höchstens 50—75 Pf. veranschlagen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass in den Schluchten einiger kleiner Nebenflüsse des Gunt Blei- und Silbererze in geringen Mengen zum Abbau gelangt sein sollen.

Schmuck und allerlei Zierat ist bei den Männern und Frauen der Tadschik recht beliebt. Die Ansprüche sind aber auch darin bescheiden; nichts von dem zahllosen billigen Weissblech- oder Glasschmuck, wie er die Städte des Orients überschwemmt, ist hier zu finden.

Den natürlichsten Schmuck bilden Blumen, die sich oft auch alte bärtige Tadschik an die Kappe stecken. Einen ganz primitiven Schmuck liefern Halsketten aus bemalten Ton und Holzkügelchen, kleine Holzschnitzereien, Fingerringe aus Horn, alles Dinge, die sich jeder selbst schnell herstellen kann. Ohrringe, Fingerringe, Armspangen, verschiedene Anhängsel werden in geringer Zahl von Händlern in den Pamir gebracht oder von einigen einheimischen Filigranarbeitern hergestellt.

Der Filigranarbeiter zieht von Dorf zu Dorf. Wo man seiner bedarf, bleibt er. Er wird meistens vom Auftraggeber verpflegt und behält als Lohn für seine Arbeit den dritten Teil des Silbers, das er, meistens in Form von Münzen, zur Verarbeitung bekommt.

Das Werkzeug besteht aus einem Blasebalg, einigen kleinen Tontiegeln, Pinzetten, Zangen, Hämmern, Meisseln. Ein kleiner Amboss fehlt nie, ebenso muss für einen Vorrat an Holzkohle gesorgt werden. Das Silber wird durch Einschmelzen älterer chinesischer und afghanischer Münzen gewonnen. Die neueren Legierungen sind unbrauchbar. Zur Aufbewahrung in Arbeit befindlicher Gegenstände dient häufig ein in seiner

Längsrichtung durchsägtes Stück Steinbockgehörn, in welches kleine schalenförmige Löcher eingeschnitten sind. Der Blasebalg besteht aus einem Lamm- oder Ziegenfellbeutel, der an seinem hinteren Ende durch zwei Stäbe mit der Hand geöffnet und geschlossen werden kann, während das andere Ende in das Blasrohr mündet. Der Blasebalg liegt auf dem Boden, das Blasrohr führt durch einen kleinen Lehmhaufen, vor welchem sich die Holzkohle befindet.

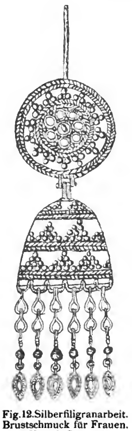


Fig. 12. Silberfiligranarbeit. Brustschmuck für Frauen. (Natürl. Grösse.)

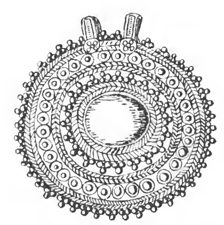


Fig. 13. Silberfiligranarbeit. Brustschmuck für Frauen. (Natürl. Grösse.)

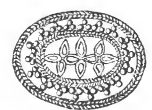


Fig. 14. Silberfiligranarbeit. Brustschmuck für Frauen. (Natürl. Grösse.)

Die Arbeit nimmt mit dem Einschmelzen des Silbers ihren Anfang. Dann wird der Draht, wenn es sich um Filigranarbeiten handelt, mit dem Hammer ausgeklopft, und die mühsame Herstellung der einzelnen Teilstückchen und ihr Zusammen-



Fig. 15. Silberner Brustschmuck für Frauen. (Natürl. Grösse.)



Fig. 16. Silberfiligranarbeit. Ohrring für Frauen. (Natürl. Grösse.)

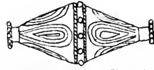


Fig. 17. Silberfiligranarbeit. Haarschmuck für Frauen. (Natürl. Grösse.)





Fig. 18. Schellen aus Silber, die häufig von den Frauen an den Enden der Zöpfe getragen werden. (Natürl. Grösse.)

setzen beginnt. U. a. Mustern ist die Verwendung von Reihen kleiner Silberkügelchen als Ornament oder durch Aneinanderschweissen zu ganzen Schmucksachen beliebt. (Fig. 12—23). Im allgemeinen sind die Muster den Stadtkulturen entlehnt

worden, auch europäische Schmucksachen gelangen zur Nachbildung.




Fig. 19. Silberperlen als Brust- und Halsschmuck. (Natürl. Grösse.)





Fig. 20. Ringe als Brust- und Halsschmuck. (Natürl. Grösse.)

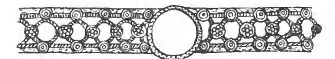


Fig. 21. Silberfiligranarbeit. Fingerring für Männer. (Natürl. Grösse. Aufgerollt.)

Fig. 22. Einfacher Fingerring aus Silber. (Natürl. Grösse. Aufgerollt.)

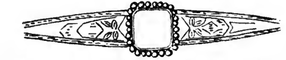


Fig. 23. Fingerring aus Silber für Männer. Europäische Form. (Natürl. Grösse. Aufgerollt.)

Dekorative Kunst ist bei den armen anspruchslosen Pamirtadschik so spärlich vertreten, dass man schon sorgfältig suchen muss, bis man einen verzierten Dachbalken, eine geschnitzte Haustür oder dergl. findet. Es sind nur einige Häuser der Geistlichen, die nach bucharischer Art gebaut und mit reicheren Schnitzereien versehen sind. In Kala-i-Wamar in Ruschan findet man allenfalls noch eher Verzierungen in den Hütten, meistens an den Türen. (Fig. 24—30.)

Zur Darstellung gelangen meist plumpe Blumenornamente oder geometrische Figuren. Nie, dass sich auf Schüsseln oder sonstigem Holzgerät irgend eine nennenswerte Schnitzerei findet.

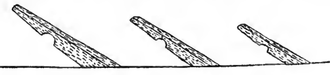


Fig. 24. Verzierte Dachbalken in Ruschan. (1/10 der Natur.)

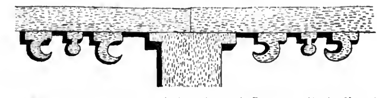


Fig. 25. Schnitzereien am Giebel eines Hauses in Ruschan. (1/10 der Natur.)

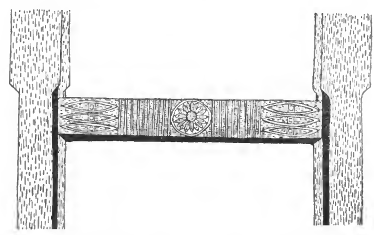
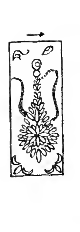
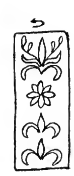


Fig. 26. Geschnitzter Türbalken in Ruschan. (1/15 der Natur.)

Die mit Lehm verschmierten Wände im Innern der Hütten werden hin und wieder mit ganz einfachen regellos verstreuten Malereien geschmückt. (Fig. 31 – 34.) Man erkennt Darstellungen von Menschen, die stehen oder sitzen, auch ihre Hände erheben,







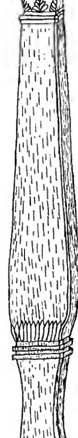




Fig. 27. Türpfosten in der alten Festung Kala-i-Wamar in Ruschan. (1/15 d. N.)

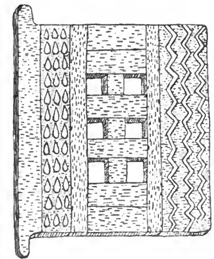


Fig. 28.
Geschnitzte Tür
in Ruschan.
($^1/_{10}$ der Natur.)

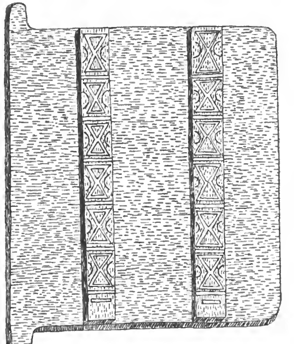


Fig. 29.
Geschnitzte Tür
in Ruschan.
($^1/_{10}$ der Natur.)

Reitern, Steinböcken, letztere dazwischen mit menschlichem Phallus. Viele geometrische Figuren weisen Ähnlichkeit mit Sanskritbuchstaben auf. Z. B.: ein Punkt im Kreise entspricht dem Buchstaben „th“ des Sanskrit der letzten vier Jahrhunderte v. Chr. bis zum V. Jh. nach Chr., ebenso dem baktrischen „th“. (Bobrinski, Anm. 229–232. nach James Prinsep: Essays of Indian Antiquities etc. London. 1858.) Ein Kreis mit einem Diameter war im alten Sanskrit die Darstellung der Zahl 80. Die dem griechischen Phi ähnelnde Zeichnungen lassen sich vielleicht auf den Sanskritbuchstaben „chh“ des IX. Jh. n. Chr. zurückführen. Andere Ornamente mögen stilisierten arabischen Buchstaben, z. B. dem unverbundenen Sĭn = sch, entsprungen sein.

Die meisten dieser Darstellungen sieht man ebenfalls häufig am Wege auf Steinen oder vorspringenden Felswänden eingemeisselt. Besonders der Steinbock reizt zur Abbildung. Am auffallendsten sind aber im ganzen westlichen Pamir die so überaus zahlreich dargestellten gespreizten Hände. (Fig. 34.) Die Hand wird von den Tadschik als Hand Alis, die auch das Emblem der persischen Mohammedaner ist, bezeichnet, oder sie soll ein Symbol der fünf: Mohammed, Ali, Fatime, Chassan und Chussein sein. Bobrinski untersucht die Frage, ob diese Erklärung nicht nur eine Anpassung an weit ältere Embleme ist. Die gespreizte Hand findet sich bereits auf ägyptischen Denkmälern vor der Zeit der Pharaonen vor. Hewitt (Primitive Traditional History. London 1907. Vol. I. S. 194–195) berichtet: „Die geöffnete Handfläche mit fünf Fingern diente ursprünglich als Symbol des indischen Gott-Affen Dakscha, welcher mit ihr die 72 fünftägigen Wochen des Jahres der aegyptischen und syrischen Söhne Osiris-Ssach, des Gottes des Zypressenbaumes Biblos, ausmass. Dieses göttliche Symbol der geöffneten Handfläche mit fünf Fingern ist häufig auf alten Denkmälern Südwest- Asiens und Indiens zu finden. Der grosse Tempel Bels, des Gottes des Feuers und der Sonne, in Borssipa wird „der Tempel der rechten Hand“ genannt und eine der Benennungen Babylons war „Stadt Anu“, die „göttliche Hand“. Auf dem Basrelief in Barchut in Indien sind drei geöffnete Handflächen an der Wurzel des „Baumes der Mutter“ abgebildet. Auf einer der Münzen von Aradus, einer von sido-

nischen Auswanderern bewohnten Insel an den Ufern Phönikiens, ist eine geöffnete Hand auf dem Rücken eines Stieres, der rechts von einer Zypresse steht, dargestellt. Dieser Gott mit der geöffneten Handfläche war in Griechenland Zeus Kappotas, dessen Abbildungen in Gythium und Laconia ein Stier war." Im allgemeinen war die gespreizte Hand ein häufig wiederkehrendes Emblem vieler Sonnengötter. (Bobrinski S. 113 u. 114.)

Von weiteren religiösen Zeichen, die in Steinen ausgehauen sind oder auch als Muster für die Strickarbeiten (s. S. 41) dienen, sei das „Trisula", das Symbol „Dharma" — des Gesetzes, das ebenfalls als Symbol Buddhas gilt, erwähnt. (Bobrinski S. III. Anm. 228 nach: Prinsep. op. cit., Birdwood. The Industrial Arts of India p. 105. Gobbet d'Alviella, La migration des Symboles. Le tricûla, p. 294—324.)

Der Handel der Tadschik vollzieht sich in erster Linie als ein direkter oder indirekter Tauschhandel. Feste Handelsplätze sind erst in letzter Zeit, besonders seitdem die Russen Geld ins Land gebracht haben, entstanden.

Der direkte Tauschverkehr geht in erster Linie zwischen den Tadschik und den Kirgisen vor sich. Ein jeder erkannte den Vorteil der Produkte seines Nachbars für sich, und die Beziehungen wurden angeknüpft. Die alten Werteinheiten — Mehl und Filze, die typischsten Erzeugnisse des Ackerbauers und der Nomaden, haben sich erhalten. Der Nomade ist beweglicher, er verfügt über Transportmittel, und so wandert im Herbst gewöhnlich der Kirgise mit seinen Kamelen und Pferden, die mit Filzen beladen sind, in die tieferen Randgebiete des Pamir hinab, um mit Säcken voll Weizen- oder Gerstenmehl zu seinen hohen Lagerplätzen zurückzukehren.

Früher, vor dem Einzug der Russen, fand auch noch ein lebhafter Tauschverkehr mit Badakschan statt. Eisen und Eisengerät, Salz, Baumwoll- und Wollstoffe für Mäntel und Hemden werden herübergebracht. Kupferne Kessel, Schalen, Kannen kamen aus Tschitral, und Sebak in Afghanistan lieferte Holzgeschirre. Die Tadschik des westlichen Pamir gaben dafür in grosser Menge die von den Kirgisen erworbenen Filze. Heute ist der Handel mit Afghanistan und Indien infolge der politischen Verhältnisse fast gänzlich eingestellt.

Ein indirekter Tauschhandel, der die Pamir-Tadschik weit hinaus mit den umliegenden Stadtkulturen verbindet, findet durch die umherziehenden Handelskarawanen statt. Da ist das Angebot schon reichhaltiger: Stoffe, Mäntel, Tücher, Kappen,

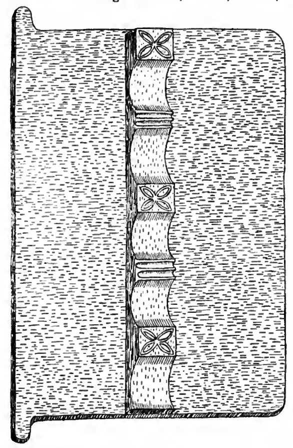


Fig. 30. Geschnitzte Tür in Ruschan. (1/10 der Natur.)

Eisenwaren, Emaillegeschirr, getrocknete Früchte, Tee, Zucker, Süssigkeiten, Tabak werden gegen Schafe eingetauscht. Meistens im Sommer treffen die Händler ein, um noch vor dem rauhen Winter mit den erworbenen Schafherden in die Städte zu-

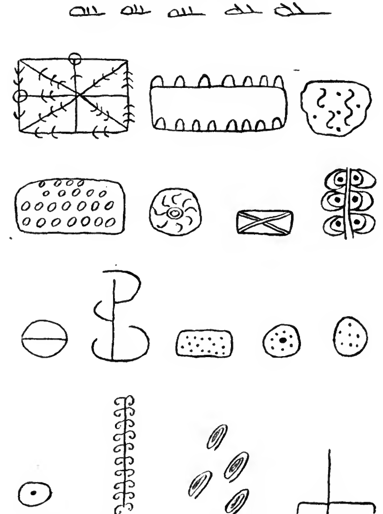


Fig. 31. Wandmalereien in den Häusern der Tadschik.
(Etwa 1/10 der Natur.)

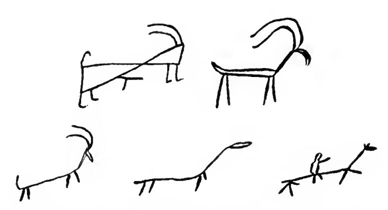


Fig. 32. Zeichnungen auf Felsen und in den Häusern der Tadschik.
(Etwa 1/10 der Natur.)

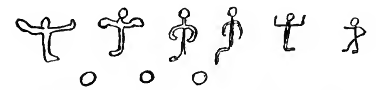


Fig. 33. Zeichnungen auf Felsen und in den Häusern der Tadschik.
(Etwa 1/10 der Natur.)



Fig. 34. Darstellung der gespreizten Hand, besonders auf Felsen.
(Etwa 1/10 der Natur.)

rückkehren zu können. Der Transport der Schafe im Pamir kostet den Händlern nichts: die Tiere werden langsam getrieben und suchen sich selber Futter. Es ist ein mühevolles, aber einträgliches Geschäft, da die Schafe in der Stadt 4—5 mal teurer als im Pamir sind.

Die alte Bedeutung des Pamir als Durchgang zwischen Ost- und Westasien hat sich noch erhalten. Die alte „Seidenstrasse“ am Nordfuss des Hindukusch wird im Verkehr zwischen Badakschan und Ost-Turkestan benutzt. Wichtiger ist der Weg durch den Tagdumbaschpamir, der jenes mit Indien verbindet. Die von Osch im Ferganagebiet aus laufende grosse Heerstrasse der Russen führt bis an den Pändsch. Sie ist in letzter Zeit grösstenteils für Karren fahrbar gemacht, und Unterkunftshütten und Poststationen ermöglichen ein verhältnismässig leichtes Vorwärtskommen.

In den letzten Jahren sind im Pamir drei feste Handelsplätze entstanden, wo der Tadschik sich das Notwendigste für seinen Haushalt kaufen kann. Im Westen sind russische, afghanische, persische und bucharische, im Osten chinesische, russische und indische Münzen im Kurse.

Der grösste und älteste Markt befindet sich im Taschkurgan im chinesischen Pamir. Tasch-kurgan liegt an der Stelle der Kaschgar-Kandschuter Strasse, wo sich Winter- und Sommerpfad trennen, und bildet die grösste Niederlassung des ganzen Pamir. Eine chinesische Festung und ein russisches Fort sind hier errichtet. Der kleine Markt zieht sich etwa hundert Schritt an der Strasse entlang und enthält ein paar Dutzend Kaufläden und Karawansereien. Ständig leben hier aber nur drei, vier Händler, meist Kaschgarier und Indier.

Von geringerer Bedeutung ist der Markt in Chorog, wo sich das Stabsquartier der russischen Pamirtruppen befindet. Es ist dieser „Bazar“ eine ganz junge Gründung und enthält kaum ein halbes Dutzend Läden, in denen Ssarten und Indier ihre Waren anbieten. Der dritte Marktplatz liegt im Zentrum des Pamir beim russischen Fort Pamirski-Post. Er ist noch recht unscheinbar, findet aber bei den Kirgisen und durchreisenden Tadschik viel Anklang.

Europäische Stoffe, Geschirr, Eisenwaren, Tee, Zucker, Lichte, Streichhölzer, Papier, Tabak erhalten die Eingeborenen auch in den Magazinen der russischen Militärstationen Pamirski-Post, Chorog, Ischkaschim und Langar käuflich. Aber es sind doch immer nur die wohlhabenderen Tadschik, die nach diesen

Erzeugnissen die Nachfrage stellen, die Mehrzahl des Volkes lebt in seiner alten primitiven Holzkultur weiter.

Verkehr. Die strategische Bedeutung des Pamir hat es veranlasst, dass die Wege von den einzelnen Regierungen in einem verhältnismässig guten Zustande gehalten werden. In erster Linie ist es Russland, das darin eine wichtige Aufgabe im Pamir sieht, aber auch China und Afghanistan verbessern von Jahr zu Jahr die einst recht beschwerlichen Saumpfade. Immerhin geht der gesamte Verkehr, mit geringen Ausnahmen, auf der russischen grossen Pamirstrasse mit Hilfe von Reit- und Lasttieren vor sich.

Enge Kerbtäler sind oft nur mit bedeutenden Mühen durchschreitbar. Im Sommer sind die Flüsse hochangeschwollen, (Tafel 5 Fig. 1) im Frühjahr werden Lawinen und Steinschläge gefährlich. Alte Bergstürze machen es unmöglich Pferde über die Trümmermassen zu führen, und die nackten Felswände treten oft klammartig zusammen, so dass sich für die Anlage eines Pfades kein Raum findet.

Die grossen Talwege am Pändsch, Gunt und im Tagdumbasch-Pamir sind mit geringen Ausnahmen leicht mit Packpferden zu passieren. Grössere Schwierigkeiten bieten die Täler des Pamir-darja, Schach-darra und Ges. Am Bartang kommt man stellenweise auch nur zu Fuss durch, und der Murgab ist an der Stelle seines Überganges vom zentralen Pamir zum peripherischen überhaupt nicht passierbar.

Die gut ausgeglichenen Flussbetten des Pändsch und Bartang ermöglichen den Gebrauch eines eigenartigen Flosses aus aufgeblasenen Ziegenhäuten. (Tafel 10 Fig. 1 u. 2.) Dieser sogenannte „Turssuk“ ist im ganzen Orient bekannt und zeigt nur Varietäten, die den Eigenheiten des Landes entspringen. Das hohe Alter des „Turssuk“ beweisen Reliefs aus den altassyrischen Königsgräbern.

Einzelne aufgeblasene Ziegenhäute werden von den Tadschik im Sommer benutzt, um die hochangeschwollenen Flüsse an Stellen, wo sie ruhiger dahinfliessen, zu durchqueren. Hergestellt wird der Beutel aus einer ganzen Ziegen-, seltener Schafhaut, der Hals und Beine zugeschnürt werden. Die Nabelstelle, oder sonstige Löcher in der Haut werden sorgfältig mit

flachen Holzknöpfen gedichtet. In eins der Beine wird der Verschluss, ein kleines Holz- oder Metallrohr mit Stöpsel, zum Einblasen der Luft angebracht. Am Halse befindet sich eine Schlinge, um den Beutel während der Fahrt zu halten. Ausser Gebrauch kann das ganze Gerät bequem im Rock getragen werden und wiegt kaum einige Pfund.

Den Tadschik wird die Kunst des Schwimmens mit dem Ziegenbeutel von klein auf gelehrt, denn es gehört viel Geschick dazu, von der runden glatten Haut nicht herabzugleiten. Zu einer Meisterschaft haben es die Eingeborenen von Ruschan gebracht, da man in den Engschluchten des Bartang besonders auf den Turssuk angewiesen ist. Trotz Wellen und reissender Strömung schwimmt man da von Ufer zu Ufer oder lässt sich weite Strecken stromabwärts tragen.

Vornehmere oder des Schwimmens unkundige Personen werden auf den erwähnten Flössen transportiert. Ein kleines Floss für eine Person braucht 6, ein Floss für zwei Personen 12 Säcke. Grössere Flösse sind nicht im Gebrauch, da die Strömung meist viel zu unregelmässig ist, um den Turssuk genügend sicher steuern zu können. Einige schnell abgeschlagene Weidenzweige, die mit Schnur zusammengebunden werden, bilden das Gestell des Flosses, durch das die aufgeblasenen Ziegenhäute zusammengehalten werden. (Tafel 10, Fig. 1 u. 2.) Im Wasser liegen die Fährleute, jeder auf einem eigenen aufgeblasenen Beutel an das Floss angeklammert, und rudern und steuern es je nach Bedarf mit ihren Füssen. Bei ruhigem Wasser genügen zwei Fährleute für ein Floss; müssen Stromschnellen durchfahren werden, so braucht man etwa vier. Die Beutel müssen natürlich alle Augenblicke aufgeblasen werden, da sie doch nicht ganz luftdicht sind.

An der Mündung des Bartang in den Pändsch, oberhalb Kala-i-Wamar, ist der „Turssuk" den Sommer über ständig im Gebrauch. Der Bartang fliesst in zahlreichen bis 50 m breiten Armen und die Furten liegen weit oberhalb. Da entschliessen sich die meisten Reisenden, sich auf dem „Turssuk" übersetzen zu lassen. Das Fähramt ist hier zu einem Gewerbe geworden, das sich seit Generationen in einer Familie hält, und was die Leute hier oft bei Sturm

und Wetter in den trüben Wellen des Bartang leisten, ist bewunderungswürdig!

Auf längeren Stromfahrten bleiben die Fährleute etwa 15—20 Minuten im Wasser, dann sind sie erstarrt und man muss an Land gehen und ein Feuer anzünden, um sich zu erwärmen. Im Winter (Tafel 10, Fig. 2) werden nur ganz kurze Ueberfahrten von höchstens 5 Minuten gemacht. Die schwimmenden Eisschollen sind dem Turssuk gefährlich, und man stösst sie mit den nackten Füssen fort.

Am Bartang und besonders am Durchbruch des Pändsch durch die Ruschankette im NW des Pamir werden kunstvolle mit Birkenzweigen verflochtene Stege oft in schwindelnder Höhe über dem Strom an den steilabfallenden Wänden angelegt. Es sind dies die berüchtigten „Owrynge", mit deren Hilfe die Tadschik eine Verbindung mit der bucharischen Provinz Darwas herzustellen suchen. Wo sich in der Klamm für Stege nicht genügend Stützpunkte am Fels finden, stellt man schwere Leitern und steigt auf ihnen 50 und mehr Meter fast senkrecht hinauf. Das Kunstvollste, was sich die Tadschik für diese halsbrecherischen Pfade erdacht haben, sind aber die Hängestege. (Tafel 11, Fig. 1 u. 2.) Die natürlichen Stützpunkte in der Felswand genügen nicht für einen gewöhnlichen Steg, er würde das Gewicht des Menschen nicht aushalten. Man stellt nun eine Reihe von Stützpunkten her, an denen etwa 7—8 m lange Baumstämme, sich der Wand anlehnend herabhängen. An die unteren Enden dieser Stämme wird nun der Steg, ein kräftiger Balken, mit Zweigen angeflochten. Die Last des Wanderers verteilt sich somit auf den Zug der Balken und den Druck auf die Felswand. Und auf diesen schwankenden Stegen, tief unter sich den schäumenden Pändsch, gehen die Tadschik mit schweren Lasten beladen!

Aber diese interessanten Bauwerke verschwinden zur Zeit schon. Mit unsäglichen Mühen sprengen russische Pioniere einen Saumpfad in die Wände, ein zweiter Zugang in den Pamir wird geöffnet. Die alten Hängestege werden bald nur noch in den Erzählungen der Eingeborenen existieren.

Auch die kleinen schwankenden Brücken der Tadschik weichen den festen Bauwerken der Russen.

An der Grenze zwischen dem zentralen und peripheren Pamir, besonders am Oberlauf des Gunt und seiner Zuflüsse, fallen im Winter gewaltige Schneemengen. Der Verkehr mit Pferden wird dadurch oft vollständig unterbrochen. Die Tadschik benutzen dann für ihre Wanderungen runde, aus Weidenzweigen geflochtene, 40—50 cm im Durchmesser besitzende Schneeteller, die sie sich an die Füsse binden. Die Augen schützt man mit eigenartigen Schneebrillen, die aus dünnen Holz- oder Lederstreifen hergestellt werden. Es sind eigentlich Düten ohne Boden, die man vor die Augen bindet und in die man unter Umständen noch einen Wollpfropfen steckt, um ganz vor dem blendenden Schneelicht geschützt zu sein. Die Kinder werden angehalten, durch die hohlen Hände zu sehen, wenn sie aus der halbdunkelen Hütte in die Sonne treten.

In den Tälern des westlichen Pamir fällt die grosse Zahl stattlicher, z. T. in Trümmern liegender Bauwerke auf. Es sind Festungen und Wachttürme, meistens aus der Zeit der Mire, die sich beständig untereinander befehdeten.

Zu den grösseren gehört die von vier mächtigen Türmen gekrönte Festung Kali-i-Wamar in Ruschan. (Tafel 12, Fig. 1.) Sie ist aus grossen Tafeln kristalliner Schiefer, zwischen die zur Verfestigung oft horizontale Balken gelegt sind, errichtet. Im Innern sind einzelne Wohnräume ausgebaut worden und werden heute meist von durchreisenden russischen Offizieren benutzt. Vor 10 Jahren lebte hier der bucharische Bek, dem die Verwaltung von Ruschan und Schugnan oblag. Als Militärstation ist Kala-i-Wamar nicht zu verwenden, da hier schwere Fieber herrschen.

Auf dem linken afghanischen Ufer des Pändsch sind die alten malerischen Festungen Kala-i-bar-Pändsch und Kala-i-Pändsch, erstere unterhalb der Guntmündung, letztere unterhalb der Mündung des Pamir-darja, durch neue Kasernen für die afghanischen Soldaten ersetzt worden. In Kala-i-Pändsch leben in der alten Burg heute die Frauen der Soldaten.

Am Pamir-darja, kurz vor seiner Mündung in den Pändsch, liegen die Ruinen der Festung Kala-i-Risswyng, die ein reicher Kaufmann einst für sich errichtet haben soll. Eine weitere kleine Festung, Kala-i-Rang, ist etwa um 1800 vom Mir Dschen-

Chan erbaut worden. Hierher flüchteten die Wachaner häufig vor den Einfällen der Schugnaner. Am Pändsch liegen Festungsruinen bei den Dörfern Issor, Ptup und Namatgut. Die letztere soll der König der Siapusch (? s. unten) Kachkacha errichtet haben. Die Lage dieser Festung ist strategisch bedeutend, in dem sie die Eingangspforte nach Wachan beherrscht. Die Festung weist viereckige und runde mit Schießscharten versehene Türme auf und ist zum Teil aus Ziegeln errichtet. Früher soll hier eine Brücke über den Pändsch geführt haben, die auf beiden Seiten von Türmen geschützt war.

Die Namatguter Festung stellt zweifellos eins der ältesten Bauwerke im Pamir dar, aber mit Recht widerspricht Bobrinski (S. 120) den Ansichten Olufsens, der wie die Eingeborenen annimmt, dass die Siapusch diese Festung errichtet hätten. Ihr ganzer Erhaltungszustand spricht nicht für ein so hohes Alter. Ausserdem müssten die Siapusch, wenn sie solche Bauwerke errichten konnten, kulturell recht hoch gestanden haben. In den Kafiren, südlich des Hindukusch, sehen wir heute noch so ein altes arisches Volk, das durch keine jüngeren Kulturen wesentlich beeinflusst worden ist, und es steht auf einer so niedrigen Kulturstufe, dass es nie in der Lage wäre Festungen nach Art der Namatguter zu errichten. Die Kultur der Siapusch wird nicht höher gewesen sein, als die der Kafiren, und die fälschlich von den Tadschik den Siapusch zugeschriebenen Festungen sind doch alle weit jüngeren Alters. Es herrscht eben ein Anachronismus in den Überlieferungen der Eingeborenen.

Auch die Schach-darra Schlucht weist einige Burgruinen auf. Zwischen den Dörfern Mesenschar und Baradsch liegt eine Feste, die von den Bewohnern dieser Dörfer als Zufluchtsstätte vor den Schugnanern benutzt wurde. Die Burg Roschkala war die Residenz der früheren Chakime des Schach-darratals. Die Mauern sind hier ganz eigenartig gebaut. Lehm fehlt und auf jeder Schicht Steine liegt eine Schicht von Zweigen. Beim Dorf Ssendiv befindet sich eine Ruine, über die die Tadschik nichts Näheres wissen, — die sie also den Siapusch zuschreiben.

Am Gunt, beim Ssutschan, liegt eine Festung, die dem

letzten selbstständigen Bek Ssutschans, Chaidar-bek, der von dem Schugnaner Schach Scho-Wandschi getötet wurde, gehörte. Eigenartig sind die Türme von Tschartim (Tafel 12 Fig. 2), die von einer nicht zu Ende gebauten Festung des Schugnaner Schach Achammed Schach herrühren. Weitere Ruinen von Burgen früherer Beks befinden sich in Wan-kala und Ssardim. Auch die eigenartige schwer zugängliche Bartang-Schlucht besitzt ihre alten Bauwerke. Das Dorf Ssares (siehe S. 32) besteht aus einem alten sich um einen Wachtturm gruppierenden und aus einem jüngeren Teil. Grosse Festungen, die z. T. noch heute bewohnt werden, finden sich in Tasch-kurgan am Bartang und Oroschor. Im Grenzgebiet gegen den zentralen Pamir wurden in allen grösseren Tälern Wachttürme gegen die Einfälle der Kirgisen errichtet.

Im östlichen Pamir befinden sich in Tasch-kurgan neben der neuen chinesischen Festung die Trümmer einer alten.

Erwähnenswert sind noch die Höhlenwohnungen beim Dorfe Wrang am Pändsch. Sie stellen alte Zufluchtsstätten der Eingeborenen dar und werden z. Z. in den Sommermonaten bewohnt. Kleine einzelne Höhlen und überhängende Felsen werden häufig durch eine Mauer abgeschlossen und dienen meistens dazu, Schafe und Ziegen unterzubringen.

Die Beschreibung des materiellen Kulturbesitzes der Tadschik wäre hiermit im Wesentlichen erschöpft. Wir haben gesehen, wie die unwirtliche Natur und abgeschiedene Lage der Hochtäler des westlichen und südlichen Pamir sowie die historische Entwickelung der benachbarten Kulturländer ein Volk herangezogen hat, das fast ganz in seiner alten Holzkultur lebend, von diesen Kulturländern Elemente angenommen und seinen Bedürfnissen angepasst hat.

Die im Folgenden versuchte Schilderung des g e i s t i g e n K u l t u r b e s i t z e s wird uns ebenfalls ältere und jüngere Kulturgeschichten erscheinen lassen, die sich vermischt und gegenseitig beeinflusst haben, hin und wieder aber auch in reinerer Form auftauchen.

Der geistige Kulturbesitz.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Verhältnisse, in denen der Pamirtadschik lebt. Es ist ein fast ununterbrochener Kampf mit der Natur, und die Sorge um Nahrung wird oft durch die Furcht vor Gefahren, die sein Leben bedrohen, verdrängt. Die Religion gibt wenig Halt; der Fatalismus Mohammeds hilft nicht über den Hunger hinweg, man muss realer denken. Und die ganzen Ansprüche an das Leben gipfeln darin, nur satt zu sein. Keine Anregung zu höherer geistiger Entwickelung tritt heran, man sieht und hört nichts von der Aussenwelt und meint ein Leben zu führen, wie es alle Menschen führen. Wohl locken die Erzählungen des einen oder des anderen, der in den Städten des Tieflandes gewesen ist und mehr gesehen hat, auch hinauszuwandern und dem leichten Erwerb nachzugehen. Aber das Leben draussen ist fremd und unfassbar, und bald kehrt man wieder in seine Berge zurück und nimmt den alten gewohnten schweren Lebenskampf seiner Väter und Vorväter wieder auf. Warum? — Die eigenartige Natur entwickelt eigenartige Charaktere, die passen wo anders nicht hin.

(Religion.) Die konservativen, patriarchalischen Anschauungen der Tadschik sind durch ihre Religion noch gefördert worden. Die Pamirtadschik sind durchweg Ismaïliten, d. i. eine äusserst radikale und rationalistische Sekte des schiitischen Mohammedanismus, die u. a. den Propheten Ali über Mohammed stellt. Der Apostel in den Tälern des Pamir war ein gewisser Nossir Chosrán, der 1088 im Dorfe Jemgon am linken Pändschufer gestorben ist. (Nach Bobrinski S. 55. — Genaueres über diesen Propheten bringt Brown: A literary History of Persia. London 1902. Bd. II. S. 225–246 und im Journ. R. Asiat. Soc. April 1905 S. 313.)

Moscheen, in denen sich die Gläubigen zum Gebet versammeln, kennen die Ismaïliten nicht. Man kommt, ungefähr einmal wöchentlich, bei den Geistlichen, den „Piren", im Pamir sind deren drei, oder deren Gehilfen, den „Chalifa", zusammen und verbringt den Tag in Gebet, Unterhaltung und Musik. Von den Sunniten sind die Ismaïliten dieser Zusammenkünfte wegen angefeindet worden, man wollte in ihnen unsittliche Ausschwei-

fungen erblicken, aber es liegt durchaus kein Grund zu diesen Verdächtigungen vor. Der höchste Geistliche ist der „Aga-Chan" in Bombay, der für heilig gehalten wird. Er ist ein gefügiges Werkzeug in den Händen der Engländer, die durch ihn einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Pamirtadschik erlangen. Jährlich pilgern Eingeborene über die Pässe des Hindukusch mit Geschenken zum Aga-Chan nach Bombay.

Die mohammedanische Lehre hat aber ältere Glaubensformen, die sie hier vorfand, nicht ganz zu verdrängen vermocht, und sie selber ist vielfach durch diese geändert worden. Besonders ein im Volke wurzelnder sehr ausgeprägter Geisterglaube erinnert an alte vormohammedanische Kulturzustände, während der Glaube an Seelenwanderung buddhistische Einwirkung zeigt.

In jeder seiner Tätigkeit fühlt der Tadschik die Abhängigkeit von der ihn umgebenden Natur. Vieles kann er sich nicht erklären, und so sieht er sich von unzähligen Geistern umringt, die sich störend oder fördernd in seine Handlungen einmischen. Das sind Reste ältester menschlicher Weltanschauungen, des Animismus. Jeder Tadschik weiss von einsamen Ritten in dunkler Nacht, wo ihm Geister begegnet sind, die er mit eigenen Augen gesehen und deren Gestalt ihm Grauen eingeflösst hat, zu erzählen. Die Geister erscheinen als Männer, zerlumpte Weiber, als Hunde, Pferde, Ziegen, in den verschiedensten Gestalten, in die sie sich nach Belieben verwandeln können. Sie haben besonders bevorzugte Orte, wo sie ihr Wesen treiben, am Wasser einer Mühle, am Schutthaufen hinter dem Hause, wohin man die Asche des Herdes wirft u. a. Viele Geister sind dem Menschen gefährlich, sie können ihn töten, wahnsinnig machen oder in ihm Krankheiten hervorrufen. Andere sind ungefährlich und treiben nur Schabernack mit einsamen Wanderern, und schliesslich gibt es auch noch eine ganze Reihe guter Geister.

Zu diesen sind die Geister „Farischta" und „Maloika" zu rechnen. (Bobrinski S. 105. Nach C. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch, Strassburg 1905 S. 992—994, ist die Bezeichnung „Fravačay" — „für die dem Gläubigen eigene Unsterblichkeit, das Element, das schon vor seiner Geburt vorhanden war und ihn überdauert. So lange der Gläubige lebt, wacht seine „Fra-

vačay“ als Schutzgeist über ihm. Die Gesamtheit der „Fravačay“ der Gläubigen aber spielt eine ähnliche Rolle wie die indische „Pitárah“, die römische Manes . . .“.) „Maloika“ ist ein weiterer guter Geist. „Der Teufel wollte ihn einst reden hören und stieg zu ihm zum Himmel hinauf. Aber Gott nahm Steine und warf nach dem Teufel. Die Steine verwandelten sich in Sterne“, so berichten die Tadschik. Der Glaube an den Teufel ist allgemein. Beim Dorfe Darschai am Pändsch wird z. B. eine viereckige Vertiefung im Fels als Pforte des Teufels bezeichnet.

Aber die Religion hat doch bis zu einem gewissen Grade befreiend gewirkt. Durch Gebet und Amulette schützt man sich vor den schädlichen Einflüssen böser Geister. Die Amulette bestehen meist aus kleinen Papierfetzen, auf die von Geistlichen ein kurzer Spruch aufgekritzelt ist. In Läppchen eingewickelt oder in kleinen Röhren und Büchsen aus Holz, Horn, Weissblech, Silber trägt man sie immer bei sich am Halse, am Oberarm, an den Händen, Haaren, auch unten an den Beinen angebunden. In die Kleider oder Wäsche werden sie ebenfalls eingenäht. Sogar Pferden werden oft kleine Amulette an die Mähne befestigt. Der „böse Blick“ anderer Menschen ist bekannt, man schützt sich gegen ihn ebenfalls durch Amulette

Auch gegen Krankheiten dienen sie. Gegen Krätze z. B. wird eine Kette aus runden Kügelchen, die aus einer Kürbisschale geschnitzt sind, getragen. Gegen Rheumatismus hilft die mit Weizenkörnern gefüllte Galle des Bären. Manche Geister, „Dschin“ oder „Dew“, sind gebärenden Frauen besonders gefährlich, und zum Schutze gegen sie legt man der Frau einen Gürtel mit einem Dolch, den Koran oder, wo der nicht vorhanden ist, irgend ein Buch auf den Leib. Bei vielen Krankheiten vollzieht ein Chalifa schamanistische Handlungen: „Ssepán“- (Gras-) oder „Artschá“- (Wacholder)-Stückchen werden möglichst nahe am Körper verbrannt. Manchen Personen wird eine ganz besondere Heilkraft zugetraut; sie brauchen nur einige Wörter auf ein Stückchen Papier zu schreiben und es dem Kranken umzuhängen. Der Artschabaum gilt überhaupt als heilig, und besonders grosse, alte Exemplare werden verehrt, mit bunten Lappen behangen.

Auch Tiere werden für heilig bezw. mehr oder weniger

rein gehalten. Und scheint es nicht ein Ueberbleibsel der alten Lehre Saroasters zu sein, dass gerade das Kamel, das hier oben im Hochgebirge für den Eingeborenen ganz bedeutungslos ist, als heilig gilt? (Jackson, The prophet of Ancient Iran 1899, nach welchem der Name „Saroaster" die Bezeichnung einer Kamelart sein soll.)

Tauben gelten als reine Seelen und dürfen weder erlegt noch verzehrt werden. Das Wildschaf, dessen Fleisch allerdings gegessen wird, ist ebenfalls heilig, weil es nur „auf sauberen Plätzen" geht. Als weniger rein gelten Hammel, Rind, Ziege, Pferd und Esel. Wildschweine sind unrein. Der Hund gilt als gutes Tier, darf aber meistens nicht ins Haus.

In allen bewohnten Tälern, besonders in Schugnan und Ruschan, findet man am Wege häufig Steine, die für heilig gehalten werden: „Ostune". Der vorbeireitende Tadschik steigt bei ihnen vom Pferde und berührt sie, seine Hand darauf zum Munde führend. Oder man legt einen kleinen Zweig, den man mit einem Stein beschwert, oder einfach nur einen Stein auf den „Ostun". So entstehen hin und wieder beträchtliche Steinhaufen. Auch in anderer Art wird an diesen sich oft durch eigenartige Formen auszeichnenden heiligen Steinen geopfert: Oel wird auf sie gegossen oder Mehl, Getreidekörner, Maulbeerfrüchte hingelegt. Auch werden kleine Späne auf ihnen verbrannt.

Mehrere heilige Steine sind häufig von niedrigen Steinmauern umzäunt. Die Steine werden meistens in Erinnerung an Heilige oder deren Taten verehrt. Auch zu Gebeten und einigen Festlichkeiten kommt man bei den „Ostunen" zusammen. Die Verehrung der Steine geht aber ohne Zweifel auf weit ältere heidnische Gebräuche zurück, wie auch die Geistlichen höchst ungern Näheres über die Bedeutung der „Ostune" angeben. Ausser diesen heiligen Steinen gibt es noch solche, die mit besonderen sagenhaften Begebenheiten zusammenhängen. An mehrere knüpft sich die Legende von Heiligen, die vom Fels verschlungen sein sollen. Das ist z. B. mit dem Propheten Scho-Nossir bei Jemgon geschehen.

Viele Steine sollen Drachen darstellen. Die Sage berichtet von solchen Ungeheuern, die im Wasser lebten und Wanderer, ein-

mal sogar ein ganzes Dorf, verschlangen. Der Prophet Ali gilt meistens als der Erretter und Drachentöter. In Wachan liegt ein langer Stein, der in der Mitte durchgebrochen ist: der getötete Drache. Als solch ein Fabeltier wird weiter ein Stein bei Chorog angesehen, und mehr oberhalb am Gunt befindet sich am Fuss einer Schutthalde eine ständig feuchte Vertiefung, die vom Blute eines erschlagenen Drachens herrühren soll. Erwähnenswert ist, dass auch die Bergvölker jenseits des Hindukusch von Drachen berichten.

Eine grosse Menge von Heiligtümern mit Gräbern oder nur einigen Gegenständen, die auf einen Heiligen Bezug haben, ist im ganzen Pamir zu finden. (Tafel 13, Fig. 1.) Diese im ganzen Orient verbreiteten „Masare" sind meist kleine viereckige Gebäude mit flachem Dache oder aufgesetzter Kuppel, hin und wieder mit verschiedenen Nebenräumen versehen und von Mauern umgeben, oft in schattigen Hainen gelegen. Hörner von Steinböcken und Wildschafen, lange Stangen mit wehenden Jackschwänzen, bunte Lappen und Bänder schmücken oft die Gräber. (Tafel 13, Fig. 2.)

Im Allgemeinen sind die „Masare" der Hochtäler des Pamir recht unansehnlich und nur drei grössere, zu denen die Tadschik von weit her zum Gebet ziehen, sind nennenswert.

Eins, zu Ehren des Imam Sainal-Obedin erbaut, liegt am rechten Ufer des Pändsch, unterhalb der Mündung des Gunt. Der Weg führt durch den heiligen Hain. Der Reisende steigt vom Pferde, durchschreitet ein Tor und betritt das unter schattigen Bäumen verborgene Heiligtum. Er erblickt hier auf einem Stein den Abdruck der Hand, den der Imam, als er hier rastete, hinterlassen haben soll.

Ein anderes grösseres „Masar" liegt am linken Guntufer, unterhalb der Mündung des Tokus-bulak, und ist zu Ehren des Imam Mohammed Bogir, der hier im Felsen verschwunden sein soll (s. S. 68), errichtet. Der Imam war ursprünglich mit einem Diener aus Chorasan hierher gewandert. Nach dem Verschwinden des Imam blieb dieser hier in einer Höhle lebend zurück und ist dann auch hier beerdigt worden. Ein weisses Kamel, das er besessen hatte, gab er vor seinem Tode den Eingeborenen zum Verzehren. Ein Bein des Tieres blieb un-

berührt und man zeigt es heute noch. Es ist ein länglicher eigenartig ausgewitterter Stein, der zusammen mit einigen anderen verehrt wird. (Tafel 14, Fig. 1.)

Das dritte grössere „Masar" liegt in Wachan am Pändsch und ist zu Ehren eines Mitkämpfers des Propheten Ali errichtet worden.

Eindrücke von den Füssen und Händen Alis werden an mehreren Stellen von den Tadschik verehrt.

In seinen Angaben über Sitten und Gebräuche ist der Tadschik äusserst verschlossen. Ist es die Furcht, dass die neuen Herren des Landes, die Russen, ihm Aenderungen in seinen Gewohnheiten aufdringen könnten, oder meint er wie in alten Zeiten wieder ausgebeutet zu werden, jedenfalls ist es schwer, ihn zu einer ausführlichen Erzählung zu bewegen. Auch die eigenartigen Dialekte in den einzelnen Provinzen erschweren die völkerkundlichen Arbeiten, die, wenn sie mit Hilfe eines Dolmetschers vollzogen werden, doch nur das Oberflächlichste liefern können.

Die Sprache der Tadschik bildet Dialekte des iranischen Sprachstammes und unterscheidet sich wesentlich von den persischen Mundarten der Bewohner des Tieflandes. (Geiger: Grundriss der iranischen Philologie, Bd. I, 2. Daselbst sprachliche Literatur.) Die abgeschlossene Lage und die eigenartige historische Entwickelung haben den Pamirdialekten ein altertümliches fremdartiges Gepräge verliehen. Man unterscheidet das „Wachī", „Schignī", „Ssarikolī" und „Jschkaschimī", Dialekte, die in den betreffenden Landschaften Wachan, Schugnan, Ssarikol und Ischkaschim gesprochen werden. In Ruschan spricht man einen dem Schignī noch ähnelnden Dialekt, während die Bewohner von Darwas bereits einen dem neupersischen nahestehenden Dialekt reden.

Sitten und Gebräuche. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, wie dürftig die rauhe Hochgebirgsnatur für das Leben, besonders für die Ernährung der Pamirtadschik sorgt.

Viel Schuld hat auch die sich aus der geschichtlichen Entwickelung des Volkes ergebende Indolenz, die den Tadschik alles gleichgültig hinnehmen lässt und ihn von jeder Besserung seiner Verhältnisse abhält.

Einer der Krebsschäden dieses sonst gesunden unverdorbenen Volkes, der immer mehr und mehr an seiner Kraft zehrt, bilden die ausnehmend frühen Heiraten. Es liegen eigentlich gar keine Gründe dafür vor, es sei denn, dass man einen unnützen Esser gerne los sein oder Anschluss mit dieser oder jener Familie erlangen will. Da die Frau oft als Kind in das Haus des Mannes kommt, so ist auch keine Rede davon, mit ihr eine neue Arbeitskraft zu erlangen. Die Eingeborenen geben es selber zu, wie ungesund diese Verhältnisse sind, aber man lässt alles beim Alten. Mädchen heiraten oft schon mit 7, Knaben mit 10 Jahren. Der geschlechtliche Verkehr beginnt natürlich erst später: bei Mädchen zwichen 10 und 15, bei Knaben zwischen 15 und 17 Jahren.

Den Luxus mehrerer Frauen können sich nur die Wohlhabenden erlauben. Die Moralbegriffe stehen nicht hoch, Ehescheidungen sind leicht zu erlangen. Homosexualität der Männer, die oft ihren Grund in der den Mohammedanern vorgeschriebenen Beschneidung hat, tritt häufig auf. Das bei den Ssarten der Städte Turkestans so entwickelte „Batscha"- (Tanzknaben-) Wesen fehlt aber hier. Im höher gelegenen Wachan sind die Moralanschauungen noch besser; am schlimmsten steht es damit in Kala-i-Wamar. (s. S. 20.)

Ueber die Brautwerbung und Hochzeit gibt Bobrinski (S. 89 u. f.) anschauliche Schilderungen, denen hier im Wesentlichen gefolgt sei.

Hat ein Vater einen Sohn, den er verheiraten will, und scheint ihm ein junges Mädchen besonders als zukünftige Schwiegertochter geeignet, so geht er mit drei Verwandten als Zeugen, in das betr. Haus. Es beginnt hier eine Unterhaltung, wobei der Vater schweigt, seine Verwandten aber eifrig reden. Den Grund des Besuches zu erwähnen, vermeidet man aber sorgfältig. Der Vater der Braut soll in seinen Reden seine Gäste erst dazu bringen. Das gelingt ihm auch schliesslich und man sagt direkt, dass man seine Tochter verheiraten will. Gewöhn-

lich bittet er sich darauf eine Frist von mehreren Tagen zur Ueberlegung aus und ersucht seine Gäste, dann jemand nach Antwort zu ihm zu senden. Das tut dann auch gewöhnlich einer der Verwandten des Bräutigams, und der Vater der Braut gibt ihnen die entscheidende Antwort. Ist diese absagend, so ist damit die ganze Angelegenheit erledigt. Ist sie zusagend, so kommt der Vater des Bräutigams mit einigen Verwandten gleich selber herüber und bedankt sich für die Zusage.

Es beginnen die Verlobungszeremonien. Die Hauptsache ist, dass die Geschenke: Stoffe, seidene Tücher, Schmucksachen, die für den Vater der Braut bestimmt sind, zubereitet werden. Nach etwa 10 Tagen schlachtet man einen Hammel, backt die kleinen Brote und zieht in Begleitung zahlreicher Verwandten mit den Geschenken zum Vater der Braut. Der schlachtet ebenfalls einen Hammel, ladet noch Gäste ein, und ein allgemeiner Schmaus, der oft die ganze Nacht anhält, beginnt. Die Verlobung des jungen Paares wird dabei öffentlich verkündet, und die Geschenke werden abgegeben. Aber auch der Vater des Bräutigams, sowie die drei Verwandten, die das erste Mal als Zeugen bezw. Brautwerber mit waren, erhalten vom Vater der Braut einige Geschenke. Dieses Fest, das Verlobungsfest, heisst: „Dschaklai tui“ d. i. das „Kleine Fest“. Bei der Verkündung der Verlobung werfen die Verwandten der Braut auf die Schultern der Verwandten des Bräutigams Roggenmehl, Gerste oder Bohnen. Weizen zu streuen gilt als Sünde.

Die Zeit bis zur Hochzeit ist verschieden lang, sie kann einige Monate bis mehrere Jahre dauern. Als Zeitpunkt nimmt man aber am liebsten den Herbst, dann sind die Ernten vorüber, die Vorratskammern gefüllt und die Hammel besonders fett. In der Zwischenzeit ist im Hause des Bräutigams der „Kaling“ (Kalim), die Hochzeitsgeschenke, fertig gestellt worden. Der „Kaling“ wird auch „Nau-nau“ d. i. „neun-neun“ genannt, da es gewöhnlich neun Gegenstände jeder Art: 9 Oberhemden, 9 einfache Hemden, 9 dünne Baumwollhemden, 9 Stücke Baumwollstoff u. a. sind. Alle diese Geschenke erhält der Vater der Braut, der sie seinen Verwandten weitergibt, während die Braut selber nur mit einem ganz geringen Teil bedacht wird. Die ganze Aussteuer für seine Tochter besorgt ihr Vater.

Es sind nun einige interessante Tatsachen, auf die auch Bobrinski hinweist, welche die alte Herkunft einiger der Hochzeitsgebräuche erkennen lassen.

Die Zahl Neun der Geschenke kann ihren Ursprung vielleicht im alten indischen Fest „Nava-ratra“, „Neun Nächte“, das noch heute im September und Oktober in einigen Teilen Indiens zu Ehren der jungfräulichen Göttin Durga von jungen Mädchen gefeiert wird, haben. (Hewitt. Primitive traditional History. Bd. I S. 28 u. f., ebenso Journ. R. Asiat. Soc. 1906 S. 356.) In Hochzeitsgebräuchen finden sich überhaupt häufig Ueberreste früherer Zeitrechnungen, das Nava-ratra-Fest war ursprünglich der Beginn des neuen Dreijahrszyklus mit neuntägigen Wochen.

Eine besondere Rolle spielt der Onkel der Braut mütterlicher Seite. Er erhält die meisten Geschenke und muss der Braut Filze und eine Decke schenken. Ebenso wird die Mutter der Braut beschenkt. Hierin ist vielleicht ein Ueberbleibsel eines alten Matriarchats zu erblicken.

Vor der eigentlichen Hochzeit findet im Hause des Bräutigams ein Fest, welches gewöhnlich zwei Tage andauert, statt. Die zahlreichen Gäste bringen alle kleine Geschenke, gewöhnlich etwas Stoff, mit. Der Vater des jungen Mannes nimmt sie, um sie zum „Kaling“ zu legen. Es wird geschmaust und musiziert, wobei sich die Frauen gesondert in der Küche aufhalten.

Am Hochzeitstage geht der Bräutigam mit seinem Vater und mehreren Zeugen in das Haus der Braut. Hier bleibt man, bis, gewöhnlich Abends, der Chalifa oder irgend ein geachteter alter Tadschik die eigentliche Hochzeitszeremonie vollzogen hat.

Man versammelt sich dazu in der Mitte der Küche, während die Braut und die sie umgebenden Frauen auf einer der Terrassen an der Wand Platz nehmen. Ein Vorhang entzieht sie den Blicken der übrigen Gäste. Der Chalifa stellt Fragen, die Verwandten der Braut, die Trauzeugen, übergeben sie ihr und umgekehrt dem Chalifa die Antworten der Braut. Es gehört nun zum guten Ton, dass sich diese eine Zeitlang sträubt und erst nach längeren Ueberredungen, die von manchen Püffen begleitet sind, ihr Jawort gibt.

Diese eigentliche Trauungszeremonie scheint in den einzelnen Tälern recht verschieden zu sein.

Am Gunt und Schach-darra erhalten Braut und Bräutigam eine Schale mit Wasser, in dem einige Fleischstücke, Butter und Brot schwimmen, zum Trinken. Einer der Trauzeugen überreicht sie dem Bräutigam, der trinkt davon, nimmt ein Fleischstück heraus und verzehrt es. Dann reicht der Trauzeuge die Schale der Braut, die sich nun wiederum sträubt, vom Wasser zu trinken. Sie muss überredet werden, und der Zeuge schiebt ihr ein Stückchen Fleisch in den Mund.

Den Rest der Schale giesst er auf die Wurzeln eines Fruchtbaumes.

Nach der Trauung geht das junge Paar gewöhnlich in Begleitung der Gäste in sein eigenes Heim. Beim Betreten desselben vollziehen sich wiederum einige Zeremonien. Ein Verwandter überreicht eine Schale mit Wasser, aus der erst der junge Ehemann, dann seine Frau einen Schluck nehmen. Den Rest trinken die anwesenden Gäste. Es ist dies eine Zeremonie, die ebenfalls bei den Kirgisen des Pamir und im nördlichen Indien bekannt ist. In Schugnan wird das junge Ehepaar auf der Schwelle seines Hauses von der Mutter des Mannes häufig mit Mehl bestreut. Schon auf dem Hinweg bewerfen die Verwandten der Frau die des Mannes mit Mehl.

Im Hause der Neuvermählten wird dazwischen auch folgende Zeremonie vollzogen: Mann und Frau werden nebeneinander hingesetzt, wobei die Frau mit einem Schleier bedeckt ist. Die Gäste umgeben sie. Man führt einen Hammel herein, den der junge Ehemann schlachtet. Das Fleisch wird gleich gebraten, auf ein grosses Brot getan, und man beginnt zu schmausen. Der Kopf des Hammels liegt auf einem besonderen Brot. Auf die Bitte des Gatten geht nun ein junger Mann zur Frau und hebt ihr mit einem Stab den Schleier vom Gesicht. Als Belohnung erhält er das Brot mit dem Kopf des Hammels. Die Gäste entfernen sich daraufhin.

Es ist ein hübscher Brauch, dass das junge Paar etwa nach 5—7 Tagen zusammen mit einigen Verwandten zu den Eltern der Frau zur Begrüssung „Ssalám“ kommt. Der junge Mann erhält bei dieser Gelegenheit häufig einige Geschenke.

Bemerkenswert ist, was auch Bobrinski betont, dass die Geistlichen das Vorhandensein der Fleischstückchen in der Schale mit Wasser, die bei der Trauungszeremonie gereicht wird, leugnen; sie haben vielleicht das Bewusstsein, dass es sich dabei um Anklänge an alte heidnische Opfergebräuche handeln könnte, die man lieber verschweigt.

Die obigen Angaben beziehen sich auf Hochzeitszeremonien bei wohlhabenderen Tadschik. Bei den ärmeren besteht der „Kaling" nur aus wenigen Stücken Stoff, und die zahlreichen Schmausereien fallen fort. Ein Chalifa oder sonst ein geachteter Mann führt die Braut dem Bräutigam zu, und die Zeremonien beschränken sich darauf, dass einige Fragen an die Braut gestellt werden.

Berichte über die Keuschheitsproben bei den Frauen, Potenzproben bei den Männern, wie sich solche bei Ehescheidungen hin und wieder ergeben, sollen hier übergangen werden. Es zeigt sich darin nur, wie roh sinnlich das ganze Geschlechtsempfinden der Pamirtadschik ist.

Geburt. Flintenschüsse verkünden oft im Dorf, dass in einer Familie ein freudiges Ereignis eingetreten ist. Die Verwandten und Bekannten kommen zusammen, und auf der Wiege des Neugeborenen baut man verschiedenes kleines Spielzeug: Hammelknöchel, Holzkugeln u. a. auf. Auch Waffen legt man neben die Wiege. Der unvermeidliche Hammel wird geschlachtet; Schmauserei, Musik, Spiel und Tanz dauern bis spät in die Nacht.

Die Mutter liegt nach der Geburt eine Woche. Sechs Wochen gilt sie als unrein, während welcher Zeit sie keine Speisen bereiten, wohl aber mit den übrigen Hausgenossen zusammen essen darf. Ist die Frist um, so geht die Frau mit einer geringen Gabe zum Geistlichen, der ihr eine kurze Morallehre vorliest. Die Frau gilt nun wieder als rein.

Dem neugeborenen Knaben werden nach einem Jahr zum ersten Mal die Haare geschnitten, wobei sie an den Schläfen und am Hinterkopf nachgelassen werden. Späterhin rasiert man die geschorene Stelle, während die Haare lang auswachsen. Mit vier, fünf Jahren wird unter Festlichkeiten an dem Knaben die Beschneidung vollzogen. Mit 15 Jahren gilt er als volljährig, zum Zeichen dessen ihm der ganze Kopf kahl rasiert wird.

Besucht ein Fremder oder ein Vornehmer einen Tadschik, so werden unvermeidlich Gastgeschenke ausgetauscht.

Der Gruss des Tadschik besteht vor höher stehen den Personen in einer tiefen Verneigung, wobei die Hände über der Brust oder dem Magen gekreuzt werden. Besondere Achtung wird den Geistlichen, die meistens als Nachkommen Alis gelten, gezollt. Untereinander begrüsst man sich mit mehrfachen Umarmungen, auch ergreift man die zusammengelegten Hände und küsst sie gleichzeitig einander. Sonst drückt man sie sich nur und führt sie darauf sich selber zum Munde (s. S. 68).

Festlichkeiten knüpfen sich in erster Linie, abgesehen von den bereits erwähnten Familienfesten, an das Neue Jahr, an den Beginn der Feldarbeit oder an den Beginn einzelner Jahreszeiten.

Am Neujahrstage werden gewöhnlich die schon erwähnten „Artschá"- (Wacholder-) Zweige oder „Ssepán" (Gras) gebrannt. Man führt einen Esel ins Haus. Auf dem Rücken des Tieres sitzt ein Mann, der die Anwesenden begrüsst. Diese werfen auf ihn Mehl, füttern den Esel und führen ihn dann wieder hinaus. Nachher wird geschmaust, und Musik und Tanz beschliessen den Tag. Statt des Esels wird auch ein Hammel benutzt. In den Häusern am Gunt legt man in die eine Ecke Stroh, in die andere Weizen. Geht der Esel zum Stroh, so gibt es ein schlechtes Jahr, geht er zum Weizen, so wird das Jahr gut. Auch ein Schaf oder eine Kuh können zu diesem Orakel verwendet werden. Bobrinski (S. 98) führt noch eine dritte Variante an. Vor dem Morgengrauen führt am Neujahrstage ein Mann einen Esel (bezw. Hammel oder Kuh) in den Hof. Die Einwohner kommen entgegen und fragen: „Wer kommt da?" „Ich bin ein Krämer" antwortet der Mann mit dem Tiere. „Was hast Du?" Der Mann zählt nun alles Notwendige im Hause auf „und ausserdem das Glück!" Dann geht man in die Stube, beglückwünscht sich gegenseitig und schmaust. Zu Neujahr werden Eier rot, blau und gelb gefärbt; man rollt sie und schlägt sie mit Bekannten aufeinander.

Am eigenartigsten ist das Fest, welches im Frühjahr die Feldarbeit eröffnet.

Der lange Winter, während dessen die ganze Familie an

die engen rauchigen Stuben in der Hütte gebannt war, geht seinem Ende entgegen. Die Sonne wärmt stärker, und die Lehmdächer müssen sorgfältig vom Schnee gereinigt werden damit das Schmelzwasser nicht in die Stuben dringt. Blass und mager sind die Gesichter der Tadschik, die die ganze Zeit, ohne besondere Tätigkeit, sich kümmerlich nährend, im Hause gelebt haben. Die Schafe oder Ziegen wandern hin und wieder hinaus. Hier und da finden sie ein verwehtes Blatt vom vorigen Jahre oder einen abgefallenen Zweig, der aus dem Schnee hervorragt. Der Fluss steigt beständig; kleine provisorische Brücken, die im Laufe des Winters hinüber führten, müssen abgenommen werden. Der Schnee rückt höher und höher an den Hängen der Berge hinauf, und nur die weissen Streifen der Lawinen erstrecken sich bis ins Tal hinab. In den Engschluchten sind die Pfade infolge der Steinschläge nur mit Gefahr zu beschreiten, aber man ist jetzt ganz an seinen Hof gefesselt. Die Bestellung der Aecker kann jeden Tag beginnen, und das Ackergerät muss in Ordnung gebracht werden.

Schliesslich verschwindet auch der letzte Schnee im Tale. Die Tadschik gehen zu ihrem Geistlichen und bitten ihn, den Tag für die Eröffnung der Feldarbeit zu bestimmen. Der Tag kommt, zu gleicher Zeit strömt alles aus den Hütten heraus, und zum ersten Mal wird das Vieh aus den Ställen gelassen. In jedem Hause sind unterdessen zwei Brote gebacken worden, eins in Butter, das andere in Milch. Man kocht einen Brei aus Weizen und trägt dies alles in Holzschalen auf die Felder hinaus. Hier wird nun gemeinsam gegessen und die ersten zwei, drei Furchen werden in den Acker gepflügt.

Eigenartig ist dabei folgende Sitte, die vielleicht auf alte blutige Opfer zurückzuführen ist. Die Frauen formen aus Teig verschiedene Figürchen, die Augen, Nasen, Ohren, Zungen u. a. darstellen sollen. Sie werden den auf dem Felde pflügenden Stieren zum Fressen gegeben. Mit dem Weizenbrei werden den Stieren ebenfalls Tupfen auf die Stirne gemacht, und man beschmiert auch die vier Hauspfeiler im Küchenraume. Den übrigen Teil des Festtages verbringt man mit Spielen, Musik, Tanz. Aus Ruschan berichtet Bobrinski (S. 102), dass in der Nacht vor dem Beginn der Feldarbeit ein Greis auf das Feld hinaus-

geht, mit einer Hacke etwas den Boden lockert und einige Körner hineinstreut. Neuangeschafftes Vieh wird, bevor es zum ersten Mal in den Stall kommt, mit Mehl beworfen.

Nach diesen Festtagen beginnt für den Tadschik eine arbeitsreiche Zeit, die den ganzen Sommer über anhält, bis das Korn eingebracht ist. Die langen Winterabende werden benutzt, um sich Kleidung und Hausgerät anzufertigen, und da ist es, wo das Gemüt dieses so schwer um seine Existenz kämpfenden Volkes am meisten zu Worte kommt.

Die Musik der Tadschik ist so recht der Ausdruck ihrer Gefühle, ihres ganzen Empfindens und Ideenganges. Monoton, schwermütig, von auffallend harmonischem Wohlklang und eigenartigem Rythmus, bannt sie Alt und Jung in ihren Zauberkreis. Aber auch eine kindlich naive Lustigkeit kann hervortreten.

In enger düsterer Stube, vor dem flackernden Feuer des Herdes, hocken oft Dutzende von Gestalten: Die Greise auf den Terrassen, die Knechte und die Aermsten draussen in der zugigen Tür. In der Ecke stöhnt ein Kranker, aus dem Stall tönt das ungezogene Geschrei der Zicken und übertönt oft die dumpfen Paukenschläge zum monotonen Gesang eines langen Heldenepos. Die grösste Wirkung rufen die hohen langgezogenen Schlusstöne des Refrains hervor.

Man erkennt die Gewalt der Natur über sich, aber ein Unglück ist eine Strafe Gottes, die man selbst verschuldet hat. Darin gipfelt eine lange Reihe von Moralgesängen, die oft den Ereignissen entsprechend improvisiert werden und immer von mächtigem Eindruck auf die Hörer sind. Aber wozu sich den kärglichen Freuden des Lebens verschliessen? Deshalb sprudelt in zahlreichen Tänzen, Masken, Pantominen ein gesunder Humor auf und besonders beissende Satyre findet ihre Darstellung.

Die Musikinstrumente, die sich der Tadschik selber verfertigt, oder die aus den umliegenden Ländern zu ihm heraufdringen, dienen meist nur zur Begleitung bei Gesang und Tanz. Es sind folgende:

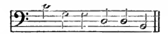
1. „Tambúr" (Fig. 35), eine mit 7 Darmsaiten bezogene Guitarre mit sichelförmigem Ende. Man sieht sie nur selten, aber ihr Ton ist recht edel und voll.

2. „Rabób" (Fig. 36), eine kleine festgebaute, oft mit Kerbschnitzerei verzierte, sechssaitige Guitarre, die mit einem flachen Holzstift beim Spielen angerissen wird. Der Resonanzboden besteht ebenso wie beim Tambúr aus Leder. Es ist dies das allerverbreiteste Instrument der Tadschik, der Ton aber näselnd

a b
Fig. 35. „Tambúr" (1/10 d. N.)

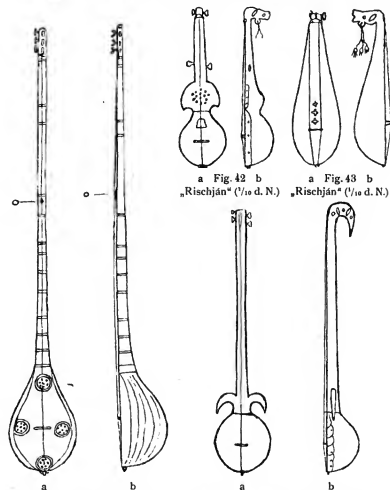
a b
Fig. 36. „Rabób" (1/10 d. N.)

und matt. Während bei den übrigen Musikinstrumenten die Stimmung wechselt, ist sie beim Rabób immer die gleiche:



3. „Ssitár" (Fig. 37), die im ganzen Orient verbreitete lange Guitarre, mit grösserem, aus dünnen gebogenen Brettern zusammengeleimtem Resonanzkasten und langem schmalem Griff.

Hier, bei den Pamirtadschik, meist kürzer, jeden Schmuckes bar, ist sie ein kümmerliches Abbild der wundervollen, perlmuttergeschmückten Exemplare in den Städten. Ihr Ton ist



a Fig. 42 b „Rischján" (1/10 d. N.)

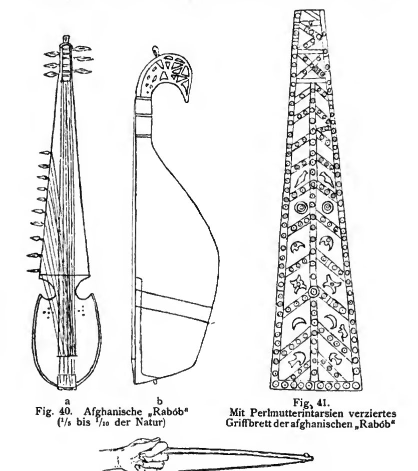
a Fig. 43 b „Rischján" (1/10 d. N.)

a b Fig. 37. „Ssitár" (1/10 d. N.)

a b Fig. 38. Kaschgarische „Rabób" (1/10 d. N.)

lang ausklingend, aber infolge der Messingdrahtsaiten blechern. Die mittlere der sechs Saiten ist in der Mitte des Griffes eingeklemmt.

4. „Dutár“, eine bucharische zweisaitige Guitarre, die hin und wieder bei den Pamirtadschik auftaucht, ebenso wie einige kaschgarische Instrumente (Fig. 38 u. 39). Auch die eigenartigen afghanischen Rabób (Fig. 40 u. 41) sind vereinzelt zu finden.



a b
Fig. 40. Afghanische „Rabób“ (1/5 bis 1/10 der Natur)

Fig. 41. Mit Perlmutterintarsien verziertes Griffbrett der afghanischen „Rabób“

Fig. 44. Haltung des Bogens der „Rischján“ (1/10 der Natur)

5. „Rischján“ (Fig. 42 u. 43), zwei- bezw. viersaitige kleine Geigen verschiedenster Form, die mit einem primitiven aus Ross-

haar verfertigten Bogen gestrichen werden (Fig. 44). Sie geben nur einen leisen, näselnden Ton von sich.

6. „Daf“, das Tamburin. Grosse mit Haut bespannte Instrumente, die mit der Hand geschlagen einen dumpfen, paukenartigen Ton von sich geben. Erst wenn der „Daf“ zu Musik oder Gesang den Rythmus angibt, kommt die wahre Begeisterung in die Hörer.

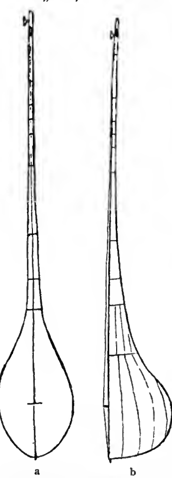


Fig. 39. Kaschgarische „Ssitār“ (1/10 d. N.)

7. „Ssurmé“, die Flöte, das Instrument der Hüterjungen oder einsamer Wanderer. Im Hause hört man sie selten.

In grösseren Dörfern vereinigen sich bei Schmausereien und Festen oft mehrere Musikanten, z. B. zwei Guitarrespieler und ein Tamburinschläger. Nach der Bewirtung, wenn die fettigen Finger sorgfältig an den Stiefeln abgewischt worden sind, beginnt man die Instrumente zu stimmen. Einige sich immer wiederholende Melodien werden gespielt und der Gesang setzt ein, gewöhnlich auch von den Musikanten vorgetragen. Ist es ein Heldengedicht oder eine Morallehre, so schweigt alles mit gesenkten Köpfen. Ist der Inhalt des Gesanges drastisch oder pikant, so machen sich Beifall und Bemerkungen bald hörbar.

Viele Gesänge werden auch zum Tanz gesungen.

Der Tanz besteht meistens in kurzen rythmischen Bewegungen der Arme und Beine, Drehungen und Biegungen des

Körpers; er ist durchaus harmonisch und von einzelnen Personen zu einer gewissen Meisterschaft gebracht.

Die am häufigsten vorgeführten Tänze sind folgende:

1. Der gewöhnliche Tadschiktanz in der oben geschilderten Art, an dem sich eine, höchstens zwei Personen gleichzeitig beteiligen. Am meisten Vergnügen bereitet es, wenn ganz alte Greise hervortreten und diese eigenartigen Bewegungen vollführen. Die Zuschauer geben oft der Musik und den Tänzern durch Händeklatschen den Takt an und feuern sie durch Rufe: „hai! — hai!" oder „o! — o!" zu immer schnellerem und schnellerem Tempo an.

2. „Schwertertanz", einer der wirkungsvollsten Tänze, der meistens nur von einer Person dargestellt wird. In Ermangelung von Säbeln nimmt man einfache Stöcke. Die hübschesten Figuren werden dadurch erreicht, dass der Tänzer seine Hände mit den Schwertern in verschiedene Lagen ausstreckt und sich rasend schnell um seine eigene Achse dreht. Es entstehen somit äusserst malerische „Rotationsfiguren".

3. „Stocktanz", ein eigenartiger Tanz mit Tanzstöcken. Zwei Tänzer halten in jeder Hand einen etwa 40 cm langen starken Holzknüppel. Unter verschiedenen rythmischen Figuren und Drehungen werden die Stöcke, in wechselnder Art, im Takt des Tanzes laut aneinander geschlagen. Der Stocktanz erfordert einige Kunstfertigkeit, da die heftigen Schläge leicht die Hand des Partners treffen können.

Die weiteren Tänze sind teils Pantominen, teils Maskentänze.

4. „Löffeltanz". Zwei Paare kleiner Holzlöffel werden dabei als Kastagnetten verwandt. Die Löffel werden, in jeder Hand ein Paar, kurz am Stiel gefasst, wobei der eine zwischen Daumen und Zeigefinger, der andere zwischen Zeige- und Mittelfinger, Rücken gegen Rücken liegt. Sie werden mit $^{3}/_{4}$ Takt bei 1 und 3 aufeinander geschlagen. Der Tänzer stellt dabei in humoristischer Art Begebenheiten aus dem Leben, z. B. verschiedene Hausgewerbe, Feldarbeit, Jagd u. a., dar. Das Erraten der einzelnen Bilder bereitet den Zuschauern das grösste Vergnügen.

5. Der „Pferdereiter", eine Maske, dem „Schimmelreiter" in Deutschland entsprechend. Der Tänzer bindet sich einen

Stock vor den Leib und bedeckt ihn mit einem Tuche, welches vorne zugeknotet wird, um den Kopf des Pferdes anzudeuten. Oder es werden besondere Gestelle mit beweglichem geschnitztem Pferdekopf, dessen Ohren aus Leder sind, verwandt. (Tafel 14, Fig. 2 u. Tafel 15, Fig. 1.) Der „Pferdereiter" hüpft und springt zur Musik, und die Hauptsache ist, dass der Gaul viel Prügel erhält. Aber auch gefüttert wird er. Schliesslich stirbt der Gaul vor Ermattung, und sein Besitzer lässt sich durch ein kleines Geschenk trösten.

6. Der „Kamelreiter", ebenfalls eine humoristische Maske. Das Kamel wird von zwei Männern, die sich in einen grossen Mantel hüllen, dargestellt. Der eine Aermel ist geknotet und hängt als Kopf des Kamels herab, der andere dient dem Reiter, der auf dem Tiere sitzt, als Halfter. Nachdem das Kamel unter tüchtigen Stockhieben in die Stube gekommen ist, singt der Reiter: „Das ist mein Kamel, seine Füsse sind golden, seine Ohren sind silbern" u. s. w. Das Tier wird gefüttert, es tut sich nieder, steht wieder auf, stirbt aber ebenfalls zum Schluss, damit der Reiter Grund findet, eine kleine Entschädigung von den Zuschauern zu erbitten.

7. „Hahnentanz", zweifellos einer der schönsten, urwüchsigsten, so recht der Natur abgelauschten Tänze der Tadschik! Er stellt Kampf und Liebeswerben der Hähne dar. In vorgebeugter hockender Stellung, die Arme, als Flügel, steif nach hinten zurückgeworfen, einen roten Lappen, den Kamm andeutend, auf dem Kopfe, vollführen die Tänzer die Bewegungen der Hähne. In der engen, halbdunkelen Stube, oft auf nur wenigen Quadratmetern freien Raumes, beim flackernden Scheine des Herdfeuers ist dieser Tanz von äusserst reizvoller Wirkung.

8. „Vogeltanz". Die Tänzer sind in Schaffelle gekleidet und binden sich je zwei Stäbe vorne am Kopfe an, die dann mit einem Tuche stramm überzogen werden. Es entstehen so grosse phantastische Vögelköpfe, die ihren Schnabel auf und zuklappen können. Getanzt wird nach Art des Hahnentanzes.

9. „Teufelstänze". (Tafel 15, Fig. 2.) Die Darstellung des Teufels „Diwaná" ist sehr beliebt. Der Tänzer ist in Schaffell gekleidet, sein Gesicht mit Wolle überklebt, auf dem Kopfe trägt

er Hörner aus Zweigen oder phantastische Mützen. Der „Diwanâ“ tanzt wie der Hahn mit steif nach hinten gestreckten Armen.

Bei den weiteren sehr beliebten Vorführungen spielt die Frau eine Rolle. Die Tänze sind derb und drastisch, oft recht obszön, aber immer dem natürlichen Empfinden entsprechend. Eine der häufigsten Pantominen könnte „die fortgelaufene Frau“ benannt werden:

Die Frau wird von einem Manne, der ein Tuch vor dem Gesichte hängen hat, dargestellt. Das Paar tanzt erst die gewöhnlichen rythmischen Figurentänze, ohne sich zu berühren. Nach und nach erlaubt sich der Mann verschiedene Annäherungsversuche, die den Erfolg haben, dass ihm seine Frau davonläuft. Sie springt auf die Terrasse zu den Zuschauern hinauf und verbirgt sich gewöhnlich bei einem der vornehmsten der Gäste, ihn küssend und umarmend. Der Mann sucht unterdessen verzweifelt seine Frau, findet sie schliesslich in den Armen eines anderen — und erhält ein kleines Geschenk.

Der Mann tritt auch als alter zitternder Greis auf, der das mohammedanische Gebet mit Hinknieen und Niederfallen in lächerlicher Form darstellt. Die Frau wird oft auch durch eine schnell aus Tüchern hergestellte Puppe ersetzt, wobei der Tänzer, um in Grösse der Frau zu erscheinen, in hockender Stellung tanzt. Als dritter Tänzer tritt zum Paare auch der Teufel auf, der sich in origineller Form um das Weib bewirbt. Zum Schluss des Tanzes sterben die Frau und der Teufel gewöhnlich.

Es sind noch eine ganze Reihe von Vergnügungen und Spielen: Ringkämpfe, Strickziehen u. a., mit denen sich die Eingeborenen bei Festen oder an den langen Winterabenden die Zeit vertreiben.

Die Kinder haben ihr eigenes, selbstverfertigtes S p i e l z e u g. Verschnürte Lappen bilden einen Ball, der oft mit einem Stock getrieben wird. Der Stock ist am Schlagende hin und wieder gekrümmt. In ein leichtes Stückchen Holz werden Federn gesteckt und man versucht diesen Federball möglichst oft mit dem Fuss oder Knie in die Luft zu treiben. Mit Hammelknöcheln, Holzkügelchen u. a. werden verschiedene Wurfspiele gespielt. Das Steckenpferd, ein Stock oder Zweig zwischen den Beinen, kennt jeder Junge, später greift er zum Kugelbogen.

Die Vorliebe für Pferde und Pferdesport bei den sonst trägen Pamirtadschik ist auffallend.

Im Sommer wird eine Schmauserei, ein Fest gerne mit dem sog. „Hammelreissen“ beschlossen.

Das „Hammelreissen“ ist den Nomaden abgelauscht, und man wundert sich, wie viel Begeisterung ein sesshaftes ackerbautreibendes Volk für dieses wilde Reiterspiel zeigt. Der Tadschik hat in seinen engen Hochtälern gar nicht die weiten Flächen, die es erfordert, und das Hammelreissen wird daher hier für Pferd und Reiter noch gefährlicher, als es an und für sich schon ist.

Einem Hammel wird der Kopf abgeschnitten. Einer der Reiter nimmt den Körper, klemmt ihn zwischen Sattel und und Schenkel, und muss nun versuchen, ein bestimmtes Ziel zu erreichen und den Hammel dort hinzuwerfen. Alle übrigen Reiter, bei den Kirgisen beteiligen sich oft Hunderte, hier nur einige Dutzend, suchen den Hammel herauszureissen. Ein unentwirrbares Knäuel von Pferdeleibern schiebt sich durcheinander. Vom Hammel sind oft nur noch einige Fetzen vorhanden und man reisst sich um sie. Wer am Ziel etwas davon hinwirft, wird beschenkt.

Gewöhnliche Pferderennen werden ebenfalls hin und wieder von den Pamirtadschik veranstaltet. Die Rennpferde, gewöhnlich Badakschaner (s. S. 28), unterliegen einem energischen Training, womit sich einige erfahrene Tadschik gegen entsprechende Vergütung abgeben. Meistens gehen die Pferde aber auf die Rennen der Kirgisen, da sie bei den wohlhabenderen Nomaden mehr einbringen.

Schluss.

Wenn die Angaben über die Bevölkerungszahl erst an dieser Stelle stehen, so hat das darin seinen Grund, dass ihnen keine grosse Genauigkeit beizulegen ist. Man muss sich fürs erste noch mit der runden Zahl von 30000 Tadschik im Pamir begnügen. Es ist unmöglich, aus dem afghanischen Gebiet richtige Zahlen zu erhalten, da sich die Bevölkerung aus

Furcht vor neuen Steuern hütet, diesbezügliche Angaben zu machen. Genauer sind die Zahlen für den östlichen, chinesischen, Pamir, die im Jahre 1909 von den Dorfältesten mitgeteilt worden sind. Die Bevölkerungszahlen des russischen Gebietes beruhen auf den amtlichen Zählungen 1901.

Russisches Gebiet:

Wachan u. Ischkaschim	1296 Männer,	1132 Frauen,	in	219 Höfen.
Schugnan	2885 „	2563 „	„	512 „
Ruschan	3184 „	2736 „	„	683 „
Oroschor a. Bartang	405 „	348 „	„	116 „
	7770 Männer,	6779 Frauen,	in	1530 Höfen.

Insgesamt 14549 Personen.

Chinesisches Gebiet:

Tagdumbasch-Pamir	305	Familien
Tagurma-Ebene	25	„
dazu ausserhalb des eigentlichen Pamir:		
Watsch-Tal	45	„
Raskem-Darja-Tal	80	„
Jarkend-Darja-Tal	115	„
Insgesamt	570	„ mit rund 3000 Personen.

Rechnet man einen geringen Zuwachs im russischen Gebiet hinzu, so kommt man in den beiden obigen Gebieten auf rund 20000 Einwohner, so daß sich im afghanischen Pamir rund 10000 Tadschik befinden dürften.

Der geschilderte geistige und materielle Kulturbesitz der Pamirtadschik zeigt somit einerseits Reste ältester Kulturzustände, anderseits eine starke Mischung und eigenartige Ausbildung aller eingedrungenen Kulturwellen.

Man wird, was auch schon die obigen Betrachtungen teilweise erkennen lassen, vor allem drei übereinanderliegende Kulturschichten zu trennen haben: die Urkultur, die alte arische,

bezw. Siapuschkultur und die jüngere mit dem Mohammedanismus eingedrungene Kultur iranischer Völker. Die europäische Kultur der Russen lagert sich als letzte jüngste Schicht darüber und ist erst in den ersten Stadien der Entwicklung begriffen.

Aus den umliegenden Kulturzentren sind ununterbrochen Wellen ausgegangen, deren letzte Ausläufer in den unwirtlichen Hochtälern des Pamir unter dem Einflusse der Natur und älterer vorhandener Kulturen eigenartig umgestaltet wurden.

In den heutigen Pamirtadschik sehen wir die. Vertreter einer aus allen diesen Vorgängen gebildeten Kultur, die uns als eine recht primitive Holzkultur entgegengetreten ist.

Der Pamir ist z. Z. wirtschaftlich fast bedeutungslos. Der Ackerbau wird, auch wenn alle noch brachliegenden Flächen bebaut werden und die ganze Bestellung der Felder rationeller betrieben wird, immer nur das Allernotwendigste für die Tadschik liefern.

Die Bevölkerung wird ihren schweren Lebenskampf weiter führen müssen, und eine Änderung kann nur eintreten, wenn neue Werte im Lande erschlossen werden. Das erste, was hierbei in Frage kommt, ist Gold.

Die Literatur über den Pamir und seine Grenzgebiete.

Abkürzungen:

P. M. = Petermanns Mitteilungen. Gotha.
P. M. E.-H. = Petermanns Mitteilungen Ergänzungsheft.
G. J. = Geographical Journal. London.
Proc. R. G. Soc. = Proceedings of the Royal Geographical Society. London.
Isw. K. R. G. Ges. = Mitteilungen der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft. St. Petersburg.

Humboldt, A. v., Zentralasien. Berlin 1841.
Ritter, K., Erdkunde von Asien. Berlin 1832—59.
Suess, E., Das Antlitz der Erde. Prag. Wien. Leipzig 1885—1909.
Richthofen, F. v., China. Bd. I. Berlin 1887.

Burnes, Reisen in Indien und Bokhara. Stuttgart 1836.
✓ Moorcroft, Travels in the Himalayan Provinces, in Ladack and Kaschmir, in Peschawer, Kabul, Kunduz and Bokhara. Auszug i. „Ausland" 1836. ✓
✓ Wood, A personal Narrative of a Journey to the source of the river Oxus. London 1841.
Chanykow, Opissanije Bucharskawo Chanstwa. Petersbg. 1843. Übers. Bode: Khanikoff, Bochara, its Amir and its People.
Lehmann, Reise nach Buchara und Samarkand 1841 u. 1842. Beiträge z. Kenntnis d. Russ. Reiches 1852. (Russ.)
Huc, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine 1844—46. Paris 1853.
Ssemenow, Forschungsreisen in Inner-Asien. P. M. 1858.
Schott, Über die echten Kirgisen. Berlin 1864.
✓ Vambéry, Reise in Mittel-Asien. Leipzig 1865.
Dutreuil de Rhins, L'Asie centrale. Paris 1869.
Ssemenow, Forschungen in Inner-Asien. Ztschr. Ges. f. Erdk. Berlin 1869.
✓ Hayward and Rawlinson, On trade Routes between Turkestan and India. Proc. R. G. Soc. London 1869.
✓ Fais Bachsch, Journey from Peschawar to Kaschgar and Jarkend in Eastern Turkestan or Little Bokhara 1870.

Schlagintweit-Sakünlinskij, Reisen in Indien und Hochasien. Jena 1870—72.

Ibraim Chan. Proc. R. G. Soc. London 1870—71.

Hayward and Shaw, A Visit to Jarkend and Kaschgar. Proc. R. G. Soc. London 1870.

Montgomery, Reports of the Mirzas Exploration from Kabul to Kaschgar. Journ. R. G. Soc. London 1871. Proc. R. G. Soc. 1870—71.

Shaw, Reise nach der Hohen Tartarei. Jena 1872.

Wood, Journey to the Sources of the River Oxus. London 1872.

Ssewerzow, Puteschestwije w Turkestane. Petersbg. 1873. (Russ.)

Gordon, Biddulph, Trotter, (Briefliche Nachrichten.) Proc. R. G. Soc. London 1873—74.

Fedschenko, Das Gebiet des Oberen Amu und die Orographie Zentral-Asiens. Mitteil. d. Ver. f. Erd. Leipzig 1873.

Wenjukow, Die Russisch-Asiatischen Grenzlande. Leipzig 1874.

Stolicka, Report of the geological Survey of India. 1874.

Forsyth, Trotter, Biddulph, Gordon, Stolicka, Report of a Mission to Jarkend in 1873 under Command of Sir Douglas Forsyth. Calcutta 1875. P. M. E.-H. 52. 1877. (s. u.)

Hellwald, Zentral-Asien. Leipzig 1875.

Fedschenko, Puteschestwije w Turkestan. Moskau 1875. (Russ.)

Trotter, Notes from recent exploration in Central-Asia. Geogr. Magaz. 1875.

Brettschneider, Notices of mediaeval Geography and History of Central and Western Asia. London 1876.

Schuyler, Turkistan. 2 Vols. London 1876.

Gordon, The Roof of the World. Edinburgh 1876.

Kostenko, Skobelew's Expedition in das Alai-Gebirge. Russ. Revue 1876.

Michel, On Russian Expedition to the Alai and Pamirs. Journ. R. G. Soc. London 1877. Proc. R. G. Soc. London 1876.

Petzhold, Umschau im russischen Turkestan. Leipzig 1877.

Paquier, Le Pamir. Paris 1877.

Forsyth, Ost-Turkestan und das Pamirplateau. P. M. E.-H. 52. 1877. (s. o.)

Tomaschek, Zentralasiatische Studien II. Die Pamirdialekte. Sitz.-Ber. d. K. A. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Wien 1877. 1880.

Korostowzew, Njeskoljko sslow o gornoi dolinje Alaja i o Pamirach. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1877. (Russ.)
Ujfalvy, Expédition Scientifique française en Russie, en Sibérie et dans le Turkestan. Paris 1878—1880.
Ssewerzow, Journey in Ferghana and the Pamirs in 1877—78. Proc. R. G. Soc. London 1879. 1880. P. M. 1878. 1879. 1880.
Muschketow, Geolog. Reisen nach dem Alai und nach Pamir 1877. P. M. 1878. Russ. Rev. 1878. Proc. R. G. Soc. London 1879.
Trotter, On the geographical Results of the Mission to Kaschgar under Sir Douglas Forsyth in 1873—74. Journ. R. G. Soc. London 1878.
Minajew, Sswedenje o sstranach po werchowjam Amu-darji. St. Petersburg 1879. (Russ.)
Behm, Das Quellgebiet des Oxus. P. M. 1879.
v. Klöden, Das Hochland Pamir und der Lauf des Oxus. „Aus allen Weltteilen" 1880.
Kostenko, Strana Turkestan. 3. Bd. St. Petersburg 1880. (Russ.)
Majew, Dolina Wachscha i Kafirnigana. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1881. (Russ.)
Imbault-Huart, Recueil de documents sur l'Asie Centrale. Paris 1881.
Oschanin, Karategin i Darwas. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg. 1881. (Russ.) Russ. Revue 1881. P. M. 1882. Proc. R. G. Soc. London 1879.
Regel, Reisen nach den Amu-Darja-Ländern. Berichte. P. M. 1882. Russ. Revue 1882.
Regel, Puteschestewije w Darwas. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1882. (Russ.)
Regel, Journey in Karategin and Darwas. Proc. R. G. Soc. London 1882.
Regel, Puteschestwije w Schugnan. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1883. 1884. 1885. (Russ.)
Regel, Reise in Darwas im Nov. und Dez. 1883. P. M. 1884.
Abdul Subhan (M S.). Proc. R. G. Soc. London 1883.
Radloff, Ethnographische Übersicht der nördlichen Turkstämme. Leipzig 1883.
Capus, Das Jaghnau-Tal und seine Bewohner. P. M. 1883.
van den Gheyn, Le plateau de Pamir d'après les récents explorations. Brüssel 1883.

Geiger, Pamirreisen in dem Jahre 1883. P. M. 1884. „Das Ausland". 1885.

Iwanow, Puteschestwije na Pamir. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1883. 1884. 1885. (Russ.)

Iwanow, Über den orographischen Charakter des Pamir. P. M. 1885. „Das Ausland" 1884. Proc. R. G. Soc. London 1884.

Iwanow, Schto nasywatj Pamirom. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1885. (Russ.)

Iwanow, Die Russen in Turkestan. Jena 1885.

Bonvalot, En Asie centrale. Paris 1884.

The Russian Pamir Expedition. Proc. R. G. Soc. 1884.

Roskoschny, Das asiatische Russland. Leipzig 1884.

Roskoschny, Afghanistan u. seine Nachbarländer. Leipzig 1885.

Lansdell, Russisch Zentral-Asien. Leipzig 1885.

Vambéry, Das Türkenvolk. Leipzig 1885.

Javorsky, Reise der russ. Gesandschaft in Afghanistan und Buchara in 1878—79. Übers. v. Petri. 2 Bde. Jena 1885.

Ssewerzow, Orografitscheski otscherk Pamirskoi gornoi sistjemy. St. Petersburg 1886. (Russ.)

Grum-Grschimailo, Otscherk pripamirskich stran. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1886. (Russ.)

Muschketow, Turkestan. St. Petersburg 1886. (Russ.)

Geiger, Die Pamir-Gebiete. Wien 1887.

Curzon, Russia in Central-Asia. London 1889.

Bonvalot, Du Caucase aux Indes à travers le Pamir. Paris 1889.

Dutreuil de Rhins, L'Asie centrale. Paris 1889.

Capus, Le Toit du Monde. Paris 1890.

Conradi, Über die russ. Expedition von Grombtschewski nach Zentral-Asien 1889—90. Verh. Ges. f. Erdk. Berlin 1891.

Batschewski, New Russian Expedition to Central-Asia. Proc. R. G. Soc. London 1891.

Younghusband, Journeys in the Pamirs and adjacent countries. Proc. R. G. Soc. London 1892.

Younghusband, In the Heart of a Continent. Proc. R. G. Soc. London 1892.

Littledale, Journey across the Pamirs from North to South. Proc. R. G. Soc. London 1892.

Dunmore, Journey in the Pamir. G. J. London 1893.

Dunmore, The Pamirs. London 1893.
Jaworski, Ssrednaja Asia. Odessa 1893. (Russ.)
Stern, Charakteristik des Pamir. „Das Ausland" 1893.
Rocca, Il Pamir e le regioni adjacenti. Bull. Soc. Geograph. Ital. 1894.
Hedin, Forschungen über die physische Geographie von Pamir im Frühjahr 1894. Ztschr. Ges. f. Erdk. Berlin 1894.
Hedin, Die Gletscher des Mus-tag-ata. Ztschr. Ges. f. Erdk. Berlin 1895.
Grum-Grschimailo, Opisanije puteschestwija w sapadnom Kitaje. 2 Bde. St. Petersburg 1896—99. (Russ.)
Dutreuil de Rhins, Mission scientifique dans la Haute Asie 1890—95. Paris 1897.
Curzon, The Pamirs and the Sources of the Oxus. London 1896.
Cumberland, Sport on the Pamirs and Turkestan Steps.
Nasarow, Puteschestwije w Pamir. „Semlewedenje" 1896. (Russ.)
Futterer, Die allgemein. geolog. Ergebnisse der neueren Forschungen i. Zentral-Asien u. China. P. M. E.-H. 119. 1896.
Naumann, Die Grundlinien Anatoliens und Zentral-Asiens. Geogr. Ztschr. 1896.
Hofmann, Landwirtschaft u. Wald in Turkestan. „Gaea". Leipz. 1896.
Report of the Proceedings of the Pamir Boundary Commission 1896. Calcutta 1897.
Poncins, Chasses et explorations dans la région des Pamirs. Paris 1897.
Olufsen, Den Danske Pamir Expedition. Geogr. Tidskr. 14. Kopenhagen 1897. Verh. Ges. f. Erdk. Berlin 1897.
Olufsen, Den anden Danske Pamir Expedition 1898/99. Geogr. Tidskr. 15. Kopenh. 1898. Verh. Ges. f. Erdk. Berl. 1899.
Krahmer, Russland in Mittelasien. Leipzig 1898.
Woskoboinikow, Issledowanija w Pamire. „Semlewedenje". St. Petersburg 1899. (Russ.)
Curzon, The Source of the Oxus. G. J. London 1899.
Trotter, The Proceedings of the Pamir Boundary Commission. G. J. London 1899.
Golowin, Meteorolog. Beobachtungen 1898. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1899. (Russ.) „Globus" LXXV.
Hedin, Durch Asiens Wüsten. Leipzig 1899.



Hedin, Die geograph. wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reise in Zentral-Asien 1894—97. P. M. 1900.
Krafft, Geologische Ergebnisse einer Reise in Bokhará. Sitz.-Ber. d. K. A. d. Wiss. Wien 1900.
Ssemenow, Pogranitschnyja strany Rossii. Petersbg. 1900. (Russ.)
Zaborowski, Galtschas, Savoyards, Ssartes et Usbéques. Bul. Soc. Anthropolog. Paris 1900.
Schwarz, Turkestan. Freiburg 1900.
Rykatchew. Atlas climatologique de l'Empire Russe. St. Petersburg 1900.
Bobrinski, Atlas: Ornament gornych Tadschikow Darwasa. Moskau. (Russ.)
Sserebrennikow, On the Afghan frontiers: A Reconaissance in Schugnan. J. Un. Surv. of India XXIX. G. J. Lond. 1900.
Barthold, Turkestan z. Zeit d. Mongolenstürme. Petersbg. 1900.
Cobbolt, Innermost Asia. London 1900.
Futterer, Durch Asien. Berlin 1901.
Geier, Reiseführer in Turkestan. Taschkent 1901. (Russ.)
Deasy, In Tibet and Chinese Turkestan. London 1901.
Stein, Preliminary Report on a journey of Archaeolog. and Topograph. Exploration in Chinese Turkestan. London 1901.
Marquart, Éranšar. Berlin 1901.
Aristow, Etnitscheskija otnoschenija na Pamire i w prilegajuschtschich stranach. Russ. Anthropol. Journ. 1900. 1902. (Russ.) Ztschr. f. Anthrop. 1901.
Ssemenow, Materialy dlja isutschenija naretschii gornych Tadschikow zentralnoi Asii. Moskau 1901. (Russ.)
Bogojawlenski, Gorzy werchowjew Amu-darji. Moskau 1901. (Russ.)
Fedschenko, Isw. K. R. G. Ges. Petersbg. 1902. (Russ.) P. M. 1901.
Bogojawlenski, „Semlewedenje“. St. Petersburg 1901. (Russ.) La Geographie V.
Masslowski, Galtscha. Russ. Ztschr. f. Anthropolog. 1901. (Russ.)
Saint Yves, Trans-Alai et Pamirs. Annal. d. Geogr. 1901.
Krafft, A travers le Turkestan russe. Paris 1902.
Golownina, W Pamir. Moskau 1902. (Russ.)
Brocherel, The Kirghiz. Scott. Geogr. Mag. XVIII. 1902.
Lipski, Gornaja Buchara. St. Petersburg 1902. (Russ.)

Hedin, Im Herzen von Asien. Leipzig 1903.
Filchner, Ein Ritt über den Pamir. Berlin 1903.
Friederichsen, Über Land und Leute der russ. Kolonisationsgebiete im Generalgouv. Turkestan. Geogr. Ztschr. IX. 1903.
Ssemenow, Ethnographitscheskija otscherki Serawschanskich gor, Karategina i Darwasa. 1903. (Russ.)
Nowizki, Von Indien nach Ferghana. Sapiski K. R. G. Ges. 1903. (Russ.) St. Petersburg.
Iwanowski, (Anthrop. d. Kirgisen). Russ. Anthropolog. Journ. Moskau 1903. (Russ.)
Meakin, In Russian Turkestan, a Garden of Asia and its People. London 1903.
Sievers, Länderkunde von Asien. Leipzig 1904.
Hommel, Grundriss der Geographie und Geschichte des Alten Orients. München 1904.
Stein, Chinese Turkestan. Sandburied cities of Khotan. London 1904.
Olufsen, Through the unknown Pamirs. Vakhan and Garan. London 1904.
Stankewitsch, Po Pamiru. St. Petersburg 1904. (Russ.)
Kozni Otani, Über seine Reise im Pamir. Journ. Geograph. Tokyo 1904.
Migeon, Les arts plastiques industriels. Paris 1904.
Karutz, Ethnogr. Wandlungen in Turkestan. Arch. f. Anthrop. 1905.
Nikolski, Promenade through the Pamirs. Jahrb. II. Alp. Club. Moskau 1904.
Pumpelly, Explorations in Turkestan. Washington 1905.
Olufsen, Gennem Pamir. Kopenhagen 1905.
Vambéry, Western Culture in Eastern Land. London 1906. Deutsch. Berlin 1906.
Prinz v. Orléans, A travers l'Hindukusch. Paris 1906.
Lipski, W gornych oblastjach russkawo Turkestana. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1906. (Russ.)
Fedschenko, Puteschestwije tscheres Pamir. Jahrb. II. Alp. Club. Moskau 1906. (Russ.)
Korzenewski, Wdolj Muk-ssu. Jahrb. II. Alp. Club. Moskau 1906. (Russ.)
Edelstein, Gletscherforschungen. Isw. K. R. G. Ges. 1906.

Stein, Ancient Khotan. London 1907.
Huntington, Pulse of Asia. London 1907.
Crooke, Natives of Northern India. London 1907.
Fraser, The Marches of Hindustan. Edinburgh and London 1907.
Stein, Mountain panoramas from the Pamirs and Kwen Lun. Royal Geogr. Soc. London 1908.
Bobrinski, Gorzy werchowjew Pändscha. Moskau 1908. (Russ.)
Poggenpohl, K istokam Muk-ssu. Isw. K. R. G. Ges. St. Petersburg 1908. (Russ.)
Fedschenko, Schugnan. St. Petersburg 1909. (Russ.)
Karutz, Unter Kirgisen und Turkmenen. Leipzig 1910.
Prinz, Vorläufiger Bericht über meine zweite mittelasiatische Reise. P. M. 1910.
Schultz, Volks- und wirtschaftliche Studien im Pamir. P. M. 1910.
Schultz, Der Turssuk. „Globus". 1910.
Logofet, Bucharskoje chanstwo pod russkim protektoratom. 2 Bde. St. Petersburg 1910. (Russ.)
Etherton, Through the Heart of Asia. Journ. R. Unit. Surv. of India. 1910.
Herrmann, Zur alten Geographie Zentral-Asiens. P. M. 1911.
Hey, Das russisch-chinesische Grenzgebiet in Turkestan als Nebenplatz eines russisch-chinesischen Krieges. P. M. 1911.
Ssemenow, Ssrednaja Asia. Moskau 1911. (Russ.)
Stein, Ruins of Desert Cathay. London 1212.
Schultz, Zur Kenntnis der arischen Bevölkerung des Pamir. Oriental. Arch. Leipzig 1911.
Schultz, Bericht über den bisherigen Verlauf meiner Pamirexpedition 1911/12. P. M. 1912.
Muschketow, jun., Wostotschnaja Fergana. B. d. Com. Géol. St. Petersburg 1911.
Logofet, Otscherki Buchary. Moskau 1912. (Russ.)
Muschketow, Puteschestwije na Alai i Pamir 1877. Sapiski d. K. R. G Ges. Bd. 29. Ausg. 2. Petersburg 1912. (Russ.)
Rickmers, The Duab of Turkestan. Cambridge 1913.
Rickmers-Klebelsberg, Reisebericht. Mitt. D. u. Ö. Alp.-Ver. 1913.
Machatschek, Neuere Arbeiten zur Morphologie Zentral-Asiens. Geograph. Zeitschr. Leipzig 1914.

Verzeichnis der Tafeln.



Fig. 1. Zentral-Pamir. Tal des Pamir-darja in 4100 m Höhe.



Fig. 2. West-Pamir. Erosionsschlucht des Bartang mit Überresten alter Talböden.



Fig. 1. Ost-Pamir. Tagdumbasch-Ebene bei Tasch-Kurgan in 3050 m Höhe. Im Vordergrund Felder der Tadschik.



Fig. 2. West-Pamir. Tal des Gunt mit Gestrüppwäldern.



Fig. 1. Tadschik aus Schugnan.



Fig. 2. Tadschik aus Schugnan.



Fig. 1. Tadschik aus Ruschan. Gemeindeältester.



Fig. 2. Gruppe von Tadschik aus Ruschan.



Fig. 1. Ost-Pamir. Schwerer Übergang über den Schindi.



Fig. 2. Pflügender Tadschik.



Fig. 1. Tadschik mit Schleuder und Kugelbogen die Vögel von den Feldern scheuchend.



Fig. 2. Tadschik mit Ochsen und Eseln dreschend.



Fig. 1. Tadschikhaus mit Heuvorrat auf dem Dache.

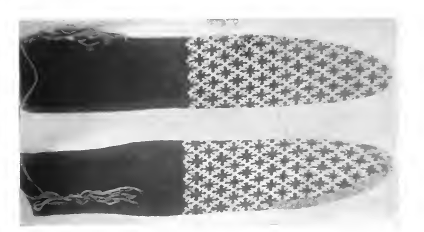


Fig. 2. Wollene, gestrickte Strümpfe der Tadschik.



Fig. 1. Geschnitzte Holzschuhe der Tadschik.



Fig. 2. Aus Weidenzweigen geflochtene und bemalte Körbchen der Tadschik. (1/6—1/10 der Natur.)

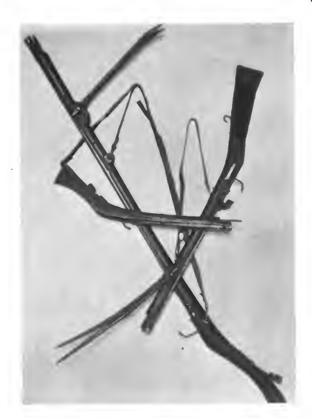


Fig. 1. Luntenflinten mit Stützgabeln und Pistole der Tadschik.

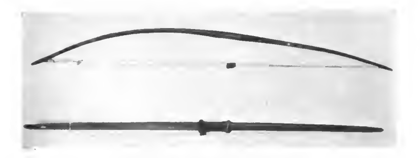


Fig. 2. Kugelbogen der Tadschik.



Fig. 1. Floss aus aufgeblasenen Ziegenhäuten.



Fig. 2. Vorbereitungen zur Fahrt auf dem Floss aus Ziegenhäuten im Winter.



Fig. 1. Hängestege der Tadschik

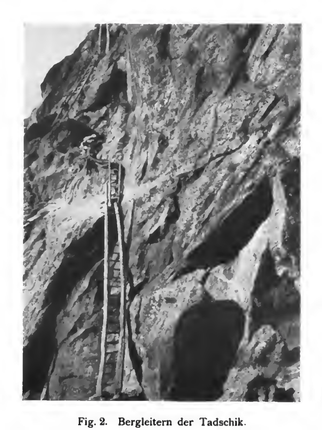


Fig. 2. Bergleitern der Tadschik.



Fig. 1. Festung Kala-i-Wamar in Ruschan.



Fig. 2. Alte Festungstürme von Tschartim.



Fig. 1. „Masar“ bei Chorog am Gunt in Schugnan.



Fig. 2. Grab eines Heiligen in Tasch-Kurgan, Ost-Pamir.



Fig. 1. Inneres des Heiligtums Mohammed Bogir mit den heiligen Steinen.



Fig. 2. Maskengestell zur Darstellung des „Pferdereiters".



Fig. 1. Maske: Der „Pferdereiter".



Fig. 2. Maske: Der „Teufel".

Amu-darja


519599
DK861
P2S5
Schultz, A. von.
Die Pamirtadschik.
IBRARIES
375
Jun 10,'32 Teggart
NOV 13 1932
JUL 3 1941
JUL 17 1941
JUL 7 1941
JUL 17 1941
FEB
BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW
INITIAL FINE OF 25 CENTS
BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY DUE.
3 1941
July 17
REC'D LD
'69-10PM
1958
REC'D
'69-10PM
19599
CALIFORNIA LIBRARY

